

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Das Fontane-Buch

Heilborn , Ernst

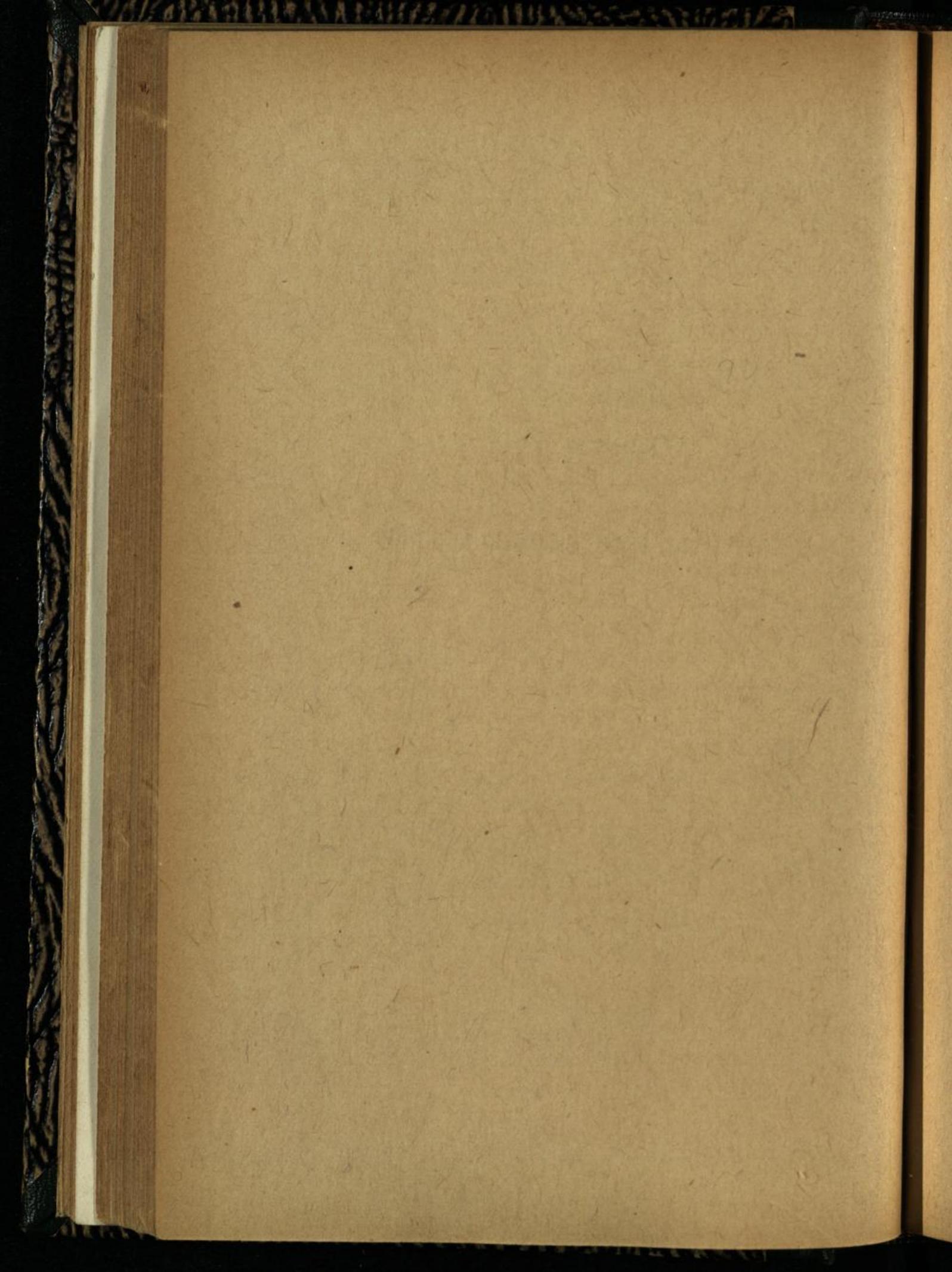
Berlin, 1919

Zweiter Teil. Unveröffentlichtes aus dem Nachlaß

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-333

Zweiter Teil

Unveröffentlichtes aus dem Nachlaß



Lied des James Monmouth

(Aus den Gedichten)

„Es zieht sich eine blutige Spur
Durch unser Haus von Alters,
Meine Mutter war seine Buhle nur,
Die schöne Lucy Walters.

„Am Abend war's, leis wogte das Korn,
Sie küßten sich unter der Linde,
Eine Lerche klang und ein Jägerhorn, —
Ich bin ein Kind der Sünde.

„Meine Mutter hat mir oft erzählt
Von jenes Abends Sonne,
Ihre Lippen sprachen: Ich habe gefehlt!
Ihre Augen lachten vor Wonne.

„Ein Kind der Sünde, ein Stuartkind,
Es blickt wie Beil von weiten,
Den Weg, den alle geschritten sind,
Ich werd' ihn auch beschreiten.

„Das Leben geliebt und die Krone geküßt
Und den Frauen das Herz gegeben,
Und den letzten Ruß auf das schwarze Gerüst, —
Das ist ein Stuart-Leben.“

James Monmouth

(Parodie)

(Schluß eines unveröffentlichten Gelegenheitsgedichts)

Ich heiße James Monmouth und bin der Sohn
Karl Stuarts und Lucy Walters,
Ich wurde geköpft vor Jahren schon,
Das war so Mode vor Alters.

Meine Mutter liebte Vatern sehr,
Und sie küßten sich unter 'ner Buche,
Sie sahen sich oft, und dann nicht mehr,
Und stehen nicht im Kirchenbuche.

Und das ist mein Pech, Poxsapperment,
Daß sie nie die Ringe gewechselt,
So hieß ich zeitlebens ein Prätendent —
Bis den Kopf sie mir abgedrehselt.

Ich hab' es bezahlt mit meinem Blut
Und fühle noch das Messer.
Und die Moral, die lautet: Ja, Lieb' ist gut,
Doch die Ehe, die ist besser.

Oceane von Parceval (Entwurf zu einer Novelle)

Erstes Kapitel

Tendenz: allgemein mit modernem und romantisierendem Anflug. Szenerie: Heringsdorf.

Es gibt Unglückliche, die statt des Gefühls nur die Sehnsucht nach dem Gefühl haben, und diese Sehnsucht macht sie reizend und tragisch. Die Elementargeister sind als solche uns unsympathisch, die Nixe bleibt uns gleichgültig, von dem Augenblick an aber, wo die Durchschnittsnixe zur exzeptionellen Melusine wird, wo sie sich einreihen möchte ins Schön-Menschliche und doch nicht kann, von diesem Augenblick an rührt sie uns. Oceane von Parceval ist eine solche moderne Melusine. Sie hat Liebe, aber keine Trauer, der Schmerz ist ihr fremd, alles, was geschieht, wird ihr zum Bild, und die Sehnsucht nach einer tieferen Herzensteilnahme mit den Schicksalen der Menschen wird ihr selber zum Schicksal. Sie wirft das Leben weg, weil sie fühlt, daß ihr Leben nur ein Scheinleben, aber kein wirkliches Leben ist. Sie weiß, daß es viele Melusinen gibt; aber Melusinen, die nicht wissen, daß sie's sind, sind keine; sie weiß es, und die Erkenntnis tötet sie.

Dr. Felgentreu, Germanist, Privatdozent an der Universität Berlin, Privatdozent mit drei Zuhörern, tres faciunt collegium. Er hat so viel Edda usw. gelesen, daß er mitunter in einen rhapsodischen Ton verfällt und in Alliterationen spricht. Er hat aus der Edda auch die Elementaranschauungen, d. h. die Anschauungen von der Wirksamkeit des Elementaren auch in der Menschennatur herübergenommen, Pantheismus, Naturkultus. Dabei hat er eine humoristische Ader und persifliert sich selbst.

Die ältere Parceval darf nur Engländerin sein: von Jersey herkommend, wirkt etwas gesucht und kompliziert die Sache.

Baron Ewald v. Dirdsen, Forstakademiker, Eberswalde, vorm Examen. Moderner Mensch, aber lebenswürdig.

Einige Offiziere, junge Ministerialräte, Pastor Balzer, Maler (See- und Marinemaler), Musiker usw. „Charles“ der Oberkellner.

... Felgentreu war immer ein Kraakeeler, ein Frondeur in der Politik, ein Kraakeeler im Klub, ein Zweifler in der Gesellschaft. Was ist es denn mit diesem Kokettieren und Wichtigtuereien, auf die er anspielt? Ist es denn nicht alles natürlich? Die Mutter ist von der Insel Jersey, also halb Französin, halb Engländerin, Oceane wurde in Dänemark geboren, und in Deutschland leben sie. Das gibt drei Sprachen. Und in Italien waren sie natürlich auch. Wer wäre nicht da gewesen? usw. usw.

Düne. Hotel. Rechts in der Ecke der Held, Situation, Gäste, Raft der Gesellschaft. Boote fahren nach dem „Ruden“. Er liest oder liest nicht. Die Parcevals kommen. Krimstecher oder Ferngläser. Der Kellner bringt Limonadegazeuse und natürliches Selterwasser. Westminster-Review. Oder so ähnlich. Er beobachtet sie. Beide sehr schön. Er sieht den Freund unten, telegraphiert mit den Händen: „Du fährst wohl mit?“ „Nein.“ „So so.“ Die Damen sahen es und lächelten. Sie: Teint, rotblond, Herz — und zwei Marderzähne. Der Seewind ging. Bucheckern fielen nieder, Böllerschüsse, Musik. Szenerie. Die Damen brechen auf. Er sieht ihnen nach.

Nun kommt der Freund den Dünenweg herauf. Gespräch. Fragen. „O, das sind die Parcevals?“ „Ich hielt sie für Engländer.“ „Das paßt halb.“ „Was ist es mit ihnen?“

„Nun, die Tochter ist komplizierter Abstammung: aus einer französisch-englischen Ehe hervorgegangen, wurde sie in Dänemark geboren und ist seit frühester Jugend eine Deutsche. Ja mehr noch, eine Berlinerin. Wenn ich dies als ‚ein Mehr‘ bezeichne, so mögen mir das alle Schwaben verzeihen, die sich dies Plus zuschreiben, oder die deutschseidendsten Schwaben verzeihen.“ „Sie würden dir vor allem diese Wortbildung verzeihen müssen. Vor allem, was meinst du von den Parcevals? Sind es gute Leute?“ Der Freund lachte: „Du fragst, als ob es sich um einen Buchbindermeister handelte, der ins Kasino aufgenommen werden soll. Gute Leute. Wo denkst du hin? Damit mißt man die Parcevals nicht. Gut, gut, übrigens der Alte ist tot, seit anderthalb Jahren etwa oder zwei; ich entsinne mich noch; es war ein großes Begräbnis, wie die Berliner sagen, eine ‚große Leiche‘ mit chambre ardente und Palmenkübeln und die Studiosi architecturae mit Fahnen und Schlägern.“ „Warum die Architekten?“ „Er war ein großes Licht in der Wissenschaft, in der Wasserbaukunde, dadurch hat er Karriere gemacht, ein Rechner comme il faut, der im Nu wußte: ein Eisenbahnzug von der Schwere eines Gebirgszuges braucht 100 000 Eisenstangen von anderthalb Zoll Dicke und kostet 23 Millionen.“ „Mark?“ „Je nachdem. Am liebsten Taler. Übrigens kenne ich sie. D. h. eigentlich kenne ich sie nicht, aber ich kenne sie doch, und wenn du heute den Ball mitmachst, stell’ ich dich vor. Es sind interessante Damen, oder man kann sie wenigstens dafür gelten lassen; sehr belesen und wissen alles. Eigentlich, glaube ich, wissen sie nichts, aber es sieht doch so aus, als wüßten sie alles. Sie wissen immer, was in der Zeitung steht, und sind flug genug, nur aparte Zeitungen zu lesen.“ „Wie das?“ „Nun, sie werden nie sagen: die ‚Kreuzzeitung‘ bestätigt es, oder die ‚Kölnische (National-)Zeitung‘ schrieb in voriger Woche schon, sie sagen nur: in ‚Berlingske Tidende‘ stand neulich, oder die ‚Fanfulla‘ berichtete vorige Woche schon.“ „Ist das gesucht, geziert?“ „Ich glaube, nein, oder doch nur

halb. All das macht sich bei ihnen ganz natürlich, sie haben etwas Kosmopolitisches, und als sie merkten, daß es den Leuten imponierte, waren sie klug genug, sich ein System daraus zu machen. Und nach dem leben sie nun. Es sind eigene Menschen." „Aber doch im Guten?" „Was heißt im Guten? Ja, nein. Nun, du wirst ja selber sehen. Ich hole dich gleich nach 9 ab. Eher beginnt es nicht." Und danach trennten sie sich.

Zweites Kapitel

Es war an demselben Abend und der Ball noch nicht aus, aber viele waren schon gegangen. Auch die Parcevalschen Damen. Dies war das Zeichen zum Ausbruch auch für einige andere und darunter auch die beiden Freunde.

„Gehen wir nach Haus?"

„Nein, es ist noch zu früh. Und die Nächte am Meer sind so schön. Laß uns noch wieder auf die Düne gehen."

„Wird es noch auf sein?"

„Wo denkst du hin? Wir leben hier wie im Kaiserhof und haben einen Nachtdienst organisiert. Komm nur. Übrigens ist Charles mein Freund und tut ein übriges für uns. Komm nur."

Und sie gingen erst in der Dünenkluse oder Senkung hin und stiegen dann die Serpentine zum Hotel auf. Aber die Konversation dauerte fort.

„Ich habe dich beim Konter mit ihr gesehen, und nachher sprachst du mit ihr und sehr intim; ihr überschlugt ja zwei Tänze. Hat sie von der ‚Fanfulla‘ oder von ‚Frazers Magazine‘ gesprochen?"

„Von keinem von beiden. Wir philosophierten mehr."

„Also echte Ballunterhaltung. War sie für Schopenhauer? Aber was sag' ich für Schopenhauer. Das ist viel zu trivial. Sie hat gewiß einen Spezialphilosophen entdeckt, einen Rabbi oder einen indisch-persischen. Es muß reizend gewesen

sein. Übrigens ist sie wie zum Philosophieren geschaffen. Aber was war das Thema?"

„Das Thema war das Gefühl.“

„Ah.“

„Du lachst, und noch dazu so ironisch.“

„O nein, nein; ein wundervolles Thema. Das sie gewiß beherrscht. Nun, wie kamt ihr darauf?"

„Ich weiß nicht mehr recht, wie's kam; ich weiß nur noch, daß ich mich in einer Apotheose des Gefühls erging, es sei doch alles. Und ohne Gefühl sei gar kein Leben.“

„Und Oceane?"

„Sie stimmte mir bei, aber doch befangen, und es war fast als ob sie Ausflüchte mache.“

„Sehr gut. Ausflüchte! Nun, worauf lief es hinaus?"

„Es lief darauf hinaus, daß ich recht hätte, daß die Welt der Empfindung das Eigentliche sei, das Schöne, das Göttliche. Aber gleich dahinter kommt die Welt der Nicht-Empfindung, und wenn man glücklich sein könne, ohne zu fühlen, so möchte sie beinah sagen, diese Nicht-Empfindungs-Welt sei auch ein Glück. Ich bestritt es, und als sie mir Einwendungen machte, wurde ich immer lebhafter und sagte: ohne Empfindung sei nicht bloß kein Glück denkbar, sondern auch kein Leben. Es sei dann alles tot, Schein, Komödie, deshalb der Verachtungsstrafe (??) verfallen.“

„Und wie nahm sie das auf?"

„Sehr gut, d. h. sehr artig. Und sie sagte dann: Sie wollen mir dabei entgegenkommen. Aber wenn es unrecht sei, so trüge dieser Zustand die Strafe gleich mit sich, und es wäre nicht nötig, daß die Gesellschaft noch eine Strafe verhängte. Die Gebote seien zu erfüllen, weil sie Verbote seien, Regungen, die da seien, ließen sich bezwingen, aber das Schöne, Gute ließe sich nicht erzwingen. Es gäbe Personen, die beständig gerührt wären und beständig weinten, und es gäbe andere, die nie weinen könnten; das eine sei eine Organisation und das andere auch, vielleicht läge das Rechte in der

Mitte, aber die Welt ginge immer mit den Rührseligen, und diese Bevorzugung sei ungerecht. Viele würden durch all und jedes erschüttert. Es müsse doch Naturen geben dürfen, an denen das Leben bilderhaft vorüberzieht, Naturen, denen sich die Unterschiede dieser Bilder klar darstellen, aber die die dunklen und heiteren gleichmäßig als Bilder nehmen. Der Tod ist auch nur ein Bild, etwas plötzlich in die Erscheinung Tretendes, ich sah es und damit gut. Ein ruhiges Schauen und Betrachten sei vielleicht eine höhere Lebensform, nicht eine tiefere."

Während dieses Gesprächs waren sie oben angekommen und nahmen unter dem weiten Vordach Platz. „Charles, zwei Schlummerpunsche oder Punsche, ich überlasse Ihnen die Fertigstellung des Richtigen... Und nun sieh, dies Bild. Hab' ich dir zuviel versprochen?"

Nun landschaftliche Schilderung.

Als der Jüngere, der Neuling an dieser Stelle, ausbewundert hatte, sagte er: „Verzeih, wenn ich auf die Parcevals zurückkomme. Du hast mir keine Antwort gegeben; ich fand alles klug und gescheit und abweichend vom Gewöhnlichen, und es klang alles fast wie Konfessions, wie eine Sehnsucht nach einem ihr verschlossenen Glück."

Der Freund lachte: „Halb hast du recht. Es waren Konfessions: Konfessions, um sich pikant zu machen. Aber von Sehnsucht nach einem versagten Glück ist keine Rede. Sie will das Glück gar nicht; ihr ist in ihrem amphibialischen Zustand am wohlsten, und warum soll nicht ein Krokodil auch glücklich sein können. In einem Gedicht heißt es: ‚Doch wenn die Sonne scheint, da lacht's.‘ Es kann also lachen, und wenn man lacht, ist man glücklich. Aber freilich auf den Sonnenschein kommt es an und vor allem darauf, was nun der Sonnenschein des Lebens ist. Ich habe Leute gekannt, denen war es Sonnenschein, einem Armen einen Sechser zu geben, und ich hab' andre gekannt, denen war es Sonnenschein, einem Armen den Sechser zu nehmen."



J. Fontaine

„Und du wirst doch nicht sagen wollen, daß Frä. v. Parceval in diese Kategorie gehört?“

„Nein. So liegt es nicht. Dazu sind sie zu fein und zu vornehm. Ihr Sonnenschein muß anders sein. Aber es läuft im letzten auf dasselbe hinaus. Behaglich in der Sonne liegen, behaglich die Wellen um sich spielen lassen, eine durchgehende sinnliche Freude, alles muß den Sinnen schmeicheln, jedem Sinne — die Seeluft tut so wohl, der Resedaduft tut so wohl, die Levkojen tun so wohl, ein Regenbogen tut so wohl, ein Bad erquickt so, Bootfahren auch und die Madonna della Sedia auch. Es geht alles wie mit einem Samthandschuh über einen hin. Es verlohnt sich, um solche Dinge zu leben, eine lange Kette kleiner Wohllichkeiten und Behaglichkeiten, aber nicht weinen und nicht lachen, sich nicht enragieren, um Gottes willen keine Leidenschaften und keinen Schmerz. Es sind schwarze Bilder nicht zu vermeiden, aber man hat sich zu ihnen zu stellen.“

Der Freund lächelte: „Du schilderst ja Oceane, als ob sie jenen zugehörte, von denen die Jungfrau sagt: ‚Die nicht lachen, die nicht weinen,‘ oder als sprächest du von den Elfen auf Elfershöh, von denen es im dänischen Liede heißt:

— — — — —
„Möglich, daß sie von ihnen abstammt, wenigstens stammt sie aus demselben Lande, wo der Ritter über die Heide ritt. Und ihre Erscheinung straft diese Abstammung nicht Lügen. Und wirklich, sie hat etwas Elementargeisterartiges, sieh sie nur an, und sie heißt nicht umsonst Oceane.“

„Ich bekenne, ein sonderbarer Name.“

„Nomen est Omen. Und die Leute knüpfen auch eine Geschichte daran.“

„Und die wäre?“

„Der Vater baute damals die Brücke. Und den Tag, wo die Brücke fertig war, wurde das Kind geboren, und sie nannten sie Oceane. Und sie sagten, daß welche von den Meerweibern Gevatter gestanden haben.“

„Glaubst du's?“

„Ich würd' alles glauben, wenn ich nicht die Ehre hätte, die Frau Mama zu kennen. Sie überhebt mich alles Wunderglaubens und erklärt alles auf die wunderbar einfachste Art. Wenn es je eine Frau gab, die's verstanden hat, sich das Leben anderer zur Behaglichkeit des eigenen zunutze zu machen, so ist sie es. Sie ist thorough-Engländerin, das sagt alles, und die Geschichte vom gut Gewissen und besten Ruhelissen kannst du bei ihr dahin modeln: Gib ihr ein gutes Ruhelissen, und sie hat sofort das beste Gewissen.“

„Und was nennst du gutes Ruhelissen?“

„Alles, was Alberich hütet. Sie ließ es trotz Wagners teleologischer Warnung aufs Neue darauf ankommen.“

„Ist sie nicht bemittelt?“

Der Freund spricht noch weiter. Endlich bricht der Held die Sache ab; er schien unruhig und unsicher.

Sie verabreden am andern Tage gemütlich das Frühstück im „Waldfater“ zu nehmen.

„Wann?“

„? Uhr. Dann hab' ich ausgeschlafen.“

„Und ich habe dann schon gebadet und bringe einen Appetit mit.“

So trennte man sich.

Drittes Kapitel

In der „Forelle“. („Weil es hier keine gibt.“) Szenerie: Rückfront Blick in den Wald. Hier wohnte der Held. Der Freund im Talgrund. Finken, Vogelgezwitscher, Durchblick, Landsee. Gespräch. „Ich hab' es mir überlegt. Es ist nicht so schlimm. In allen Dingen entscheidet das Maß. Man kann das alles von jedem sagen. Es paßt auf jeden, auf dich, auf mich. Wir sind alle Egoisten und kümmern uns wenig um andere. Was wir Gefühl nennen, ist eine Lebensform, eine bloße Manier, der eine hat die, der andre eine andere.“

Es ist keine vier Wochen, daß ich in meiner Vaterstadt einen kleinen Handwerker besuchte" usw. Nun die drei Frommen. Alle essen tapfer zu Mittag.

Der Freund war einverstanden. „Ja. Aber in allem entscheidet das Maß. Jeder hat den Lügensinn, den Diebesinn, den Ehebruchsinn, den Mordsinn, aber es gibt im ganzen genommen wenig Mörder. Ehebrecher sollen schon häufiger sein; ich weiß es nicht; ich war noch nicht in der Lage. Also aufs Maß kommt es an, nicht bloß bei dem, der etwas tut, auch bei dem, der das Getane beobachtet und beurteilt. Ich habe dir von den Parcevals erzählt, was ich gehört und auch, was ich gesehen habe. Für das Tatsächliche meines Berichtes bürg' ich dir, aber nicht dafür, daß ich dies tatsächlich Richtige auch richtig beurteile, vielleicht beurteile ich es falsch. Sehr gütige, sehr selbstsuchtslose, ja vielleicht auch sehr kluge Menschen verlangen wenig. Ich bin nicht klug genug. Ein Klügerer sagt sich vielleicht: Blic' um dich, blic' in dich hinein, — liegt es irgendwo anders, ist nicht jeder so? Und sollen die bloßen Gemüthlichkeitsallüren entscheiden? Also ich mag unrecht haben. Wir werden es ja sehen, du selbst wirst es sehen, du bleibst vier Wochen, vielleicht fünf, da läßt sich schon was erleben und erfahren. Das nächste ist, daß du eine Visite machst. Ich bin neugierig, wie sie verlaufen wird.“

Er macht darauf diese Visite. Diese Visite mit ihrem Gespräch vorführen. Sie kommen auch auf den Freund: „Ihr Freund ist sehr klug; aber etwas sehr scharf, nicht im Sprechen, aber im Sehen; alles sieht er in greller Beleuchtung, ein Vergißmeinnicht wäre ein Hortensienbusch oder eine Rose wie eine Páonie. Er sieht den Wassertropfen im Sonnenmikroskop und wundert sich, wie viele räuberische Naturen Gottes Erde bevölkern.“

Er trifft nur die Mutter. „Oceane ist im Bad.“ Die Mutter tut nun Äußerungen über Oceane, die dieser einen Heiligen- oder doch einen Leuchteschein geben.

Ein paar junge Offiziere in Zivil werden gemeldet. Kurze Begrüßung. Der Held wird vorgestellt. Man freundet sich an; eine Landpartie an den Gothen-See wird verabredet oder nach Koserow. Auch der Freund wird eingeladen und die Offiziere.

Viertes Kapitel

Die Landpartie findet statt. Die entzückende Szenerie. Man lagert. Man fährt im Boot über den See. Der Held und Oceane sind viel zusammen. Alles, was sie sagt, ist sehr fein. Kapelle im Walde. Altes katholisches Kruzifix. Christus am Kreuz mit Maria und Magdalena. Alle sahen es sich an und sprachen darüber, einige meditierten. Oceane wandte sich ab und schwieg.

Dies muß am Ende der Partie sein, als sie schon auf dem Rückweg sind und die Abendsonne in den Scheiben steht.

Als sie wieder im Freien waren, sagte er: „Es verdroß Sie. Es waren einige Bemerkungen, die besser unterblieben wären.“

„Ich glaube wohl.“

„Oder war es etwas anderes?“

„Ich glaube fast. Aber ich weiß nicht recht, was. Ich bin in einem Zwiespalt.“

„Ist es nicht zudringlich, wenn ich Sie bitte . . .“

„O nein. Diese Schaustellung verletzt mich, es hat etwas Jahrmarktsbildartiges, von dem ich mich mit einem Mißbehagen abwende.“

„Es ergeht mir kaum anders.“

„. . . Aber dies ist nur eins“, fuhr Oceane fort. „Ich glaube, es ist noch ein Zweites, je häßlich=drastischer dies alles an mich herantritt, je mehr Blut aus den Nägelmalen quillt, je mächtiger tritt die große Lehre vom Blut des Erlösers an mich heran, und mir ist es, als blicke er in meine Seele und fragte, wie steht es drin? was tust du? wie folgst du meinem Beispiel? wo bleibt dein Blut?“

Sie hatte das alles ganz ruhig gesprochen, aber je ruhiger sie es sprach, desto größer war die Wirkung auf den Helden. „Ich glaube, Sie nehmen es zu ernst. Da gäbe es ja keine Freude mehr in der Welt.“

„Ich nehme es, wie ich es nehmen muß. Es wird Personen geben, die dies alles nicht zu fühlen brauchen. Ich muß es fühlen, oder ich fühle es wenigstens. Es kommt darauf an, sich zu erkennen. Ich glaube, ich tat es. Und nun sehe ich die trennende Kluft. Eine Sehnsucht ist da, die Kluft zu überbrücken, ich kann es nicht; ich habe keine Träne, kein Gebet, keine Liebe. Ich habe nur die Sehnsucht nach dem allen.“

„Sie erschrecken mich (?). Wer die Sehnsucht hat, hat alles. Und wenn er es nicht hat, so hat er doch das, was entscheidet. Es gibt einen schönen Spruch, ich habe seinen Wortlaut vergessen, aber es heißt, daß das Vollbringen nicht in uns gelegt sei. Die Sehnsucht ist wie die Saat, und sie wird uns angerechnet, auch ohne daß die Saat Frucht getragen habe.“

„Glauben Sie?“

„Ich bin dessen gewiß.“

„So beneide ich Sie um den Trost, den Sie haben.“

Fünftes Kapitel

Badeleben=Scenen. Eine kleine Soiree bei den Parcevals. Oceane singt. Über den Geschmack in der Kunst. Der Freund nahm das Wort. Eine entzückende Seite in unserer modernen Kunst ist das Hervorkehren des Elementaren. Das Geltendmachen seiner ewig sieggewissen Macht über das Individuelle, das Menschliche, das Christliche. In unserer klassischen Dichtung finden Sie's nicht. Die einzige Ausnahme, die mir vorschwebt, ist Goethes „Fischer“.

„Oder die Lenore.“

„Nein, das ist etwas anderes. Das Spukhafte, das Gespensterwesen steht dem Menschlichen und Religiösen viel

näher. Es ist die Nachtseite jener Lichtseite, die wir Glauben nennen. Aber mit all dem hat das Elementare nichts zu tun. In Wagner (den ich aus mehr als einem Grunde perhorresziere) haben wir's überall, z. B. da, da. Aber wir haben einen Vorläufer."

"Und der war?"

"Mörke. Die Schwaben haben also auch das."

"Ja, man muß es ihnen lassen und dem Mörke. Es zieht sich durch seine ganze Dichtung. Der Feuerreiter. Die Sturm-Gret."

"Wie ist das?"

(Nun beschreibt er den Inhalt des Gedichts und zitiert ein oder zwei Stellen.)

Nun nimmt Frau von Parceval das Wort. „Der Professor hat eine Neigung, uns gruselig zu machen. Uns einfach Gespenstergeschichten zu erzählen oder den Raven meines halben Landsmannes Poe zu zitieren mit rapping und lapping oder unter die Tischrücker zu gehen, dazu ist er zu flug, und so läßt er's bei dem Grusel des Elementaren bewenden. Und doch muß er mir gestatten, ist denn das alles etwas Apartes und Neues? Es ist ein neues, apartes Wort, aber nicht ein apartes Ding; die Sache war längst da. Und wie bei so vielem läuft alles nur auf einen Streit um Worte hinaus. Elementar. Elementar ist alles. Alles an und in uns ist Teil vom Ganzen, und dieser Teil will ins Ganze zurück. Ich will nicht Pantheismus damit predigen, keinen Augenblick, ich predige nur einen christlichen Satz damit, und wenn wir Gottes Kinder sind, Ausströmungen seiner Herrlichkeit, so drängt alles nach Wiedervereinigung mit ihm. Die Sünde hinderte daran, die Versöhnungslehre, der Versöhnungstod hat die Barriere wieder weggeräumt und wir kehren in Gott zurück, von dem wir ein Teil sind. Ich frage den Herrn Prediger, ob ich richtig gesprochen habe."

Dieser nickte.

„Nun er nicht, bestätigt mir's. Gott sei Dank, und so haben wir denn in der Versöhnungslehre das Element des Elementaren, und die Rückkehr in Gott bedeutet nichts als Rückkehr in Gott, in unser eigentliches Element, in das Element, aus dem wir geboren wurden. Voilà tout, voilà das Elementare.“

„Die gnädige Frau führt ihre Sache gut und hat sich des Geistlichen geschickt versichert.“

„O nicht doch. Es ändert sich nichts, wenn ich aus der Geisterwelt ins Irdische zurückkehre. Derselbe Satz auch da, dieselbe Wahrheit auch da. Wir sind von Erde. Zugestanden?“

„Je nachdem,“ sagte der Professor.

Aber Frau von Parceval überhört es und wiederholt: „Wir sind von Erde, und weil wir's sind, werden wir's wieder. Es zieht uns in den Staub zurück, aus dem wir wurden. Aber unserm Professor war es vorbehalten, in diesem Hergange, der denn doch einige Jahre zählt, etwas Elementares zu entdecken.“

„Nicht zu entdecken, Gnädigste. Der Fall liegt so gewöhnlich, daß wir nichts mehr aus ihm machen. Es ist ein für allemal angenommen und im 1. Buch Moses ausgesprochen, daß wir Erde sind. Aber schon im Schiller heißt es, wenn auch nur in einem Punschliede: ‚Vier Worte nenn' ich euch inhaltsschwer'. Es gibt vier Elemente, und auch im Bereich der Elemente scheint der Satz zu gelten: ‚was dem einen recht ist, ist dem andern billig'. Und so haben sich die andern drei von dem größten zu emanzipieren gesucht: Wasser, Feuer, Luft. Wasser, Feuer, Luft sind auch Elemente, sind auch Ganzheiten und schicken Teilchen in die Welt und nach dem alten Gravitationsgesetz wollen diese Teilchen, auch diese Teilchen, in ihre Ganzheit zurück. Und das ist es, was unserer neuen Kunst und Dichtung einen Charakter gibt, und so haben wir eine Melusine, einen Salamander, eine Sturmgret. Und ich glaube, solche Gestalten leben nicht bloß in Dichtungen, und ich wollt' es unternehmen, alle die, die hier versammelt sind, danach zu teilen.“

Oceane sah ihn ruhig an. Andere drangen in ihn, es zu tun; Oceane sah ihn ruhig an, und er sagte: „Lassen wir's. Nur eins noch. Ich hatte einen Freund, der jedem auf den Kopf zusagte, was er früher einmal gewesen wäre. Wenn ich mir gefallen lassen muß, ein Hecht oder ein Karpfen gewesen zu sein, so kann ich auch eine Woge gewesen sein. Es gibt mehr Wogelinden, als Sie glauben, und wer da meint, sie müßten ein laweia singen und wären ein für allemal an eialaweia zu erkennen, der irrt sich. Es gibt ihrer, die sehr geschickt zu sprechen wissen und jeden Augenblick ein Buch über die dogmatisch heikelsten Punkte schreiben können. Sie necken sich mit Alberich, aber ich kenne welche, die bei Hillbrich die Zeitung lesen.“

Alles jubelte, lachte. Nur Oceane war ernst geblieben und sagte: „Sonderbar, wie verschieden solche Expektorationen wirken. Ich nahm es ernsthaft und habe die ganze Zeit über an die berühmte Soiree bei Marie Antoinette gedacht, wo der Abbé Cayot (Pardon, Herr Professor!) allen am Tisch Versammelten ihre Zukunft prophezeite. Und was das Schlimme ist, es traf auch ein. Marie Antoinette, wenn wir sie zitieren wollten, würde davon erzählen können. Und mir ist, als hab uns der Professor die Zukunft prophezeit.

Der Held zitierte:

Salamander . . .

Sylphe

Bringe Hilfe . . .

Oceane sagt: Sie rufen sie, statt sie zu bannen. Dann greif' ich unserem Herrn Pastor vor und zitiere die Schlußworte:

Kennst du das Zeichen,

Vor dem sie weichen.

Alles hatte sich mittlerweile erhoben und man hörte nur noch draußen auf dem Flur:

„Incubus, Incubus,

Unser Professor war im Schuß.“

Sechstes Kapitel

Sturmnacht.

Große Schilderung.

Sturmget.

Siebentes Kapitel

Die Verwüstung am Strand. Einer der jungen Schiffer tot an den Strand geworfen. Sie finden ihn. Er wird aufgestellt in der Kapelle. Oceane geht hin und sieht ihn. Sie hört die Predigt. Sie bleibt ruhig.

Auf dem Heimwege Gespräch mit dem Helden.

Sie sagt ihm: es sei ein Bild gewesen. Nichts weiter. Er sei nun tot. Die Frau weine. Aber es sei doch ein Glück.

Achtes Kapitel

Eine Woche vergangen. Sie gehen am Strand. Seewind. Die Wellen gehn und rufen und mahnen. Er macht ihr eine leidenschaftliche Liebeserklärung. Sie ist bestürzt, hingerissen. Sie weint. „Ach das Glück, weinen zu können.“ Und sie sank an seine Brust.

Und sie zogen weiter in gehobener Stimmung, und nebenan gingen die Wellen und riefen und mahnten und klagten und jubelten. Dies auszuführen.

In die Dünen bogen sie ein und sie trennten sich.

Neuntes Kapitel

Es war stille See geworden. Sie nimmt Abschied von der Mutter in ruhiger Heiterkeit. An den Strand. Sie blickt von dem Badesteg hinaus, einzelne weiße Kämme bligten auf. Sie hat ein Gespräch mit der Badefrau und ein paar anderen jungen Damen. Diese folgen ihr mit dem Auge. Sie sahen sie, wie sie bis zu dem 1. und 2. und 3. Raff (Sandbank) schwamm, und dann war es, als ob Wellen

tanzten. Waren es Wellen? Wohl, wohl, was sonst. Oder war es ein Delphin. Und sie schwamm weiter, und sie sahen die grüne Kappe, die sie trug. Und nun schwand sie. „Sie macht eine Biegung.“ Eine Stunde, und sie war noch nicht zurück. Der Tag ging, ein anderer kam, Oceane war fort.

In ihrer Briefmappe fand sich ein Brief, an den Helden adressiert. „Ich gehe fort. Es war doch recht, das mit dem Elementaren. Es fehlte mir etwas für die Erde, dessen ich bedarf, um sie zu tragen. Ich hatt' es nur gefühlt; als ich Dich sah, wußte ich es. Ich geh' nun unter in dem Reich der Rühle, daraus ich geboren war. Aber auch dort die Deine.

Oceane.“

Der Karrenschieber

(Entwurf)

Ich ließ (so erzählte mir ein Freund) im Jahre 72 auf der Leipziger Promenade ein neues Haus aufführen, und da der Untergrund sumpfig war, so war eine Betonschüttung nötig. Diese Betonschüttung interessierte mich und wurde Veranlassung, daß ich auf kurze Zeit nach Leipzig hin übersiedelte, um dem Verlauf der Arbeit folgen zu können. Eine große Zahl von Arbeitern war beschäftigt, unter diesen viele Karrenschieber, die über eine Leisten- und Bretterlage hin die zur Betonmasse nötigen Steinchen und den Zement heranzufahren hatten. In den ersten Tagen erschien mir alles wie ein Ameisenhaufen, in dem einer dem andern ähnlich sah; als ich mich aber öfter einstellte, fand ich mich auch in den einzelnen leicht zurecht und beobachtete namentlich einen, der sich durch Kraft und Eleganz vor den andern auszeichnete. Er war ein Mann von 38, poßennarbig und überhaupt von unschönen Zügen, aber Haltung und Augen Ausdruck und besonders auch die besondere Art, wie er seine Arbeit verrichtete, zeigten, daß er in zurückliegender Zeit einer anderen Gesellschaftsklasse angehört haben müsse. Mit einer gewissen Eleganz, darin sich ebensoviel Kraft wie Geschicklichkeit aussprach, ließ er das Rad seiner Karre über die sich biegender Bretter hinrollen und wenn der Umstülpungsmoment kam, wo der Inhalt der Karre mit einem Ruck nach rechts in die Baugrube hinuntergeschüttet werden mußte, so geschah dies, wie wenn jemand ein Glas einschleudert, kein Tropfen vorbei, während die anderen es so ungeschickt machten, daß ein Teil der Ladung auf dem Brett liegen blieb und erst nachträglich hinuntergeschippt werden mußte. Sein Aufzug war schlechter als der der andern, aber die Art, wie er ihn trug, ließ darüber hinsehen, oder ließ erkennen, daß er den andern nicht zugehörte.

Als ich ihn so mehrere Tage lang beobachtet hatte, wandte ich mich an den den Bau beaufsichtigenden Polier und fragte: wer er sei? „Wir wissen es nicht; er hat sich einen Namen gegeben, der sicherlich nicht der seine ist; wir haben ihn von einem anderen Bau her übernommen.“ „Er sieht anders aus wie die anderen.“ „Er ist auch anders und spricht auch anders. Er soll aus guter Familie sein. Gott, was kommt nicht alles vor.“

Ich hörte dann noch seinen Namen, aber weder der Polier noch ich waren sicher, daß es der rechte Name sei.

So kam der Sonnabend. Ich trat, als der Wochenlohn gezahlt wurde, an ihn heran und sagte ihm, ich hätte ihn durch die ganze Woche hin beobachtet und sähe, daß er aus anderen Verhältnissen sei. Wenn er mich besuchen und über seine Lage sprechen wollte, so stände ich ihm nächsten Sonntag zu Diensten, er würde mich bis 11 Uhr sicher treffen. Und nun nannte ich ihm das Hotel, in dem ich wohnte.

Richtig, er kam. Seine Erscheinung ist mir unvergeßlich. Er hatte sich augenscheinlich so gut wie möglich zu kleiden gesucht, aber es war trotzdem ein trauriger Aufzug, in dem sich von dem Sonntagsstaat anderer Arbeiter nichts erkennen ließ. Eigentlich waren es nur zurechtgelegte Lumpen. Aber so traurig der Aufzug war, an dem auch nicht das Geringste an den Sonntagsstaat eines behäbigeren Arbeiters erinnerte, war sein Erscheinen doch ganz das eines Gentleman, der nur das Unglück gehabt hat, auf einer langen Seefahrt oder weil er fünf, zehn Jahre lang auf eine unbewohnte Insel verschlagen wurde, fünf oder zehn Jahre lang dieselben Kleider tragen zu müssen. Er hatte schönes Haar, die Wäsche war rein und die Hände so sauber, wie Hände nach wochenlanger schwerer Arbeit sein können.

Ich nahm sein Erscheinen ganz als einen Besuch und bat ihn, Platz zu nehmen, was er ohne Verlegenheit tat und nur auf ein erstes Wort wartete. Ich ließ ihn nicht lange warten und sagte ihm, daß ich ein Mitgefühl mit seiner Lage empfände.

Es sei ganz ersichtlich, daß er durch schwere Schulen gegangen sei, daß er nicht an richtiger Stelle stehe, vielleicht wäre noch zu helfen. Es läge mir fern, ihm durch Neugier beschwerlich fallen zu wollen, er solle mir einfach sagen, was er mir, ohne sein oder anderer Interesse zu verletzen, sagen könne, vielleicht wäre noch zu helfen.

Er blieb ganz ruhig, nur daß es ihm um Mund und Auge zuckte. Dann gab er mir einen kurzen Bericht, der nur wenige Minuten in Anspruch nahm. Er sei der und der (hier gab er seinen richtigen Namen) und Sohn eines höheren Beamten; er habe Schule und Universität besucht und Stellungen bekleidet, aber sein Leben sei voller Mißgriffe (?) gewesen, die zuletzt die Geduld seiner Familie erschöpft hätten. Um so mehr, als er ein Sohn unter elfen gewesen wäre. So habe man ihn fallen lassen, weil man ihn lassen mußte. Vorwürfe habe er gegen niemand zu erheben, außer gegen sich selbst. Einmal aus seiner Sphäre heraus, sei es rapide bergab gegangen, und er müsse jetzt von Glück sagen, sich sein täglich Brot am Bauplatz verdienen zu können. Er verstehe zwar zu arbeiten und man lege ihm nichts in den Weg; dennoch fühle er, daß man ihn nur dulde.

Nichts von Bitterkeit sprach aus seinen Worten, alles nüchterne Aufzählung von Tatsächlichkeiten, und wenn etwas von einem bestimmten Ton mit durchklang, so war es der der Anklage gegen sich selbst. Aber auch davon wenig. Er sprach, wie wenn es sich um ein Schicksal handle, das kommen mußte, das unerbittlich seinen Gang ging.

Dann erhob er sich.

Ich wiederholte ihm meine Zusage, was er ruhig und mit einer dankbaren Verneigung hinnahm, aber ohne daß etwas von Hoffnung oder Freude in ihm aufgeflammt hätte. Sein ganzes Wesen war der Ausdruck von Resignation.

So schieden wir. Ich tat denselben Tag noch Schritte, bei welcher Gelegenheit ich auf mehr Entgegenkommen traf, als ich erwarten durfte. Die Herren vom Baubüro waren in

ihrem guten Willen einstimmig, und es wurde nahezu festgestellt, welche Wege man einschlagen, welche Versuche man machen wolle.

Nicht ohne herzliche Freude verließ ich die Gesellschaft und hatte das Bild des Unglücklichen vor mir, als ich mich in mein Hotel und am selben Abend noch nach Berlin zurückbegab, wohin mich Geschäfte auf eine Woche abriefen.

Als ich die Woche danach wieder in Leipzig eintraf und am andern Morgen den Bau besuchte, nahm ich bald wahr, daß mein Schützling unter den Arbeitern fehlte. Ich rief den Polier und fragte nach ihm, indem ich hinzusetzte, daß ich ihn letzten Sonntag gesprochen hätte.

Und seit Montag fehlt er auf dem Bau.

Das erschütterte mich und veranlaßte mich, mich mit der Polizeibehörde in Verbindung zu setzen und auch sonst nach ihm forschen zu lassen. Aber alle Nachforschungen waren vergebens. Es blieb vergebens, und in den zehn Jahren, die darüber vergangen sind, habe ich ihn weder wieder gesehen noch von ihm gehört.

Ich wollte ihn retten und habe ihn vielleicht in die Verbannung getrieben, in die Verbannung oder in den Tod.

Ich wollte ihn retten aus seinem Elend und habe ihm sein Elend, das er bis dahin männlich trug, vielleicht erst recht fühlbar gemacht. Er empfand vielleicht mit einem Male den tiefen Fall. Und so hab' ich den, den ich retten wollte, vielleicht in die Verbannung getrieben, vielleicht in den Tod.

Der Karrenschieber von Griffelsbrunn (1885)

Ausführung. Aus „Von vor und nach der Reise“.

Der Sommer hatte mich nach Norderney geführt, nicht um zu baden, sondern lediglich, um mal wieder die See zu sehen und bei der Gelegenheit ein Rendezvous mit ein paar alten Freunden zu haben, die regelmäßig ihre Ferien auf der, ohne schön zu sein, doch so reizvollen Nordsee-Insel zu brachten. Diese Regelmäßigkeit des Besuchs hatte auch zur Herrichtung eines Stammtisches geführt, in einem ziemlich abgelegenen Lokal, unmittelbar am Strande. Wir hätten, von seiner Höhe her, unsern Becher mit Leichtigkeit ins Meer werfen können, ganz wie der König von Thule. Statt dessen zogen wir es aber vor, über altes und neues zu plaudern, ja, verstiegen uns eines Abends bis zu dem Vorschlag, jeder solle, der Reihe nach, eine Geschichte zum besten geben, aber es müsse Selbsterlebtes sein. Das war Bedingung. Der letzte, der das Wort nahm, war Baurat Oldermann.

„Ich möchte,“ hob dieser an, „eine Geschichte von einem Karrenschieber erzählen und zwar, damit das Kind vom Anfang an einen Namen hat, die Geschichte vom Karrenschieber von Griffelsbrunn.“

Nun, Griffelsbrunn, vordem eine nicht unberühmte Heilquelle, war seit Anfang dieses Jahrhunderts nebenher auch noch ein großer Kaffeegarten geworden, unmittelbar vor der Stadt L., und als diese, wie Sie wissen, im Laufe der 70 er Jahre sich auszudehnen und alle Vordörfer und Nachbardörfer in sich aufzunehmen begann, kam auch Griffelsbrunn an die Reihe. Kaum daß man die immer noch in Ehren gehaltene Quelle respektierte. Die ringsherum stehenden Pavillons und Buden aber fielen sofort und die Platanen und Ahornbäume schließlich auch, — alles, um einem großen Hotelbau, samt einem Bazar im Erdgeschoß, Platz zu machen. Ich wurde, nach Gutheißung meiner Pläne, mit der Oberleitung

des Ganzen betraut und überzeugte mich gleich beim ersten Spatenstich, daß bei der meist sumpfigen Terrainbeschaffenheit vor allem ein fester Untergrund geschaffen werden müsse. Damit ging ich denn auch vor und gab einem Bauführer und einem alten Polier, der uns als Ortsangehöriger gute Dienste leistete, die nötigen Weisungen. Lange Bretterreihen wurden gelegt und ein paar Duzend Karrenschieber in Dienst gestellt, um den nötigen Ries und Sand, ganze Berge, heranzuschaffen und von oben her in die Baugrube hinabzuschütten. Zweimal des Tages sprach ich vor, um nach dem Rechten zu sehen, denn mir sowohl wie den Unternehmern lag daran, den Bau noch vor dem Herbst unter Dach zu bringen. Alles war ruhig, fleißig, geschickt, am geschicktesten aber ein rotblonder, schlanker, beinahe schöner Mann von Mitte dreißig, der sich, ohne daß er sich abgesondert oder den Aparten und Schweigsamen gespielt hätte, doch ganz ersichtlich von dem Rest der Mannschaft unterschied. Er war größer und stärker, Vollbart, die Augenlider gerötet, aber nur wenig. Statt der Jacke trug er ein enges Röckchen, dazu eine Militärmütze und dicksohlige Schnürschuhe, die mal einem Alpenreisenden gehört und gedient haben mochten. Alles war in desolatester Verfassung und überall von eigener Hand geflickt und zusammengenäht, aber der Schnitt dieser ramponierten Kleidung und vor allem die Haltung dessen, der darin steckte, machten es unmöglich, über ihn hinzusehen. In jeder seiner Bewegungen sprach sich, um das Modewort zu gebrauchen, ein besonderer „Schick“ aus, am meisten aber in der Art, wie er mit der Karre hantierte. Die Schiebebäume fest in der Hand haltend, hielt er mit dem Karrenrade genau die Mitte der Bretterlage, nicht viel anders, als ob es sich um ein Balanzierkunststück im Zirkus gehandelt hätte, der eigentlichste Triumph seiner Geschicklichkeit aber war immer der Umkippmoment, wo er mit einem raschen und kräftigen Ruck den Inhalt der Karre von oben her in die Baugrube stürzte.

Das ging so tagelang, und als anderthalb Wochen um

waren, nahm ich Veranlassung, mit dem Polier zu sprechen und mich nach dem Manne, der in allem so sehr von seiner Umgebung abwich, zu erkundigen. Aber der Polier war außerstande, meine Neugier zu befriedigen und wußte nichts, als daß sich der Betreffende vor etwa zehn oder zwölf Tagen zur Arbeit gemeldet habe. Und da nahm ich ihn. Denn karren kann jeder. Freilich, daß er nicht von uns ist, ist leicht zu sehen. Sehen Sie bloß seine Hände. Verbrannt, aber doch keine Arbeitshände.' Dies war alles, was ich erfuhr. Wenig genug und half mir nicht weiter. Da nahm ich denn eines Tages Veranlassung, an den Gegenstand meiner Neugier, oder richtiger meiner Teilnahme, selber heranzutreten und ihm zu sagen, 'ich bäte ihn, mich nächsten Sonntag in meiner Wohnung zu besuchen; von neun bis elf werd' er mich sicherlich treffen.'

Und er kam auch. Sein Anzug, was auf einen Zustand höchster Not deutete, war derselbe wie Alltags: dasselbe Röckchen, dieselben Schnürschuhe, nur alles sehr gepußt und gebürstet, so daß ich den Eindruck einer herabgekommenen Existenz, eines Mannes von ursprünglich guter Erziehung und besten Manieren im verstärkten Maße hatte. Er blieb in der Tür stehen, verbeugte sich und sagte: 'ich hätte befohlen'. Dann bat ich ihn, Platz zu nehmen. Er rührte sich aber nicht und sah mich nur an und wartete, bis ich ihn anreden würde. Das tat ich denn auch. 'Sie werden erraten haben, weshalb ich Sie gebeten habe, zu mir zu kommen. Sie gehören einer andern Gesellschaftsschicht an und die 'Karre zu schieben' ist Ihnen nicht an der Wiege gesungen worden. Sie sind aus einem guten Hause, haben Schulen besucht und sind dann früher oder später gescheitert, mit Schuld oder ohne Schuld, sagen wir mit, das ist das Wahrscheinlichere. Spiel, Weiber, Wechsel, vielleicht falsche. Und dann war es vorbei und die Geduld erschöpft und Sie hatten keine Familie mehr. Und so kam es, wie's kam...'

Jeden meiner Sätze hatte er mit einem leisen Kopfnicken begleitet und als ich abschließend und fragend hinzusetzte: 'Ist es

so?' sagte er: 'Ja. Es ist so. Wir waren unsrer neun; davon sechs auf Schulen und in der Armee. Der Vater konnte nicht mehr...'

'Gut; ich versteh'. Ich weiß genug und will nicht in Geheimnisse eindringen. Und nun hören Sie. Ich bin nicht reich, aber ich habe Verbindungen und denke, daß ich Ihnen helfen kann, wenn Sie Hilfe wollen.'

Er schwieg.

'Ich werde,' fuhr ich fort, 'mit dem Polier oder besser mit dem Bauführer sprechen; er wird Ihnen eine andere Stelle auf dem Bau geben, und ich werde für Ihre Kleidung sorgen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Sie sind groß und stark (ich hoffe auch innerlich) und Sie werden sich herausretten. Hier ist meine Hand. Alles wird davon abhängen, ob Sie die Kraft haben, diese Hand zu fassen und zu halten.'

Er kam auf mich zu und ich sah, daß sich sein Auge mehr und mehr gerötet hatte. Dann sprach er mir kurz und knapp seinen Dank aus und ich fühlte, daß eine Träne auf meine Hand fiel. Dabei war ich bewegt, wie er selbst und unter wiederholtem Zuspruche meinerseits schieden wir.

Noch denselben Tag sprach ich mit dem Bauführer, der, wie gewöhnlich, so auch an diesem Sonntage mein Tischgast war. Er ging auf alles ein und versprach, das Seine zu tun, 'aber freilich, bis vor Ende der Woche werde sich schwerlich was tun oder auch nur Rat schaffen lassen'. Ich war einverstanden und trat an demselben Abend noch eine kleine Reise nach Dresden an, die mich drei Tage von meinem Bau fernhielt. Als ich zurückkam, war das erste, daß ich nach meinem Karrenschieber ausah. Er war aber nicht da.

'Sagen Sie, Polier, wo ist der... Nun Sie wissen schon, wen ich meine.'

'Weiß. Er ist nicht wiedergekommen.'

Ich war erschüttert und ließ Nachforschungen anstellen, wobei mich die Behörden aufs bereitwilligste unterstützten. Aber umsonst. Es war keine Spur von ihm zu finden. Wohin war er? In die neue Welt — oder weiter?..."

Die Goldene Hochzeitsreise

Entwurf zu einer Skizze

Sie war siebzig, er fünfundsiebzig. Die goldene Hochzeit war am Tage vorher unter Kindern und Enkeln (selbst ein Urenkelchen; mit Übergehung eines in einem weiß und blauen Korbwagen gebetteten Urenkels) eine Woche vorher im Kreise der Kinder und Enkel gefeiert worden und zu Beginn des siebenten Tages sagte der Hochzeiter: „Alte, alles ist abgereist, wohin reisen wir?“ Der Alten leuchtete das Gesicht, und sie sagte: „Das ist recht, ich habe auch schon so was gedacht. Reisen. Ja, reisen; das hab' ich all mein Lebtag geliebt und bin so wenig dazu gekommen. Weißt du, Alter, laß uns die Hochzeitsreise machen, die wir vor 50 Jahren gemacht haben. Wir wollen sehen, was sich seitdem mehr verändert hat, die Welt oder wir.“ „Ich fürchte, wir,“ sagte er. „Wer weiß“, sagte sie, denn sie wußte sich was, daß sie fünf Jahre jünger und eine frische Frau war. So frisch wie die weiße Bandhaube, die sie trug. „Abgemacht.“ Und am neunten Tag fuhren sie gen Italien, und den zwölften Tag saßen sie um Mitternacht mit jungem schwärmenden Volk in einer großen Hotel-Gondel und fuhren den Canal grande hinunter, unter dem Rialto fort, an dem Palazzo Faleri vorbei und kaum hundert Schritt vor der Lagune in einen Seitenkanal hinein. An einer Wassertreppe landeten sie und stiegen das hellerleuchtete Hotel hinauf bis in den dritten Stock. „Hochzeitpaare steigen hoch,“ sagte der Alte, und sie traten ans Fenster und sahen über dem Häuserwarr vor sich die Kuppelspitze von San Marco und die schlanke Spitze des Campanile. Zwischen beiden stand die halbe Mondscheibe. „Wie sonst,“ sagte er. „Unverändert.“

Sie gehen nun auf den Markusplatz. Vor die Lauben. Kaffee. Die Lauben von San Marco. So saßen sie. Dann sagte er: „Findest du einen Unterschied?“ „Ja, Herz.“

Er sah sie fragend an. „Damals stritten wir uns. Es war alles anders, als ich erwartet hatte (anders ausdrücken); ach, junge Frauen! Sie sind launenhaft. Und in den ersten acht Tagen am meisten. Den Himmel, den sie geträumt haben, finden sie nicht. Er ist auch Erde; sehr Erde. Und ich war keine Ausnahme, Herz. Du sagtest: sieh die schöne Person, die die Tauben füttert. Es muß eine Engländerin sein. Das reizte mich. Und wir waren erzürnt. Sieh, dort steht wieder eine. Wie schön sie ist.“ Sie besuchen nun die „Academia.“ Tintoretto. Das Bild von der „Ehbrecherin.“ Erinnerung an den alten Streit. Er hatte über den Ausdruck des Gesichts spöttische Bemerkungen gemacht. Das hatte sie übelgenommen. So: Und sie sagte, als sie vor dem Bilde standen: „Ich glaube, Herz, du hattest recht.“ Er lächelte. Denn deutlich stand die Szene vor seiner Seele. (Nun erst das Obige erzählen.)

Table d'hote. Er erhält den Platz oben. Sie saßen neben einer englischen Familie, alte und junge Leute. Früher ängstlich, jetzt sicher. Sie befreunden sich. Sie kommen spät von einer gemeinschaftlichen Ausfahrt zurück. Die berühmten Räucherkerzchen brennen. Sie plaudern noch. „Wie man, wenn man ruhiger geworden ist, die Menschen anders ansieht. Mir waren die Engländer verhaßt. Damals hatte ich den Streit mit ihnen. Jetzt lieb' ich sie. Wenigstens diese. Welche netten, feinen Leute.“

Nun der andre Tag. Fahrt nach dem Lido oder nach Murano oder nach einer andern Insel. „Damals sagtest du: wie langweilig. Ich bin müde. Laß mich hier. Ich bin angegriffen. Das viele Sehen. Das viele Laufen. Laß mich“

Dann vor der „Assunta“. Sie schweigen sich aus. Dann nach Haus. Er blieb unten und plauderte. Sie ging früher hinauf, um an die Kinder zu schreiben. Nun schreibt sie an ihre älteste Tochter. Der Brief drückt das Glück des Alters aus. Erinnerung an Bogumil Golz. Das ist jetzt zwanzig Jahre her; ich war damals noch frisch und munter, und ich erschraf

über seine Worte und ängstigte mich. Er hat Unrecht gehabt. Man muß sein Leben nur richtig einrichten. Und von dem Alter nicht das verlangen, was der Jugend gehört. Es fällt vieles von uns ab, aber das, was bleibt, ich sag es Dir zum Trost und zur Erhebung, meine liebe Helene, das ist das bessere Teil, und vor allem auch das glücklichere. Jede Stunde läßt uns jetzt die Vergleiche ziehen, denn wir treten vor all die alten Dinge und wir vergleichen zwischen damals und jetzt. Und der Vergleich fällt nicht zum Schlimmen aus. Ein neues Leben ist mir in meinem Alter aufgegangen. Heute waren wir in der „Academia“, einer Sammlung, die unsern Museen entspricht. Diese Sammlung birgt viel Schönes, nichts Schöneres aber als ein Bild von Lizian: „Die Himmelfahrt Marias“. Sie nennen es die „Assunta“. Wir sahen es auch vor fünfzig Jahren. Ich starrte es an, fand es zu dunkel, zu katholisch und ich weiß nicht was. Ich hatte kein Verständnis für die Tiefe, die sich hier erschließt. Nun hab' ich sie. Nun folgt eine ganz kurze, einfache, aber begeisterte Schilderung des Kopfes der Maria und des Ausdrucks der Verklärung, das alle n Irdischen Abgekehrte, es liegt hinter ihr. Ach, in unsern Jahren, meine geliebte Tochter, versteht man es. Damals verstand ich es nicht. Wir bleiben noch drei Tage, dann gehen wir über Brescia und Bergamo an den Comer See, wo wir die alten Tage auch wieder auffuchen wollen. Und dann zurück zu Euch. Begleitet uns mit Euren freundlichen Gedanken und begleitet Eure Alten. Mein liebes Kind, Deine alte Mama.

Er kam herauf. „Hast du geschrieben?“ „Ja.“ „Darf ich es lesen?“ „Ja“, und er las. Er nahm die Feder und schrieb darunter: „Just so.“ Dann gab er der Alten einen Kuß und sie gingen auf den Markusplatz, um die Dämmerstunde und die Gondeln abzuwarten.

Onkel Ehm

Entwurf zu einer Charakterskizze

Onkel Ehm wurde heut' begraben. Man soll das Eisen schmieden, so lang' es warm ist. Und so schreib' ich denn ein Wort von Onkel Ehm.

Ein kleines Leben, ein enger Kreis, den mein eigen Leben nur ein paarmal berührt, aber doch oft genug, um ein Bild von ihm zu zeichnen. Es ist nicht viel, was ich von ihm weiß, denn mein eigener Lebenskreis und der seine berührten sich nur wenige Male, aber diese wenigen Male reichen aus, ein Bild von ihm zu geben. Vielleicht auch ein Bild, auf dem der Blick des Lesers freundlich ruht. Und das gönnt' ich dem alten Onkel. Denn er war ein guter Mann. Das Geringste, was man sein kann und doch das Beste. Eigentlich alles.

Ich war zehn Jahr' alt, als ich zuerst von Onkel Ehm hörte. Er war meiner Mutter liebevoller Bruder, und ich entsinne mich noch des Tages in unserm hochgiebligen alten Ostseeuhause, als es eines Tages hieß: „Morgen kommt Onkel Ehm.“ Ich wußte nicht, was der Name bedeutete, bis ich erfuhr, daß es eine niedersächsische oder pommersche Abkürzung von Emil sei. Ein Name, an dem nicht viel zu verändern ist, namentlich wenn man ihm, wie hierzulande, den Ton auf die erste Silbe legt.

Und nun kam Onkel Ehm wirklich, ein Mann von dreißig damals, kleine schwarze Augen, von gutem und zugleich etwas rabiatem Ausdruck, Nase gebogen und Zähne, ja, wie sag' ich, wie alte Pfeifenspitzen. Denn die glatten Plomben waren damals noch nicht Mode. Alles war noch au naturel. Und nun gar Onkel Ehm! Sein auffallendstes aber war sein Teint. Er war Landwirt, hatte den Monat Juli eben hinter sich und die Haut schubberte sich.

Die Mutter, seine Schwester, freute sich sehr, und wir andern, da kein Grund zum Gegenteil da war, auch. Eigentlich merkten wir kaum, daß er da war; er ging früh fort und kam spät wieder. Das hing aber so zusammen. Er war verlobt und erwartete seine Braut, eine Schleswig-Holsteinerin, die, weil die Mittel gering waren, zu Schiff kommen sollte. Und so saß er jeden Tag an der äußersten Molenspitze und wartete, daß sie komme. Es ging das nun schon in die zweite Woche, als mein Papa, der ein sehr lustiger Herr war, einmal sagte: „Ich muß nun doch mal revidieren.“ Und so ging er auch hinaus an den Strand. Eine Stunde später kam er wieder und erzählte lachend, als er auf die Mole gekommen wäre, hätte er am äußersten Ende etwas gesehen, das einer Bienenkorb-Bauernkupe ähnlich gesehen hätte, eine von denen, auf denen oben ein Engel mit einer Fahne steht. Und so was ähnliches sei es auch gewesen. Im Näherkommen hat er gesehen, daß es ein Laugewinde gewesen sei, und auf dem Gewinde habe Onkel Ehm gestanden mit einem Taschentuch an seinem Stock und habe geflaggt. Aber es sei nichts in Sicht gewesen. Am wenigsten ein Rugger aus Schleswig-Holstein.

Und unter diesem Bilde blieb mir Onkel Ehm, der uns bald danach wieder verließ (die Braut war wirklich gekommen) und den ich erst wiedersah, als die schleswig-holsteinische Braut längst seine Frau geworden war und auf unsrer Tantenliste den Reigen eröffnete, denn sie hieß Tante Agnes.

Dieser Verheiratung war natürlich ein Gutsankauf vorhergegangen. Onkel Ehm hätte nicht der sein müssen, der er war, wenn er sich nicht im Lausitzischen hätte ankaufen sollen. Zwischen Finsternwalde und Dobrilugk in den kahlsten und doch fruchtbarsten Gegenden hatte er ein kleines Gut erstanden, inmitten der Wendei. (Noch etwas ausführen.)

Einladung. Alle hin. Ich freue mich. Jagd. Er lachte: „Jagd. Ja, du kannst auf meinem Hofe die Sperlinge

schießen. Das ist alles. Aber nimm dich in acht, daß der Pfropfen nicht in das Scheunendach fliegt. Das wäre mir sonst ein teurer Braten." Dies Kleinleben, voll Idyll und Kümmerlichkeit etwas ausführen. Und dann reisten wir wieder ab. Und wieder vergingen zehn Jahre.

Er mochte jetzt gegen 50 sein, als es hieß: Onkel Ehm hat verkauft. Es konnte uns nicht überraschen, denn in seinem einen, alljährlich zu meiner Mutter Geburtstag ein-treffenden Briefe hatten sich seit langem die Wolken gezeigt, die über Iljum hingen. Es war vielgestaltig, aber immer gewitterhaft umsäumt. Der erste Notschrei galt seinem Förster, mit dem er befreundet war und der den Wilddieben stark nachstellte. (Nun der Zettel von oben.) So steril die Gegend war, so war sie doch gerade fruchtbar genug, um einen Milzbrand herauszubringen, der seinen Entschluß bestimmte. Allerhand andres war vorher gewesen. Bei dem Baum. Aufgehängter Förster, der sein einziger Freund war. Zettel: An Herrn Amtmann. Kommst uns verquer, hängt du wie der!

Vorher lieber, wie er einen widerseßlichen Knecht durch einen Dornzaun stößt, daß er in eine wenig gefüllte Kalkgrube fällt, aber doch so, daß er eine Augen- und Ohren-entzündung bekommt und er Strafe zahlen mußte.

Dann die Geschichte mit dem Förster. Dann die Geschichte mit dem Milzbrand.

Also, er hatte verkauft. Er zieht nun nach Dobrilugk. Aber er hatte Verluste (wenig hatte er überhaupt nur) und er war schon über 60, als er in eine Agentur eintrat. Hagel-Versicherung. Er reiste nun viel. Und in dieser Zeit sah ich ihn öfter. Denn er kam auch nach Berlin, um hier zu rapportieren, und später übersiedelte er ganz und wurde in dem Hauptbüro ein Büroarbeiter. Er hatte hier einen schlimmen Stand. Denn er war noch aus einer Zeit, wo man's mit den Fremdwörtern und selbst mit den Biegungen der Hauptwörter-Pronomen nicht so genau genommen

hatte. Überhaupt war er nicht für Biegungen. Und das alles erschwerte ihm das Leben sehr. Aber er hatte zwei Eigenschaften, die er sein ganzes Leben befundet hatte: er war tapfer und ehrlich, und damit siegte er zuletzt auch hier.

Aber freilich erst nach einer schweren Gefahr und Probe.

Er hatte einen seiner Halb-Vorgesetzten im Verdacht der Untreue. Szene mit Mendelssohn. Mendelssohns Antwort. Der feine alte Herr lächelte: „Sie sind mein treuester Mitarbeiter, aber der Herr, den Sie verklagen, ist der beste, der geschickteste und gescheiteste. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was das bedeutet. Und nun soll ich zwischen Ihnen entscheiden, usw. Aber ich danke Ihnen, und ich werde Ihnen dies nicht vergessen.“

Zuerst ging es ihm schlecht, denn der andre blieb siegreich, aber nicht lange; er war einmal entdeckt, und daran mußte er schließlich zu Grunde gehen. Und nun war Onkel Ehm eine Figur, ein Mann, ein Charakter, und die andern, die bis dahin über ihn gelacht hatten, gaben ihm ein Fest.

Onkel Ehm war um diese Zeit schon beinahe 70. Und so spät es war, daß sein Leben im Zenith stand, er bedeutete nun was. Es war der Tag seines Ruhms. Aber es war auch die Zeit seines Niedergangs. Was noch war, sollte sich verdunkeln.

Still neben ihm her war Tante Agnes gegangen, sein Mond. Immer treu, immer still, immer freundlich. Und nun schloß sie ihr freundlich Auge. Onkel Ehm war außer sich. Ich sah ihn noch an dem Tage des Begräbnisses. Alles war still, nur der alte Mann schluchzte. Und dann wurde sie zur Ruhe getragen.

Aber hier muß ich noch etwas einschalten und meine Helden wechseln.

Es war am Pfingstsonnabend gewesen. Und am Abend desselben Tages saß der Geistliche, der die Grabrede gehalten hatte, und schrieb. Es war schon Mitternacht vorüber und der Küster, der durch das Zimmer ging, sagte: —

Zwiegespräch. „Und ich will dem alten Herrn eine Pfingstfreude machen.“

Und nun wieder zu Onkel Ehm.

Sein Licht war hin. Er hatte nur noch einen Gang, den auf den Friedhof hinaus. Und er sehnte sich nach dem Platz an ihrer Seite, auch da draußen.

Und nun ist sein Wunsch in Erfüllung gegangen. Ich erhielt einen Brief so und so. Reise hin. Bestand. Die ganze Stadt. Ein Kranz kam von dem Chef des Hauses mit einem Bande, darauf stand der Spruch: „.....“ Und über diesen Spruch sprach der Geistliche. Die Kinder sangen.

Es war Spätherbst. Die Sperlinge flogen auf. Am Abendhimmel stand die Sonne. Und heim fuhr ich. Ein kleines Leben, und doch so reich an Leid und Freud, an Kampf und nun auch an Frieden.

Das Wangenheim-Kapitel

(Entwurf zum dritten Teil der Lebenserinnerungen)

Im Sommer 1888 oder 89 (?) starb einer meiner besten Freunde, der Geh. Rat von Wangenheim, in dessen Hause ich beinah' über 30 Jahre verkehrte und eine Fülle von Liebem und Gutem genossen hatte. Er war eine der lebenswürdigsten, selbstsuchtslosesten und bei aller Güte doch charakterfestesten Personen, die mir vorgekommen sind. Von ihm und seiner Familie (Frau und Zwillingstöchter) möchte ich in diesem Kapitel erzählen. Ich muß dabei weit zurückgreifen. Es geht bis ins Jahr 53 oder 54 zurück.

Ich war damals im dritten oder vierten Jahr verheiratet und fristete mein Leben als Mitglied des sogenannten literarischen Kabinetts. Dies „literarische Kabinett“, ein letztes Anhängsel des Ministeriums des Innern, war, ich glaube, 1849 gegründet worden, wenigstens existierte es schon eine kleine Weile, als ich im Oktober 1850 in dasselbe eintrat. Ich glaube, es war eine Schöpfung aus der Radowik-Zeit. Als ich eintrat, stand Wilh. v. Merckel (ein Schwager Heinrich v. Mühlers) an der Spitze desselben. Ich trat nur ein, um wieder auszutreten und bezog meine 40 Taler Diäten, auf die ich mich verheiratet hatte, nur zwei Monate lang. Es hing dies mit dem Sturz des Radowik'schen Ministeriums zusammen, an dessen Stelle nun das Ministerium Manteuffel trat. Meine Rolle dabei, etwa die eines Boten im Drama oder Stück, hatte etwas Tragikomisches. Das „literarische Kabinett“, im wesentlichen ein ministerielles Lesebureau, bestand aus sechs oder acht Herren, an deren Spitze ein geschulter Beamter stand, damals Wilh. v. Merckel (über den ich an anderer Stelle berichtet), ein Alt-Liberaler und Anhänger der Radowik'schen Politik. Die übrigen Mitglieder und Kollegen waren fast ausschließlich

Ostpreußen, was wohl damit zusammenhing, daß Auerswald die Hauptrolle im Ministerium spielte. Nur die beiden „Dichter“ des literarischen Kabinetts waren nicht Ostpreußen: der eine war . . . Hersch (Dichter der Anne-Lise, ein sehr guter Kerl), der andere war ich. Gleich als ich eintrat, sah ich, daß eine Gärung da war, die damit zusammenhing, daß Auerswald-Radowitz gestürzt und Manteuffel Ministerpräsident werden sollte. Das „literarische Kabinett“ hielt es für seine Pflicht, dagegen Front zu machen, zu streifen und ein Schriftstück aufzusetzen, in dem unserm obersten Borgesezten, an dessen Statt damals Ministerialdirektor v. Puttkamer, Vater des späteren Ministers, fungierte — mitgeteilt wurde, „daß das alles nicht ginge, daß wir Auerswaldisch gesinnt wären und nicht Lust hätten, unter Manteuffel zu dienen“. Ich wurde gefragt, ob ich Lust hätte, das Schriftstück mit zu unterzeichnen, worauf ich antwortete: Gewiß; aber bloß aus Korpsgeist; denn man möge mir die Bemerkung verzeihen, aber ich finde diese Opposition Untergebener ganz ungehörig; Manteuffel sei jetzt Minister und wenn wir ihm nicht dienen wollten, so könnten wir ja gehen. Aber wir hätten kein Recht, mit einem Mißtrauensvotum zu debütieren. — In die Lage, so etwas sagen zu müssen, bin ich verschiedene Male in meinem Leben gekommen und habe überhaupt die Erfahrung gemacht, daß gerade bei Vorgängen, wie der hier geschilderte, nichts seltener ist als gesunder Menschenverstand. Alle die Herren waren mir unendlich überlegen an Jahren, Wissen, Erfahrung, aber sie hatten keinen bon sens. Die Geschichte von dem Kinde, das ausruft: aber der Kaiser ist ja nackt, wiederholt sich beständig. Als ich meine Bemerkung gemacht, lachten die Herren, aber nicht spöttisch, sondern beifällig und sichtlich amüsiert. Sie waren flug genug, um sich zu sagen: „Das Kind hat recht.“ Aber der Stein war nun mal im Rollen, von Aufhalten keine Rede mehr, und so schloß die Szene damit ab, daß ich, der ich meine Zustimmung mit

einem großen Fragezeichen begleitet hatte, ausersehen wurde, das Schriftstück dem Ministerialdirektor v. Puttkamer zu überreichen. Der mochte schon wissen, was drin stand, nahm das Schriftstück mit einem greulich barschen Anschnauzer entgegen und warf es auf den Tisch. Eh' eine Woche um war, war das ganze „literarische Kabinett“ aufgelöst und seine Insassen entlassen. Ich Unglückseliger nahm diese Entlassung für ernsthaft und begann meine junge Ehe mit einem Hungerjahr; die Kollegen aber, die so gesinnungstüchtig gewesen waren, waren flüger, sie paktierten sehr schnell, gingen mit fliegenden Fahnen ins andre Lager über, in dem ich sie ein Jahr später, als auch ich paktiert hatte, sämtlich wieder antraf. Das war im Herbst 51. Ich konnte mich aber schlecht zurechtfinden und war froh, als mir im Frühjahr 52 ein halbjähriger Urlaub nach England hin bewilligt wurde. Was ich da sah und erlebte, habe ich in meinem kleinen Buche „Ein Sommer in London“ beschrieben. Ich hatte meinen Zweck, die Sprache beherrschen zu lernen, nur sehr unvollkommen erreicht und war froh, bei meiner Rückkehr in die mir offengelassene Stelle wieder eintreten zu können. Freilich schweren Herzens. Aber mein Elend dauerte nicht lange, es änderte sich, ein Vorschlag wurde mir eines Tages gemacht, und von dem Tage an änderte sich mein ganzes Leben und ich habe seitdem keine Tage mehr voll Not, Entbehrung und Niedergedrücktwerden (?) zu verzeichnen gehabt.

Dieser in meiner ganzen Lebenslage wandelschaffende Vorschlag ging von Geheimrat Dr. Mezel, damaligem Chef des literarischen Kabinetts, aus und bestand in der Anfrage, ob ich mich wohl entschließen könnte, vier jungen Damen einmal wöchentlich Privatunterricht zu geben, und zwar in sämtlichen Disziplinen — Schulmeister für alles. Mit einem beneidenswerten Mute erklärte ich: ja. Der Gewinn, den ich davon hatte, war ein doppelter und bestand nicht bloß darin, daß sich meine Einnahmen nahezu verdoppelten, sondern vor allem auch darin, daß ich die schönen Vormittags-

stunden in der denkbar angenehmsten Weise statt mit Still-
dassitzen und ödestem Zeittotschlagen verbringen konnte.
Denn worauf lief es in dem literarischen Kabinett hinaus?
Alle — die paar Höherpotenzierten abgerechnet — hatten
sich um neun oder halbzehn einzufinden und nun vier oder
fünf Stunden lang auf einem Drehschemel zu sitzen, mit
nichts beschäftigt, als eine große Tasse Bouillon (ich sehe
noch die Fettaggen) zu trinken und alle möglichen Zeitungen
zu erzerpieren. Diese Exzerpte, die genau das enthielten, was
der Minister entweder schon am selben Morgen gelesen hatte,
jedenfalls aber am nächsten Morgen in seiner Zeitung finden
mußte, wurden dann auch wohl, ich weiß es nicht, aber ich
muß es annehmen, als fruchtbare Makulatur, als noch tief
unter Aktenmaterial stehendes Material, aufgespeichert und
haben sicherlich nie was genutzt, noch weniger je ein Menschen-
herz erfreut. Ich glaube, daß es Menschen gibt, denen diese
Form der Beschäftigung nicht unerträglich ist; Menschen aber,
die einen Schaffenshang und -drang in sich verspüren, die
sich in irgend etwas betätigen, mit irgend etwas zu nur be-
scheidener Geltung bringen möchten, für solche Naturen ist
ein solches Lebensverbringen ein wahres Martyrium, und
jeder, der in gleicher Lage — und jeder war mal in wenigstens
ähnlicher — einmal in seinem Leben gewesen ist, der kann
den Jubel meines Herzens ermessen, als ich diesem Elend
entrißen wurde. Statt 40 Zeitungen, eine immer schreck-
licher als die andre, vier junge Mädchen, eine immer liebens-
würdiger als die andre. Leurer Geh. Rat Meßel, ich ver-
danke ihm so viel, aber dieser Beförderungsakt, das war doch
das Schönste.

Im Frühjahr 53 trat ich in meinen neuen Extraberuf ein.
Die vier jungen Mädchen, sämtlich Geheimrätstöchter, zer-
fielen in zwei Parteien: zwei von ihnen waren Töchter des
Geheimrats Flender, die beiden andern (Zwillinge) Töchter
des Geheimrats von Wangenheim, der, bis kurz zuvor, Re-
gierungsdirektor (was, glaub ich, *ministre plénipotentiaire*

bedeutete) von Hohenzollern-Hechingen gewesen war und bei Einverleibung des Ländchens in den preußischen Besitzstand in die preußische Beamtenchaft mit herübergenommen war. Er hatte das Hohenzollern-Hechingsche zu bearbeiten und bekleidete eine Stellung, von der mir der Unterstaatssekretär Homeyer in seinen Assessoratagen im Wangenheim'schen Hause immer zu versichern pflegte: „Ja, sehen Sie Fontane, das wäre so mein Ideal!“

Das Arrangement war so getroffen, daß ich die vier jungen Damen abwechselnd immer einen Montag im Glenderschen, dann einen Montag im Wangenheim'schen Hause zu unterrichten hatte, was mir, auch hinsichtlich der Bequemlichkeit, keinen großen Unterschied machte, da sie nahe beieinander wohnten, Geh. Rat Glender auf dem Karlsbad, Geh. Rat von Wangenheim in der Königin Augustastrasse, beide Wohnungen nur ein paar hundert Schritte von der Potsdamer Brücke entfernt. An beiden Orten war es gleich nett, aber es waren doch große Unterschiede da, auch schon äußerlich in den Räumen. Bei den Glenders, die viele Töchter an der Schwindsucht verloren hatten, unterrichtete ich in einem Saal, dessen Wände in mittelgroßen Aquarellen die Bildnisse der gestorbenen Töchter aufwiesen, auf dem Lager, im Sarge, alle mit weißen Lilienkränzen, denn die Familie war lutherisch-fromm und romantisch-poetisch zugleich. Bei den Wangenheims herrschte das Adlige und das Katholische vor; Familienbilder vom Minister und Bundestagsgesandten schauten von den Wänden herab, dazwischen Madonnen in allen Größen, teils frei, teils in kleinen Klappaltären mit Bronzeturten.

Ja, die eine Familie war streng lutherisch, die andre streng katholisch, was mir im Geschichtsunterricht doch einige Schwierigkeiten schuf. Mit den dreizehnjährigen jungen Damen, die damals (später wurde das anders) noch nicht ausgesprochen so oder so waren, hätte die Schwierigkeit nicht viel auf sich gehabt, aber da waren auch noch die Mütter

die, wenn nichts Besonderes auf dem Spiele stand, mir plein pouvoir gaben; kamen aber die schlimmen Jahrhunderte an die Reihe, Kostniger Konzil, Huß, Luther, dreißigjähriger Krieg, so wurden sie doch ängstlich und erschienen in den Stunden, in denen mir oblag, die heiklen Themata zu behandeln. Oft, in späteren Zeiten, haben wir diese Situationen in heiterem Rückblick durchgesprochen, und immer ist mir dann zugestanden worden, eine offenbare natürliche Anlage für Diplomaten-tum an den Tag gelegt zu haben. Im Ganzen genommen war meine Stellung in dem lutherischen Glenderschen Hause schwieriger als in dem katholischen Wangenheim'schen, weil man bei Glenders immer den Verdacht hatte, ich katholisire zu viel oder hätte einen Hang, dem Katholizismus mehr Konzessionen zu machen, als zulässig sei. Diese Schwierigkeiten hatten alles in allem einen Reiz für mich, und so kam es, daß ich unter den konfessionellen Schwierigkeiten viel weniger litt als unter den literarischen. Das Kleine, wie das so oft der Fall, störte mehr als das Große. Frau Glender, eine ganz vorzügliche Dame, hielt zu Luther, aber schließlich war das was Angenommenes; wozu sie aber wirklich hielt, weil es sich mit ihrer sentimental-poetischen Natur deckte, das waren ihre deutschen Dichter, ganz besonders die Romantiker, alte wie neue. So kam es denn, daß sie nicht bloß in den gefahrdrohenden Geschichtsstunden, sondern viel lieber und viel häufiger in den Literaturstunden erschien und hier persönlich Gastrollen gab. Ihre Spezialität waren die Minnesänger und der Wartburgkrieg, und so kam es denn, daß sie, als ich den letzteren etwas knapp und lieblos behandelt hatte, statt meiner das Wort nahm und wie eine Priesterin plötzlich Wolfram v. Eschenbach, Walther von der Vogelweide und andere aufmarschieren und in wohlgefügteten Versen sprechen ließ, die von ihr selber herrührten. Nicht zu verwundern. Frau Glender, Rheinländerin, war eine Schwester der Schriftstellerin Katharina Diez und hatte sich selber in allen Dichtungsgattungen versucht.

So vergingen damals meine Vormittage, denen, glaube ich, zweimal in der Woche auch Vortragsabende sich anschlossen. Diese Vortragsabende aber fanden vor einem ganz andern Publikum statt: ich hatte in zwei Offiziersfamilien (auch da wurde alteriert) Dienstags und Freitags historische Vorträge zu halten, deutsche, französische, englische Geschichte. Die Familien wohnten weit hinaus in der Holzmarktstraße, weit hinaus, und so glücklich, wie ich's mit meinen dreizehnjährigen jungen Freundinnen getroffen hatte, so glücklich auch hier. Es waren sehr lebenswürdige Familien, und ich rechnete es mir als eine Ehre an, daß ich, wenn die Stunde vorüber, jedesmal eingeladen wurde, zu bleiben und an ihrem Tee teilzunehmen. Es freute mich, es ehrte mich, es war aber auch außerdem noch ein rechtes Glück für mich, denn am Teetische, weil ich nun mal allezeit besser plaudern als lehren konnte, war ich in der glücklichen Lage, meine als Vortragender begangenen Sünden wieder ausgleichen zu können. (Alles — und nun gar ich selbst — war froh, wenn es wieder ans Schwätzen ging.) Ich hätte das alles wohl nicht so stark empfunden, wenn wir an den Vortragsabenden immer „unter uns“ gewesen wären, denn die sehr lebenswürdigen Herren und Damen waren sichtlich mit einem Minimum zufrieden. Das Ganze war ein kleiner feiner Sport, ein Gesellschaftsspiel. Aber zu meinem Unheil wurden auch immer ein paar Regimentskameraden, die gerade der Kriegsakademie oder gar dem Generalstab angehörten, zu diesen Abenden mit eingeladen, und wiewohl sie Contenance bewahrten, so sah ich ihnen doch an, wie sie litten und daß meine Anstrengungen einen wehmütigen Eindruck auf sie machten. Daß gute Erziehung vor allem für Wohlwollen sorgt, habe ich an jenen Vortragsabenden kennengelernt.

An diese Vortragsabende möchte ich hier gleich ein Gespräch knüpfen, das ich damals mit meinem Freunde und Gönner Geheimrat Schnaase führen durfte und das mir bei

vorstehender Schilderung wieder in Erinnerung kommt. Ich war von meiner Wohnung (Luisenstraße) auf dem Wege nach der Holzmarktstraße, als mir mitten Unter den Linden Geheimrat Schnaase begegnete.

„Nun, lieber Fontane, wohin?“

„Ich will nach der Holzmarktstraße. Es ist etwas weit; in der Regel fahre ich. Aber es ist heute so schönes Wetter.“

„In die Holzmarktstraße? Wie kommt denn das? Da wohnt ja niemand.“

„O, da wohnen sehr nette Leute.“

Ich nannte ihm nun die Namen der beiden Offiziersfamilien und daß ich dort Geschichtsvorträge zu halten hätte; mein Freund Lepel, den er ja auch kenne, habe mir diese Einnahme verschafft.

Er lachte. „Ist es denn wenigstens einträglich?“

„Ach, Herr Geheimrat, das kann ich nun freilich nicht sagen. An solchem Tage wie heut', wo man alles zu Fuß abmachen kann, nun, da geht es.“

„Aber wenn es regnet...“

„Ja, Herr Geheimrat, wenn es regnet. Und sonderbar, es regnet fast immer. Oder Ostwind, den ich nun mal nicht vertragen kann. Dann stellt es sich so: Droschke hin fünf Groschen, Droschke zurück fünf Groschen, Trinkgeld an den Diener fünf Groschen, Chemisettehemd drei Groschen. An solchem Tage schließe ich dann jedesmal mit drei Groschen minus ab.“

Er nickte, riet mir auszuhalten, so ginge es im Leben, und dann schieden wir.

Ich kehre nun aber zu meinen vier jungen Damen, den mich beglückenden und fördernden Unterrichtsstunden und vor allem zur Familie von Wangenheim zurück. Ich blieb in dieser Extrastellung, die beinahe ganz an die Stelle meiner eigentlichen Stellung trat, volle zwei Jahre, wo glückliche

Fügungen mich ganz aus dieser Stellung herausrissen, und glückliche Fügungen es dahin brachten, daß ich, wie schon an mehr als einer Stelle erzählt, auf vier Jahre nach England geschickt wurde, der Gesandtschaft, wenn man das große Wort gestatten will, literarisch attachiert. Anno 59 — meine Schicksale lagen sonderbarerweise immer in den großen Staatsvorkommnissen in Krieg und Frieden — kam ich, als das Manteuffelsche Ministerium abtrat, nach Deutschland zurück und trat bald danach als Redakteur des englischen Artikels bei der Kreuzzeitung ein. Ich habe da und da davon erzählt. Gesellschaftlich nahm ich meine alten Beziehungen wieder auf, fand alle freundliche Gesinnung unverändert vor, nirgends freundlicher als im Hause Wangenheim. Die Töchter waren mittlerweile herangewachsen, und in demselben Hause, wo ich früher eine Art Hauslehrer gewesen war, wurd' ich nun Hausfreund und verblieb es durch ein Menschenalter hin. Ich habe da viel erlebt, Hunderte von interessanten Persönlichkeiten kennengelernt, aber eh' ich mich einigen davon zuwende, möchte ich zuvor ein paar Worte über das Ehepaar (??) sagen, die dem Hause vorstanden, über das Wangenheimsche Ehepaar.

Er, der Geheimrat, war, als ich ihn kennenlernte, ein Fünfziger und entstammte den thüringischen Wangenheims, die später, vielleicht zu Anfang des Jahrhunderts, nach Württemberg hin verschlagen waren. Der Vater des Geheimrats war der württembergische Minister von Wangenheim, der in bundestaglichen Zeiten eine Rolle gespielt hatte. Seit den Tagen der Reformation war die Familie lutherisch, und in diesem Luthertum zu leben und zu sterben, war Gewissens- und Ehrensache. Trotzdem fügte sich, daß eine katholische Dame (Fräulein von Meyern) das Herz des Freiherrn gewann, etwa um das Jahr 40. Fünfzig Jahre später wäre die Ehe vielleicht nicht geschlossen worden. In den Jahrzehnten aber, die dem großen Kriege folgten, waren die Gegensätze, die jetzt wieder so stark sind, schwach geworden,

und was ganz speziell ins Gewicht fiel, das Fräulein von Meyern war persönlich eine schwache Katholikin. Aber das änderte sich. Es kam ein Tag der Bekehrung, und als ich die Familie kennenlernte, war der Ton, der durch das Haus gehende Geist, nicht nur ausgesprochen katholisch, sondern es herrschte wohl auch die Hoffnung vor, den lutherischen Freiherrn in die katholische Kirche mit hinüberzuziehen. Aber das mißlang, und dieser Kampf, der lange andauerte, schuf Hauszustände von großem Reiz. In der Regel entstehen daraus Konflikte, die sich bis zu offener Kriegführung, Bitterkeit und Vorwürfen steigern können; hier gab diese Friktion nur gesteigertes geistiges Leben und Wahrung der Tüchtigkeit. Jeder war auf der Hut, sich keine Blöße zu geben, so daß hier nur der Wille gegeben war, der die vorhandene Friktion, das ganze geistige und moralische Leben auf eine höchste Stufe hob. All das war nur möglich, weil das Fundament des ganzen häuslichen Lebens große Liebe war. Der Freiherr liebte und verehrte seine Frau, sie ihn, und die Zwillingstöchter schwankten, ob ihr Herz mehr dem Vater oder der Mutter zugehöre. Der Mutter neigten sie sich zu, weil die Glaubensgemeinschaft sie an sie band; aber der Vater, der ihnen den Schmerz antat, einen andern Glauben zu haben, war doch wohl ihr alles, weil die ganz seltenen Herzenseigenschaften alles wett machten und über alle Bedenken, die der Glaubensunterschied schuf, hinweghalfen. Und das war alles nur in der Ordnung. Er war ein Mann von seltener Güte, bescheiden, ohne jede Spur von Vortrag oder gar Renommisterei, dabei edel, ritterlich, immer zum Nachgeben und zum Verzeihen geneigt. Aber all das ging nie bis zur Schwäche, und so gewiß sein Übertritt die Familie beglückt haben würde, so gewiß war es doch auch, daß die Festigkeit, die er hier bis zu seiner letzten Stunde zeigte, die Liebe zu ihm nur steigerte, weil sich in die Liebe zu ihm der ungeheucheltste Respekt mischte. Er las wohl katholische Legenden und Andachtschriften, aber nur aus

Hang nach geistiger und literarischer Beschäftigung; der Inhalt glitt an ihm ab, er blieb, der er war.

An Herz und Gemüt war er seiner Frau überlegen (daß gerade ich das sagen muß, der ich durch Herz und Gemüt dieser Frau vom ersten Tage an verwöhnt wurde), an Herz und Gemüt war der alte Freiherr seiner Frau überlegen, aber an Geist übertraf sie ihn und weit vor allem an Temperament, Schneid, Energie, vor allem an jenen Eigenschaften, darunter auch Schwächen (ja diese recht eigentlich), die eine Figur machen. Sie zählt zu den interessantesten Frauen, die ich in meinem Leben kennengelernt habe, und ich habe ziemlich viele kennengelernt. Daß sie so interessant war, lag, wie schon angedeutet, in den Gegensätzen, die sich in ihr einten, richtiger wohl in einem fort bekämpften; denn während sie eine scharfe Katholikin und ihrem Glauben fest und treu ergebene Frau war, so habe ich doch kaum eine Frau kennengelernt, die ihrer Naturanlage nach weltlicher gewesen wäre. Diese Weltlichkeit brach nun beständig wieder durch, ganz ungeniert, beinah mit Freudigkeit, als freue sie sich des momentanen Triumphes über all das Höhere und Transzendente, und diese Weltkindschaft, ein Boden, auf dem wir uns fanden, lieh der ganzen Frau einen ganz eigenartigen Zauber. Mit dieser Weltkindschaft und der großen gesellschaftlichen Feinheit und Freiheit, die sie auszeichnete, hing es auch zusammen, daß sie nichts lieber tat, als mit mir über katholische Dinge zu sprechen und an meinen mit Fidelität vorgetragenen Redereien eine unaussprechliche Freude hatte. Wie der „Narr“ an den mittelalterlichen Höfen, konnte ich sagen, was ich wollte, denn sie wußte, daß jedes Verlegliche weit ausgeschlossen war, ja, sie hörte mit feinem Ohr heraus, daß ich inmitten aller Fragezeichen mit vielem auf dem Standpunkt von „wenn schon denn schon“ stand und inmitten einer gänzlichen Abkehr mich, wenn denn mal wo hin geneigt sein sollte, mich mehr ihr zuneigte als allen andern. Ich verdanke dem Hause die glücklichsten

Stunden, heiter bis zur Ausgelassenheit und doch immer was dahinter.

Und wie das Haus war, so war die Gesellschaft. Ich sagte schon, daß ich im Laufe von beinah 40 Jahren Hunderte von Personen dort kennengelernt hätte. Ja, das war der Fall. Und von einigen will ich sprechen: Freiherr v. Harthausen, Mallinckrodt, Windthorst, Pater Robino, Gräfin Branicke, Gräfin Boß (geb. . . .), Maler Lauchert mit seiner Gemahlin, der Herzogin von Schleswig¹⁾, Professor Pfannschmidt, General von Schweinitz, Professor Musiker Ehlers, Peter Reichensperger, August Reichensperger, Homeyer, v. Kähler, v. Derzen, Professor Stiefel, Murat, Professor Maler Herrmann, Frau von Radowiz, der jüngere General von Radowiz, Professor Steinle usw. [Diese Liste erweitern, aber die Namen so stellen, daß die Hauptfiguren, namentlich die Reichenspergers zuletzt kommen. Die Generale, Unterstaatssekretäre, Geistlichen, die schönen Frauen, die Prinzessin von Schleswig-Holstein (Parenthese zur Gemahlin des Malers Professor Lauchert), die Musiker und Maler usw. rücken zuerst ins Feld, dann erst Mallinckrodt, Harthausen, Windthorst und die beiden Reichensperger. August Reichensperger, weil die interessanteste Figur, macht den Schluß. Bei der Gelegenheit erst das Allgemeine, dann mit Luca, dann mit Wallot. (Rheinfahrt.)]

Die interessanteste Figur aber habe ich noch nicht genannt. Dies war Hofprediger Bindel, früher Charité-Prediger. Königin Elisabeth, Königin Augusta. Dann Hofprediger. Erste Bekanntschaft, als er noch in der Charité war. Schon damals die Königinnen. Dann stieg sein Interesse: er wurde Hofprediger an der Dankeskirche. Sein Charakter. Mischung von Strenggläubigkeit und Schopenhauer. Das zu vereinigen war ein Kunststück. Ausführen, wie er's anfang. Es war mitunter glänzend, aber die letzte Meisterschaft fehlte.

¹⁾ Hier liegt eine Verwechslung vor. Laucherts Gemahlin war eine Prinzessin Hohenlohe.

So flug er war, es fehlte doch noch ein Lehtes von Klugheit, oder er hatte an die Zusammenschweißung doch nicht Zeit genug geseht, vielleicht weil er sich sagte: „Das nuht mir alles nichts; für die große Masse meiner Zuhörer reicht die Sache gerade aus, sie merken nichts und finden es fein und geistreich zugleich, also eigentlich ein Ideal. Und die Höherpotenzierten, die ganz scharf zusehen, die kann ich doch nicht zufriedenstellen, auch wenn ich mir die größte Mühe gebe, eine Art neuer Lehre oder ein bergpredigthafes Christentum mit Adresse ans ‚Volk‘ herzustellen.“ Seine große Szene mit Pfannschmidt zog ihm doch eine Art Niederlage zu. Er nahm den Kampf auf in vollem Siegesmut, denn er war grenzenlos verwöhnt, gerade in diesem Kreise, in bestimmten Beziehungen noch viel mehr als ich. Er konnte sagen, was er wollte, je kühner und verwegener es war, je mehr freuten sich die Wangenheimischen Damen darüber, weil sie darin ein sicheres Zeichen sahen: „Das muß im Katholizismus enden.“ (Und wer weiß, was gekommen wäre.) Ich meinerseits sah das Berwegene der Sache staunend an, aber gerade diese Gewagtheit, wie beim Turmseil, hatte so was Anziehendes für mich, daß ich gar nicht daran dachte, mich kritisch dazu zu stellen, ich bewunderte nur den Mut und die Geschicklichkeit. Auf dem Heimwege sagte ich dann wohl: „Was doch alles gemacht werden kann.“ Ich war ihm aber außerordentlich zugetan und hielt große Stücke von ihm. Alles war anders. Dies war es auch, was ihm bei den königlichen Damen seine Stellung durch Jahrzehnte hin gesichert hatte. Es war der Sieg des Aparten und Geistreichen. Er beherrschte den Kreis — aber einmal ging es ihm schlecht. Das war an einem Abend, wo auch Professor Pfannschmidt geladen war, außer der W.schen Familie selbst nur Bindel, Pfannschmidt, ich. Er hatte gehört, daß Pfannschmidt ein „Frommer“ und sehr beschlagen sei, was ihn aber bloß mit Heiterkeit erfüllt hatte, und kurz und gut, er orakelte wieder in seinem Schopenhauerstil

los. Aber da kam er schlecht an. Erst gab es ein leichtes Geplänkel. Dann aber schwieg Pfannschmidt, der in das Stadium der berühmten „Stille vor dem Sturm“ eingetreten war. Mit einem Male aber nahm er das Wort und sagte: „Mir ist schon vieles vorgekommen, aber das nicht. Sie wollen ein christlicher Prediger sein. Nun. Sie mögen alles sein, aber gerade das Eine, was Sie sein sollten, das sind Sie nicht.“ Windel gab eine spöttische Antwort, die ungefähr darauf hinauslief: „Mit Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.“ Aber er wegte damit die Sache nicht aus, — der Sieger des Abends blieb doch der gute Malprofessor. Dieser war ein guter, ehrlicher Mann, auch ein guter Maler, aber von dem Vorwurf der Lebernheit und Langeweile wird er nicht freizusprechen sein.

Die letzten 80 er Jahre räumten schnell auf: 1890 starb der alte Geheimrat, 1890 Windel, 1889 oder 90 Frau von Wangenheim¹⁾ und nur die beiden Töchter lebten noch. Die ältere war nach England gegangen, wo sie Priorin eines Dominikanerklosters im Osten von London wurde, die jüngere Schwester blieb an der alten Stätte (im Ursulinerinnenkloster, Lindenstraße) und hält, so weit eine vereinzelt dastehende Dame das kann, die Tradition des Hauses aufrecht. Sie lebt ganz ihrer Kirche, und dieser zu dienen, füllt ihr Leben aus. Ihr Vermögen wird dahin fallen. Als ich sie das letztemal sah und der alten Zeiten gedachte, zeigte sie mir allerlei. Darunter war auch eine wunderschöne Monstranz, die in den nächsten Tagen an ein Kloster in geschenkt werden sollte. Die Monstranz war aus sämtlichem Schmuck aufgebaut, den die beiden Schwestern besaßen hatten. Alles gehört nun der Kirche. Dies war der Anfang dazu.

¹⁾ Frau v. Wangenheim starb am 19. 1. 1891.

Fontanes Tagebuch

(Aus seinen letzten Lebensjahren)

1884.

1. Januar, Dienstag.

Gearbeitet, Briefe geschrieben. Um zwei zu Heydens¹⁾, um Frä. Helene zum Geburtstag zu gratulieren. Gelesen. Den Abend mit Emilie²⁾, Martha³⁾, George⁴⁾ und Theo⁴⁾ verplaudert.

2. Januar, Mittwoch.

Briefe geschrieben an Dr. Otto Brahm, Dr. Engel⁵⁾, Prof. W. Lübke⁶⁾, Frau Direktor Krigar, Dr. Fr. Witte⁷⁾, Carl Fontane, Lise Mengel und Frä. von Rohr⁸⁾. George zum Lunch bei Mrs. Dooly⁹⁾. Gearbeitet. Abendspaziergang. Gelesen.

3. Januar, Donnerstag.

George reist nach Wahlstatt zurück. Gearbeitet: Scherenberg. Abendspaziergang. Briefe geschrieben. Gelesen.

4. Januar, Freitag.

Gearbeitet: Scherenberg. Mittagsspaziergang; General Favre du Faure getroffen, längeres Gespräch mit ihm über

1) Der Maler August v. Heyden, mit dem Fontane eine enge, langjährige Freundschaft verband.

2) Fontanes Frau.

3) Fontanes Tochter, meist „Meta“ genannt.

4) Fontanes Söhne.

5) Dr. Eduard Engel, Literaturhistoriker und Sprachforscher.

6) Wilhelm Lübke, der bekannte Kunsthistoriker.

7) Fontanes Jugendfreund, Fabrikbesitzer und Reichstagsabgeordneter.

8) Mathilde von Rohr, mit der Fontane lange Jahre hindurch Briefe wechselte.

9) Eine Amerikanerin, als deren Begleiterin Fontanes Tochter nach Italien reiste.

Bleibtreu¹⁾ und dessen Kunst. Emilie mit Theo in die „Hugenotten“. Gearbeitet. Karte von Martha. Rütliarten geschrieben. Abendspaziergang. Gelesen.

5. Januar, Sonnabend.

Gearbeitet: Scherenberg. Karte von George. Mittagsspaziergang; Meta²⁾ getroffen und zu Heydens begleitet. In den Rütli bei Menzel: zugegen Menzel, Zöllner³⁾, K. Eggers⁴⁾, Lepel⁵⁾, Heyden und ich. Menzel liest die ersten Blätter seines bei Bruckmann erscheinenden großen Werkes (das alle seine Sachen umfassen wird) vor. Abendspaziergang. Emilie mit Jenny Sommerfeldt in Lorkings „Undine“. Gelesen.

6. Januar, Sonntag.

Gearbeitet: Scherenberg. Am Abend mehrstündiger Besuch von Dr. Brahm; Personal-Welten werden durchgesprochen.

7. Januar, Montag.

Gearbeitet: Scherenberg. Mittagsspaziergang. Emilie schreibt an Frau Anna Witte⁶⁾ (über Martha) und George. Friedel⁷⁾ macht einen Besuch bei Karl Zöllner in der Klinik. Gelesen. Abendspaziergang.

8. Januar, Dienstag.

Spaziergang. Gearbeitet: Scherenberg. Besuch von Meta. Emilie und Meta in den „Oberon“. Gearbeitet. Spaziergang.

¹⁾ Der Maler Georg Bleibtreu.

²⁾ Fontanes Tochter Martha.

³⁾ Karl Zöllner, Sekretär der Akademie der Künste, Jugendfreund Fontanes.

⁴⁾ Gemeint ist wohl Karl Eggers, der jüngere Bruder von Friedrich Eggers, Senator der Stadt Rostock.

⁵⁾ Bernhard von Lepel Dichter, Jugendfreund Fontanes.

⁶⁾ Die Rostocker Freunde Fontanes.

⁷⁾ Fontanes Sohn, der Verlagsbuchhändler Friedrich Fontane.

9. Januar, Mittwoch.

Spaziergang. Gearbeitet: Scherenberg. Emilie macht bei Mrs. Dooly einen Besuch. Brief und Manuskript an Justizrat Kette in Frankfurt a. d. D. Gelesen. Spaziergang.

10. Januar, Donnerstag.

Spaziergang. Gearbeitet: Scherenberg. Brief von Buchhändler Steffens aus Dresden. Gelesen. Gearbeitet. Abendspaziergang. Maler Burger getroffen, Plaudereien über A. von Werner¹⁾, Frenzel²⁾, Lindau³⁾.

11. Januar, Freitag.

Spaziergang. Gearbeitet: Scherenberg. Besuch von Martha. Briefe geschrieben an Buchhändler Steffens, Geh. R. Zitelmann, Schriftsteller Neumann-Strela. Abendspaziergang. Rundschau gelesen, namentlich einen Artikel Turgenjews über Belinski und Gogol.

12. Januar, Sonnabend.

Karte von George; Brief von Frau Anna Witte. Gearbeitet: Scherenberg. Spaziergang. In den Rütli bei Heyden, zugegen Heyden, Zöllner, Lazarus⁴⁾, R. Eggers und ich. Politisiert. Auf den Friedrichstraßen-Bahnhof, um George zu erwarten; der Zug trifft mit Verspätung ein, und zwar um 10 statt um 9¹/₄. Emilie, Martha, Theo, Friedel zum Ball bei Müller-Grotes⁵⁾.

13. Januar, Sonntag.

Gearbeitet: Scherenberg. George zu General von Lattre. Kurzer Besuch von Martha. Spaziergang. Gelesen. Friedel

¹⁾ Der bekannte Maler.

²⁾ Karl Frenzel, Romanschriftsteller und Essayist, Feuilletonredakteur der Nationalzeitung.

³⁾ Gemeint ist Paul Lindau, dessen Theaterstücke damals die Bühnen beherrschten.

⁴⁾ Moritz Lazarus, Philosoph, Professor der Psychologie an der Berliner Universität.

⁵⁾ Familie des bekannten Verlagsbuchhändlers.

und Anna Zöllner in die Oper: Ferdinand Cortez¹⁾. George erst um 10^{1/2} nach Wahlstatt zurück.

14. Januar, Montag.

Spaziergang. Gearbeitet: Scherenberg. Brief von Fr. v. Rohr. Am Abend in die Societä oenologica; zugegen: Geh. R. Zitelmann, Geh. R. Dr. Mezel, Prof. Pierson, Abgeordnete Schmidt (für Greifenberg in Pommern), Herr v. Lochow, Dr. Holze jun. und ich. Nettes unbedeutendes Geplauder.

15. Januar, Dienstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Emilie zu Frau von Noville. Gelesen: Bismarcks auswärtige Politik. Abendspaziergang.

16. Januar, Mittwoch.

Briefe von Pastor Much in Loewenberg und Buchhändler Steffens in Dresden. Briefe geschrieben an Lübke und Lepel. Um 3 zu Tisch bei Wangenheims. Hofprediger Windel zugegen; angenehm geplaudert; zum Schluß taucht auch noch Professor Pfannschmidt und Tochter auf. Spaziergang. Gelesen.

17. Januar, Donnerstag.

An Pastor Much geschrieben. Emilie liest mir „Das Recht des Stärkeren“ von P. Heyse vor. Um 5 zu Heydens zum Verlobungsdiner; um 6^{1/2} mit Emilie ins Theater: „Das Recht des Stärkeren“. Mäßiger Erfolg. Auf die Druckerei, um eine Notiz zu schreiben.

18. Januar, Freitag.

Kritik über „Das Recht des Stärkeren“ geschrieben. Besuch von Zöllner und Frau Krigar. Einladung zu Lazarus (Heyse=Diner); abgelehnt.

19. Januar, Sonnabend.

Kritiken über Heyses Stück gelesen, und zwar in: Kreuzzeitung, Fremdenblatt, Berliner Tageblatt, Nationalzeitung.

¹⁾ Oper von Spontini.

Post und Kleinem Journal. Spaziergang. In den Rütli bei R. Eggers. Zugegen: Zöllner, Lazarus, Eggers, Heyden, ich. Gespräch über das Lazarus-Diner vom Tage vorher, über Heyse und sein Stück. Meine Kritik wird vorgelesen; ich meinerseits lese den Lindauschen Brief aus der Kölnischen vor, der die Frenzel—v. Werner-Frage behandelt.

20. Januar, Sonntag.

An Pastor Much in Loewenberg geschrieben: den Hoppenrade-Aufsatz an ihn abgeschickt. Spaziergang. Um 4 zum Diner bei Müller-Grotes¹⁾; nur noch Prof. Gussow²⁾ und Frau zugegen. Scharfer Disput über das alte Thema: die bildende Kunst und die Berliner Kritik.

21. Januar, Montag.

Spaziergang. Besuch von Martha. Briefe geschrieben an Heyden, Stephany³⁾, Woeller und Zitelmann.

22. Januar, Dienstag.

Gearbeitet. Spaziergang; Geh. Rat Zitelmann getroffen und über den Ferrand-Abend gesprochen. Besuch von Martha. Besuch von Lante Jenny und Jenny-Tochter. Geplaudert. Gelesen.

23. Januar, Mittwoch.

Krank; im Bett geblieben. — Besuch von Frau Roland.

24. Januar, Donnerstag.

Krank, aber aufgestanden. Briefe geschrieben an Frau Direktor Lessing und Frau Baumeister Fritsch. — Karte von George aus Wahlstatt. — „Was ihr wollt!“

25. Januar, Freitag.

Kritik über „Was ihr wollt“ geschrieben. — Ein Kapitel aus „Brennende Liebe“ von Hans Hopfen gelesen.

¹⁾ Verlagsbuchhändler.

²⁾ Karl Gussow, Maler.

³⁾ Chefredakteur der Bessischen Zeitung, deren Theaterberichterstatteur Fontane war.

26. Januar, Sonnabend.

Brief von Stephany und Justizrat Kette. Spaziergang. Briefe geschrieben an Zöllner, Geh. Rätin W. Herz, Fr. Stephany, Amtsgerichtsrat Poffart, Justizrat Kette, Franz Duncker. — Besuch von Professor Alexander Strafosch¹⁾ und Fr. Conrad²⁾. Gelesen. Abendspaziergang.

27. Januar, Sonntag.

Gearbeitet: Scherenberg. Besuch von Meta, dann vom früheren Amtsgerichtsrat, jetzigen Maler Felix Poffart (Bruder des Münchner Schauspielers und Regisseurs), der mir Bücher und Broschüren über Dr. A. Widmann bringt. Besuch von Pancritius. Gearbeitet: Widmanns biographische Skizze.³⁾ Abendspaziergang. Emilie liest mir die große polnische Reichstagszene aus Schillers „Demetrius“ vor.

28. Januar, Montag.

Gearbeitet: Scherenberg. Mittagsspaziergang; Dr. D. Brahm getroffen. Besuch von Meta. Emilie zum Kaffee bei Frau von Henden. Besuch von Fr. Aug. Scherenberg. An Amtsgerichtsrat Poffart geschrieben. Abendspaziergang. Besuch von Dekon. R. Scherz.

29. Januar, Dienstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Briefe von Pastor Much, Lise Treutler und einer unbekanntenen Dame, die mir Sottisen sagt. Carl Fontane schickt mir eine von ihm verfaßte Novelle. Besuch von Onkel Witte. Brief von Felix Poffart. Besuch bei Frau Baumeister Fritsch, Fr. W. Str. 17. Briefe geschrieben an Pastor Much und Carl Fontane. Besuch bei Geh. R. Zitelmann; ein Abend für die „Poeten des Berliner

¹⁾ Bekannter Rezitator.

²⁾ Mitglied des Kgl. Schauspielhauses, später Gattin Paul Schlenthers.

³⁾ In Fontanes „Scherenberg“ enthalten.

„Figaro“ verabredet. Von Zitelmann ins Fr. Wilhelmstädtische (Deutsche) Theater, wo Oskar Blumenthals „Probepfeil“ gegeben wurde; Stück und Spiel im ganzen genommen vortrefflich, namentlich Friedmann und Engels ausgezeichnet.

30. Januar, Mittwoch.

Gearbeitet: Scherenberg. Mittagsspaziergang. Briefe geschrieben. Um 7 $\frac{1}{2}$ in die Vorlesung von Alexander Strafosch. Sehr gut. Gelesen.

31. Januar, Donnerstag.

Kritik geschrieben über Alex. Strafosch' Vorlesung (Demetrius und Räuber-Szenen). Besuch von Lante Merdel¹⁾ und Onkel Zöllner. Briefe geschrieben an die Rütlionen, Felix Possart, Friedrich Stephany und Frau B. Jherott in Brandenburg. Abendspaziergang.

1. Februar, Freitag.

Gearbeitet: Scherenberg. Mittagsspaziergang. Billetts von Bleichröder. Besuch von Professor Bleibtreu²⁾ und Frau. Ins K. Theater. Die „Mitbürger“ von H. Lubliner werden gegeben. Aufnahme ziemlich flau.

2. Februar, Sonnabend.

Kritik geschrieben über Lubliners „Mitbürger“. Brief und Billetts von A. Strafosch. Gelesen.

3. Februar, Sonntag.

Gearbeitet: Scherenberg. Besuch bei Frau von Noville. Großer Nachmittagsspaziergang. Leo Goldammer³⁾ im Tiergarten getroffen, auf dem Wege zum Sonntagsverein (Tunnel). Dichter dritten Ranges sind schon lächerlich, wenn sie jung sind, aber solch 72 jähriger, mit kolossalem Asthma,

¹⁾ Die Frau des Jugendfreundes von Fontane Wilhelm von Merdel, mit der Fontane in eifriger Korrespondenz gestanden.

²⁾ Der Maler Georg Bleibtreu.

³⁾ Näheres über ihn in „Von Zwanzig bis Dreißig“.

der immer noch bei seinem vor 40 Jahren angefangenen „Großen Kurfürsten“ sitzt, ist die Lächerlichkeit in höchster Potenz. Dabei immer noch einen schwärmerischen Augenaufschlag, immer noch lyrisch und schwabblig. Er war mal Bäcker, das läßt sich begreifen, dann aber auch städtischer Nacht-Wachtmeister oder Nachtwächter-Oberst, das läßt sich nicht begreifen. Unter seinem Regime muß furchtbar eingebrochen worden sein. Guter Kerl, aber just einer von der Sorte, die die Dichter-Reputation immer tiefer in den Dreck hineinbesorgen. — Emilie in Strakoschs zweiter Vorlesung: Uriel Acosta¹⁾ und die Makkabäer.²⁾

Montag den 4. Februar.

Gearbeitet: Scherenberg. Besuch von M. Strakosch. Mittagsspaziergang. Geh. R. Zitelmann getroffen. Auf der Kreuzzeitung vorgespochen: Gespräch mit Dr. Heffter und Hofrat Adami. Kleinen Bericht über Strakosch geschrieben. Ins Theater: Esser³⁾; Herr Nesper Esser als Gast. Mäßig. Spaziergang. Hofball. Brief von Lübe vorgefunden. Gelesen.

5. Februar, Dienstag.

Kritik geschrieben über Nespers Esser. Brief. — Architekt Fritsch⁴⁾. Mittagsspaziergang. Zu Friedel, um ihm zum Geburtstag zu gratulieren. Nachmittagsspaziergang. Gearbeitet: Scherenberg. Besuch von Meta. Geplaudert. Gelesen.

6. Februar, Mittwoch.

Gearbeitet: Scherenberg. Brief und Buch von Franz Duncker⁵⁾. Besuch von Meta und Mrs. Dooly. Nachmittagsspaziergang. An Frl. v. Kahle, Frau Architekt Fritsch,

¹⁾ Von Karl Guklow.

²⁾ Von Otto Ludwig.

³⁾ Von Heinrich Laube.

⁴⁾ K. E. B. Fritsch, Fontanes späterer Schwiegersohn.

⁵⁾ Der bekannte Verlagsbuchhändler.

Franz Dunder und E. Dominik¹⁾ geschrieben. Emilie liest mir die vier ersten Kapitel aus Spielhagens „Uhlenhaus“.

7. Februar, Donnerstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Briefe von W. Friedrich, Siegwart Friedmann²⁾, Gymnasialdirektor in Goslar, Dr. Ed. Engel und George. Besuch bei Friedel. Ins Theater: Maria Stuart; Herr Nesper als Leicester. Emilie zu Strakosch, der die drei ersten Hamlet-Akte liest.

8. Februar, Freitag.

Kritik geschrieben über „Maria Stuart“. Um 5 zum Diner bei Architekt Fritsch und Frau; außer mir noch Dr. Ziemsen und Baumeister Ballot³⁾ zugegen. Sehr nette Konversation. — Emilie zu Friedel, mit dessen Zuständen es leider schlechter geht, weshalb durch den gerade anwesenden Geh. R. Pancritius seine Überführung ins Elisabeth-Krankenhaus beschlossen wird.

9. Februar, Sonnabend.

Gearbeitet: Scherenberg. — Friedel wird im Elisabeth-Krankenhaus operiert; alles scheint vorläufig gut gegangen. — Kleine Notiz über Strakosch und Briefe an Pancritius, Strakosch und Geh. R. Zitelmann geschrieben. Rütli bei mir; zugegen: Lazarus, Eggers, Zöllner, Heyden; Lazarus' Buch: „Über die Reize des Spiels“ wird durchgesprochen. Abendspaziergang. Emilie mit Martha bei Müller-Grotes.

10. Februar, Sonntag.

Gearbeitet: Scherenberg. Besuch von Meta. Am Nachmittag zu Dr. Engel in einen literarischen Kaffee, Herren und Damen; Thema: H. Heine. Am Abend „Die Karolinger“⁴⁾ mit Nesper als Gast.

1) Chefredakteur der Deutschen Illustrierten Zeitung.

2) Schauspieler, Mitbegründer des Deutschen Theaters in Berlin.

3) Paul Ballot, Erbauer des Reichstagsgebäudes.

4) Drama von Ernst v. Wildenbruch.

11. Februar, Montag.

Kritik geschrieben über Nesper in den Karolingern. Emilie mit Wittes bei Dressel¹⁾.

12. Februar, Dienstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Besuch von Martha. Schillerstiftungssitzung bei Lazarus; Spaziergang mit Horwitz, Frenzel und Eggers.

13. Februar, Mittwoch.

Zu Friedel im Elisabeth-Krankenhaus. Auf die Zeitungsexpedition. Besuch bei Stephany. Munkaczys „Christus vor Pilatus“ in der Kommandantenstraße angesehen; Professor Bleibtreu und Prediger Piezker getroffen. Gearbeitet. Gelesen.

14. Februar, Donnerstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Karte von Herrn Schorer. Geantwortet. Am Abend bei Mrs. Dooly; Frau Anna Witte, Dr. Treibel und Mr. Hogue zugegen.

15. Februar, Freitag.

Gearbeitet: Scherenberg. Karte von Geh. R. Zitelmann. Briefe geschrieben an Buchhändler W. Friedrich und W. Herz. Gearbeitet. Emilie zu Sommerfeldts. Abendspaziergang. Gelesen. Einige Notizen gemacht. An Amtsgerichtsrat Felix Poffart geschrieben.

16. Februar, Sonnabend.

Gearbeitet: Scherenberg. Brief von Felix Poffart und General von Zychlinski. Besuch von Frä. Aug. Scherenberg. Zu Friedel im Elisabeth-Krankenhaus; dann in den Rütli bei Lazarus.

17. Februar, Sonntag.

Gearbeitet: Scherenberg. Besuch von Meta. Briefe geschrieben an Gymnasialdirektor Leimbach, W. Friedrich,

¹⁾ Das bekannte Restaurant, Unter den Linden.

Fritz Witte, Geh. R. Zitelmann, General von Zychlinski, Professor Lazarus, Direktor Lessing¹⁾, Felix Poffart. Emilie zu Müller-Grotes. Abendspaziergang. Gelesen.

18. Februar, Montag.

Gearbeitet. Scherenberg. Um 6 zu Mrs. Dooly zum Diner. Um 10 in die Societä oenologica, wo ich Herrn von Lössow, Professor Pierson, Professor Holze und Dr. Pindter²⁾ von der Norddeutschen treffe. Nett geplaudert. Um 12¹/₂ nach Haus.

19. Februar, Dienstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Geschrieben an Prof. Strakosch, Leo Goldammer, Professor Langenscheidt; Geh. R. Zitelmann und Frä. Aug. Scherenberg. Abendspaziergang.

20. Februar, Mittwoch.

Gearbeitet: Scherenberg. Besuch von Herrn Maler Ende. Emilie in die Oper. Abendspaziergang. Gelesen. Briefe geschrieben.

21. Februar, Donnerstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Am Abend in „Kabale und Liebe“. Fräulein Rißner vom Münchner Hoftheater Louise.

22. Februar, Freitag.

Kritik geschrieben über Frä. Rißners Louise. Abendspaziergang. Maler Ende und Frä. Martha Müller-Grote³⁾ zum Tee bei uns. Martha krank.

23. Februar, Sonnabend.

Gearbeitet: Scherenberg. Am Abend in „Was ihr wollt.“ Frä. Rißner die Viola als gute Gastrolle.

1) Besitzer der Brossischen Zeitung.

2) Geheimer Kommissionsrat E. F. Pindter.

3) Tochter des Verlagsbuchhändlers Müller-Grote.

24. Februar, Sonntag.

Gearbeitet: Scherenberg. Ein paar Kapitel aus „Uhlenhaus“ gelesen. Briefe geschrieben. Abendspaziergang.

25. Februar, Montag.

Kritik geschrieben über Fräulein Küßners Viola. Spaziergang. Besuch von Zöllner. An Professor Georg Bleibtreu geschrieben.

26. Februar, Dienstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Emilie macht einen Besuch bei Frau Lessing¹⁾. Ins Theater. „Roderich Heller“, Lustspiel von Franz von Schönthan. Sehr nett. Auf die Zeitung. Kleine Notiz geschrieben.

27. Februar, Mittwoch.

Kritik geschrieben über „Roderich Heller“. Besuch von Meta. Meta und Emilie zu Sommerfeldts. An Frau Professor Bleibtreu geschrieben. Geframt. Abendspaziergang.

28. Februar, Donnerstag.

29. Februar, Freitag.

Gearbeitet: Scherenberg. Spaziergang. Am Freitag Abend reist Martha mit Mrs. Dooly nach Italien ab, Linie Luzern-Gotthardtunnel. Vorher Diner bei Lessings. Sehr nett. Ich saß zwischen Fanny Lewald²⁾ und Frau Professor Gropius, jene strafbar langweilig wie immer, diese plauderhaft, liebenswürdig und amüsabel wie immer.

I. März, Sonnabend.

Gearbeitet: Scherenberg. Nachricht vom Tode der Frau Oberstleutnant Limm, Schwägerin von Zöllners. Rütli bei Menzel; alle Mitglieder zugegen, langes Gespräch über Geschichtsschreibung. Spaziergang.

¹⁾ Gattin des Besitzers der „Vossischen Zeitung“.

²⁾ Bekannte Schriftstellerin.

2. März, Sonntag.

Gearbeitet: Scherenberg. Um 5 zu Bleibtreus hinaus in Scherenberg- und Drelli¹⁾-Angelegenheiten. Ich erfahre manches Hübsche und bleibe bis nach 10. Karl bringt mich nach Haus.

3. März, Montag.

Gearbeitet: Scherenberg. An Dr. L. Schwerin geschrieben. Entwurf zu einem Cassalle-Kapitel. Abendspaziergang. Gelesen: Sieg der Engländer beim Brunnen El-Leb.

4. März, Dienstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Frau Dr. Quade (Marianne Fontane) glücklich von einem Knaben entbunden. Besuch von Fritz Witte, der von seiner neuntägigen Meininger Wahl-Kampagne heimkehrt. Besuch von Frä. Aug. Scherenberg. Briefe geschrieben. Gelesen. —

5. März, Mittwoch.

Gearbeitet: Scherenberg. Dann: die Poeten des Berliner Figaro. Brief und Karte von Martha aus Luzern und Göschenen. An Martha geschrieben. Besuch von Dr. Brahm.

6. März, Donnerstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Brief von Martha aus Mailand; Buchhändler Stille getroffen: „Poeten des Berliner Figaro“. Gelesen.

7. März, Freitag.

An einem Müller-Grote-Loast gearbeitet. Brief von Dr. Ludwig Schwerin über Drelli²⁾. Spaziergang. An Geh. R. Zitelmann geschrieben. Die Poeten des Berliner Figaro.

¹⁾ Vgl. die Charakteristik von Drelli in Fontanes „Scherenberg“.

²⁾ Fontane benutzte den Brief für seinen „Scherenberg“.

8. März, Sonnabend.

An dem Müller-Grote-Loast gearbeitet. Zweiter Brief von Dr. L. Schwerin. In den Rütli bei Dr. K. Eggers; zugegen Zöllner, Lazarus, Menzel. Zöllner erzählt von dem Begräbnis der Frau Oberstleutnant Timm, wunderbare Schilderung im Dickens- oder Reuter-Stil. Abendspaziergang.

9. März, Sonntag.

Meinen Müller-Grote-Loast beendet. Dritter Brief von Dr. L. Schwerin. Brief von Pastor Much aus Loewenberg. An Dr. Schwerin und Pastor Much geschrieben. Gelesen. Emilie ins Theater. Abendspaziergang.

10. März, Montag.

Loast abgeschrieben. Gearbeitet. Um 5 zum Jubiläums- und silbernen Hochzeits-Diner bei Müller-Grotes. Etwa 50 Personen. Zugegen Julius Wolff¹⁾ und Frau, Professor Gussow und Frau und viele „zugereift Gefommene“ von Hamm, Karlsruhe usw. her. J. Wolff hielt die feierliche Ansprache. Ganz echt. Ich blieb bis 10, Emilie bis 12, Theo und Friedel bis 2.

11. März, Dienstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Brief von Frau Lina Dunder. An Martha nach Nizza telegraphiert. Besuch von Frl. Aug. Scherenberg und Geh. R. Herrlich. Abendspaziergang. Geplaudert.

12. März, Mittwoch.

Gearbeitet: Scherenberg. Brief von George. An Frau L. Dunder geschrieben. Spaziergang. Gearbeitet. Theo zu Bleichröder.

13. bis 15. März.

Brief von Martha aus Nizza; es geht ihr gut, in Mailand war sie krank. Besuch bei Frau Lina Dunder; mancherlei

¹⁾ Der sehr populäre Dichter des „Lannhäuser“ usw.

über Scherenberg und Lassalle¹⁾ erfahren. Viel spazieren gegangen. Fleißig an Scherenberg gearbeitet. An Dr. Schwerin und Professor von Holzendorff geschrieben. Begegnung mit Erz. Friedberg²⁾ im Tiergarten; halbstündiges Gespräch über Scherenberg. In den Rütli bei Heyden; zugegen Heyden, Zöllner, Lazarus. Abendspaziergang.

16. März, Sonntag.

Gearbeitet: Scherenberg. Brief von Martha aus Nizza. Emilie zu Frau Lazarus. Hans Herrigs „Luther-Festspiel“ gelesen. An Martha geschrieben. Abendspaziergang. Emilie liest mir die ersten vier Kapitel aus Heines Memoiren vor.

17. März, Montag.

Gearbeitet: Scherenberg. Besuch von Frau Müller-Grote. Brief an Martha nach Nizza abgeschickt. Nachmittags-spaziergang. Karte von George. Gelesen.

18. März, Dienstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Briefe geschrieben und abgeschickt an Martha und Mrs. Dooly. Nach Schöneberg; Besuch von Scherenbergs Grab. Frau L. Pietsch getroffen. An Frau Lina Dunder geschrieben. Gelesen. Brief an Fr. Stephany.

19. März, Mittwoch.

Gearbeitet: Scherenberg. Besuch bei Frau von Wangenheim³⁾. Siemiradzki's großes Bild „Verbrennung eines russischen Häuptlings im 10. Jahrhundert“ angesehen. Spaziergang mit Herrn W. Herz⁴⁾ im Tiergarten. Briefe geschrieben. Gelesen.

¹⁾ Lassalle verkehrte während seiner Berliner Zeit ständig im Dunderschen Hause.

²⁾ Jugendfreund Scherenbergs, später Justizminister.

³⁾ In ihrem Hause hatte Fontane mehrere Jahre Unterricht erteilt.

⁴⁾ Fontanes Verleger und Wandergenosse.

20. März, Donnerstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Briefe geschrieben an Better Graumann, Mus.-Direktor Wichmann in Rom (via del Leone 13. I.), Dr. Ed. Engel und Senator Friß Witte. Zum Diner zu Heydens; nur Knilles¹⁾, der Schwiegersohn und einige junge Offiziere zugegen. Gelesen. An Heyden geschrieben.

21. März, Freitag.

Gearbeitet: Scherenberg. Korrektur von „Graf Petöfy“ gelesen. Briefe geschrieben. Spaziergang. Um 9 kommt Lindau²⁾, um mich noch zu einer „Soirée“ einzuladen, da sich der Herzog von Meiningen mit seiner Gemahlin (Baronin Heldburg) und zwei Prinzen bei ihm haben anmelden lassen. Ich war da und hatte einen interessanten Abend. Außer den Herrschaften waren l'Arronge³⁾, Gussow, Scholz, Jul. Wolff, Hopfen⁴⁾ usw. zugegen.

22. März, Sonnabend.

Gearbeitet: Scherenberg. Rütli bei Zöllner; zugegen Lazarus, Eggers, Heyden und ich. Abendspaziergang.

23. bis 25. März.

Gearbeitet: Scherenberg. Brief von Martha aus Nizza. Lepel schickt ein König-Geburtstagsgedicht. Briefwechsel mit Dr. Ludwig Schwerin. Zeilen von Frau Lina Dunder.

26. März, Mittwoch.

Gearbeitet: Scherenberg. Brief von Paul Heyse, Graf Lippe, Dr. Ludwig Schwerin, Besuch bei Frau Lina Dunder Gespräch über Lassalle.

¹⁾ Otto Knille, Maler und Professor an der Kgl. Akademie. Sein bekanntestes Gemälde „Venus und Lannhäuser“ in der Nationalgalerie.

²⁾ Gemeint ist Paul Lindau.

³⁾ Direktor des Deutschen Theaters.

⁴⁾ Hans Hopfen, Dichter und Romanschriftsteller.

27. März, Donnerstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Korrektur von „Graf Petöfy“ aus Stuttgart. Frau Dunder schickt mir Lassalles Trauerspiel: „Franz von Sickingen“. Briefe geschrieben an Dr. Ludwig Schwerin, Lina Dunder und Graf Lippe. Abendspaziergang.

28. März, Freitag.

Gearbeitet: Scherenberg. Brief von Martha aus Nizza. Emilie liest mir Paul Heyse's Volksschauspiel „Die Franzosenbraut“ und seine neueste Novelle „Die schwarze Jacobe“ vor. Spaziergang mit Maler Kühling. An Paul Heyse und Buchhändler Gerstmann geschrieben. Gelesen.

29. März, Sonnabend.

Gearbeitet: Scherenberg. Rütli bei mir. Zugegen: Zöllner, R. Eggers, A. v. Heyden. Gespräch über Akademie-Vorkommnisse. Abendspaziergang.

30. März, Sonntag.

Gearbeitet: Scherenberg. Brief von Dr. J. Weber (Illustr. Zeitung). Gelesen. Briefe geschrieben an Menzel zu seinem Künstlerjubiläum, an Frh. v. Rohr und Dr. J. Weber. Abendspaziergang.

31. März, Montag.

Gearbeitet: Scherenberg. Briefe von Paul Heyse und Dr. Ludwig Schwerin. Besuch bei Frau Professor Lazarus. Abendspaziergang.

1. April, Dienstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Karten an Bismard. An Paul Heyse, Dr. L. Schwerin und Dr. Ernst Fischer geschrieben. Brief von Martha aus Nizza. Besuch bei Frau von Wangenheim. Emilie zu Frau Krigar. Abendspaziergang.

2. April, Mittwoch.

Gearbeitet: Scherenberg. Brief von George. Emilie schreibt an Martha nach Rom. Mädchenwechsel. Besuch bei Frau Architekt Fritsch; Fr.=Wilh.=Straße 17. Abendspaziergang.

3. April, Donnerstag.

Gearbeitet: Scherenberg. Ins Theater: „Der Mohr des Zaren“ von Richard Voß. Auf die Zeitung. Um 11 $\frac{1}{2}$ können wir: Emilie, Friedel, ich, nicht in unsre Wohnung, da die Drucker vergessen sind und das Mädchen zu Bett ist. Zuletzt Rettung. ¹⁾

4. April, Freitag.

Besuch von Fritz Witte. Kritik geschrieben über den „Mohr des Zaren“. Auf die Zeitung. Gespräch mit Fr. Stephany. Spaziergang. Gelesen.

5. April, Sonnabend.

Gearbeitet: Scherenberg. Zeitungen gekauft wegen Theaterkritiken über „Mohr des Zaren“. In den Rütli bei Lazarus; nur noch Zöllner und R. Eggers zugegen. Lazarus erzählte von einem pompösen Dejeuner bei Paul Lindau, wo Baron de Courcel, der (neben Graf Szecheny) unter den Gästen war, und von seinen früheren intimen Beziehungen zu Baron Spixenberg. Nach dem Rütli in die Societä oenologica. Geh. R. Goltz, der zugegen ist, erzählt sehr interessante Geschichten aus seiner früheren amtlichen Tätigkeit. Um 12 nach Haus.

6. April, Sonntag.

Gearbeitet: Scherenberg. Besuch von Geh. R. Wangenheim und Dr. Richard Voß. Um 5 $\frac{1}{2}$ kommt George aus Wahlstatt. Theo bei Lante Merckel mit „Excellenzens“

¹⁾ Vgl. den Brief an seine Tochter vom 8. April 1884.

(Goslers), Friedel mit Friedrich Karl (Witte)¹⁾ und Karl Friedrich (Böllner) in Stralau und Rummelsburg. Geplaudert.

7. April, Montag.

Gearbeitet: Scherenberg. (Endlich fertig.) Besuch von Frä. Martha Müller-Grote. Briefe von Professor von Holzendorff und Landrat von Quast. Professor Gustav Richters Begräbnis²⁾. Spaziergang. George in die „Walzfüre“. An Professor von Holzendorff und v. Quast geschrieben. Gelesen.

8. April, Dienstag.

An Meta nach Rom geschrieben. In die Stadt: erst in den Kunstverein, um Girons Riesenbild „Deux soeurs“ und dann zu Gurlitt, um Böcklins „Die Toteninsel“ und „Odysseus und Calypso“ zu sehn. Das Gironsche Bild ist sehr schön, wiewohl ich an die Wahrheit der Situation nicht recht glaube; die Pariser Sittenzustände lassen einen so zugespitzten Gegensatz nicht recht zu; die die Prinzess spielende „Kofotte“ wird beneidet, aber nicht als Gegenstand der Verachtung behandelt, am wenigsten von der armen Verwandtschaft, eine „Kofotte“, wenn sie nur einigermaßen gutmütig und mildtätig ist (und ich glaube, dies ist die Regel) ist heutzutage der Segen, nicht aber der Fluch einer armen Familie. Das klingt doll, ist aber wahr. — Böcklins „Toteninsel“ ist schön, wirkt aber doch, als hab' er bei sich selbst eine Anleihe gemacht, es erinnert an verschiedene frühere Bilder von ihm; „Odysseus und Calypso“ ist nicht übel, aber lächerlich. — Besuch von Fräulein Conrad. George und Theo in den „Barbier von Sevilla“. Geheimrats schicken Ruppiner Kiebitzeier. Emilie liest mir die „Bergmanns-Erinnerungen“ von A. v. Heyden vor.

¹⁾ Dr. Friedrich Witte, Fontanes Jugendfreund.

²⁾ Gustav Richter war Jahrzehnte hindurch der beliebteste Porträtmaler der Berliner Gesellschaft.

9. April, Mittwoch.

Brief von Meta aus Pisa vom 6. (Sonntag). Am Montag früh wollten sie in Rom sein. — Bearbeitet; meine neue Novelle „Irrungen — Wirrungen“ wieder in Angriff genommen; die Kapitel geordnet. Brief von der neuen „Deutschen illustrierten Zeitung“, Chefredakteur Dominik. Spaziergang. Emilie zu Menzels.

10. April, Donnerstag.

Früh=Spaziergang im Tiergarten; Begegnung mit einem Knafianer, von dem schwer zu sagen, ob er mehr Konventikler oder mehr ein Verrücker war. Das Gespräch dauerte eine Stunde und war mir aller direkten Verdrehtheit unerachtet nicht bloß interessant, sondern auch lehrreich; viele Dinge von rein historischem Charakter erzählte er sehr gut. Brief von der Redaktion der „Deutschen illustrierten Zeitung“: E. Dominik und Dr. Hans Hoffmann. Besuch von Redakteur Dr. Steinig, der im Auftrage der „Gartenlaube“ kommt. Kleine Abendgesellschaft: 4 Zöllners, Fräulein Conrad und Fräulein Müller-Grote. Verließ ganz gut.

11. April, Freitag (Karfreitag).

Korrektur aus Stuttgart. (Petöfy.) Bearbeitet: Irrungen — Wirrungen. Emilie macht einen Besuch bei Sternheims und hört Einiges über Martha (Herr Sternheim traf mit ihr in Nizza zusammen). An Dominik geschrieben. Korrektur gelesen. Spaziergang; erst Maler Breitbach dann Pauline und Abelaide Sommerfeldt getroffen. Emilie in die Dreifaltigkeitskirche. Abendbesuch von Menzel; interessante Gespräche über Graf Fleming, Minister Eulenburg und Generalkonsul v. Meusebach.

12. April, Sonnabend.

Brief von Meta aus Rom, Hotel Quirinal. Bearbeitet: Irrungen — Wirrungen. Rütli bei mir: R. Eggers, Lazarus, Zöllner. Abendspaziergang.

13. April, Sonntag. Ostern.

Abermals Brief von Meta aus Rom. Gearbeitet: „Der Karrenschieber“, Novелlette nach einer Lazarus'schen Erzählung¹⁾. Korrektur gelesen und nach Stuttgart geschickt. Mit Emilie und George zum Diner bei Heydens; nur noch Böllners zugegen. Spaziergang.

14. April, Montag.

Gearbeitet: Irrungen usw. Unwohl. Gleich nach Tisch zu Bett.

15. April, Dienstag.

Gearbeitet: Irrungen usw. Um 3 Uhr zum Diner zu Wangenheims; nur Hofprediger Windel²⁾ und Rusine zugegen. Partie zu Herrn von Schierstaedt verabredet. Abendspaziergang. Bis um 10¹/₄ mit George geplaudert, der um 10³/₄ nach Wahlstatt abdampft.

16. April, Mittwoch.

Gearbeitet: Irrungen usw. Gelesen. An Leutnant Boehmer in Rastatt (mit Autograph) geschrieben. Spaziergang. Brief von Busch. W. Friedrich. Emilie mit Frau Geh. R. Herrlich in die Oper: „Das goldene Kreuz“.³⁾

17. April, Donnerstag.

Gearbeitet: Irrungen usw. Mittagsspaziergang. Besuch von Frä. Rosa Burger, Tante Merckel, Frau Harder, Frä. Eichler und Böllner. Gelesen.

18. April, Freitag.

Brief von Dominik und Joh. Treutler. Emilie schreibt an Treutlers und Frau Lübke in Stuttgart, ich (Geburtstagsbrief) an Otto Roquette⁴⁾ in Darmstadt. Zur Gratulation

¹⁾ Siehe S. 95.

²⁾ Vgl. das Kapitel Wangenheim S. 118.

³⁾ Oper von Ignaz Brüll.

⁴⁾ Der Dichter von „Waldmeisters Brautfahrt“.

bei Tante Jenny, alle Kinder und Enkel versammelt. Nachmittagsfahrt nach Wilmersdorf. Besuch von Herrn Burger jun. An Dominik und Meta geschrieben. Gelesen.

19. April, Sonnabend.

Gearbeitet: Irrungen usw. Brief von Meta; sie hat den Papst gesehn. An Frau Professor Bleibtreu geschrieben. Gelesen. Abendspaziergang.

20. April, Sonntag.

Brief von Meta (Besuch von Villa Ludovisi usw.). An W. Lübke geschrieben. Ins Theater: Götz von Berlichingen; Herr Franz als Franz¹⁾. Abendbesuch von E. Dominik; bis 12 geplaudert über Gott und die Welt.

21. April, Montag.

Gearbeitet: Irrungen usw. Kritik über Herrn Franz geschrieben. Gelesen. Abendspaziergang.

22. April, Dienstag.

Gearbeitet: Irrungen usw. Spaziergang. Briefe geschrieben. Ins Theater: „Deborah“²⁾, Herr Franz und Fräulein Blanche als Gäste; beide schwach.

23. April, Mittwoch.

Kritik geschrieben. Korrektur von „Petöfy“ zur Post. Emilie zur Gratulation zu Tante Lise. Abendbesuch von Dr. Ed. Engel: Gespräch über Kroener³⁾, Steinik, Gartenlaube usw. Gelesen.

24. April, Donnerstag.

Briefe geschrieben. Besuch von Emilie Scharnweber aus Breslau; Besuch von Geh. R. Pancritius. Zu Bleibtreus

¹⁾ Vgl. die Unterhaltung in „Die Poggenpuhls“: „Manfred ... Herr Manfred“.

²⁾ Tragödie von S. H. Mosenthal.

³⁾ Inhaber der J. G. Cottaschen Verlagsbuchhandlung, der sich der Redaktion der „Gartenlaube“ persönlich annahm.

zum Diner, zugegen: Geh. R. Engelhardt und Frau, Dr. L. Schwerin und Frau, Genremaler Professor Michael und Frau und Amtsgerichtsrat a. D. Possart. Sehr nett. Scheußliches Wetter.

25. April, Freitag.

Gearbeitet: Irrungen usw. Brief von Meta aus Rom. Besuch von Witte. Gelesen. Am Abend ins Theater: „Geyer-Bally“¹⁾. Frä. Blanche als Gast in der Rolle der Afra. Wieder unbedeutend; die Wirkung des Stückes wieder groß. Besuch von Tante Merckel. Geplaudert. Gelesen.

26. April, Sonnabend.

Kritik geschrieben über Frä. Blanchés Afra. Gelesen. Brief aus Stuttgart von Herrn Kroener. Briefe geschrieben an Buchhändler Wilh. Friedrich und Dr. Ed. Engel. Spaziergang. Die Novilleschen Damen zum Tee bei uns; gemüthliches Geplauder.

27. April, Sonntag.

Gearbeitet: „Irrungen usw.“ Briefe geschrieben an Geh. R. Zitelmann, Buchhändler Sternaux, Herrn Kroener in Stuttgart. Besuch von Maler Ende. Spaziergang.

28. April bis 9. Mai.

Bis zum 2. Mai an meiner Novelle (Irrungen usw.) gearbeitet; dann stelle ich wegen Unwohlseins die Arbeit ein und beginne große Partien in die Umgegend von Berlin, zum Teil Ausflüge im Interesse meiner Novelle. Montag, den 5. Mai, Ausflug nach der Jungfernheide, um das Hinkeldey²⁾-Kreuz aufzusuchen; Dienstag, den 6., nach dem Kollfrug und dem neuen Jacobi-Kirchhof Mittwoch, den 7. (Bußtag) mit Zöllners nach „Hankels Ablage“ an der wendischen Spree. Donnerstag, den 8., Besuch der Menzels-Ausstellung; am Abend ins Theater (Grillparzers „Der

¹⁾ Drama von Wilhelmine v. Hillern.

²⁾ Namhafter Polizeipräsident von Berlin, der im Duell fiel.

Traum ein Leben"). Freitag, den 9., Kritik geschrieben; am Abend zu Zöllners zu Ehren von Storm und Frau. Auch das Schmiedensche Paar zugegen. — Im Laufe dieser 7 treffen drei, vier Briefe von Martha ein, die immer in Rom ist und sich mit Eva Dohm neu anfreundet. Frau Anna Witte trifft zum Besuch in Berlin ein.

10. Mai, Sonnabend.

Reichstagsdebatte gelesen. In den Rütli bei Heyden; Storm nicht zugegen.

11. Mai, Sonntag.

Sehr heiß; herumgepuffelt. Um 4 zum kleinen Diner bei Hannchen Lucae; Wittes zugegen, Zöllners, Ehren-Lucaes¹⁾, Baumeister Becker und Baumeister Lüdicke. Spaziergang.

12. Mai, Montag.

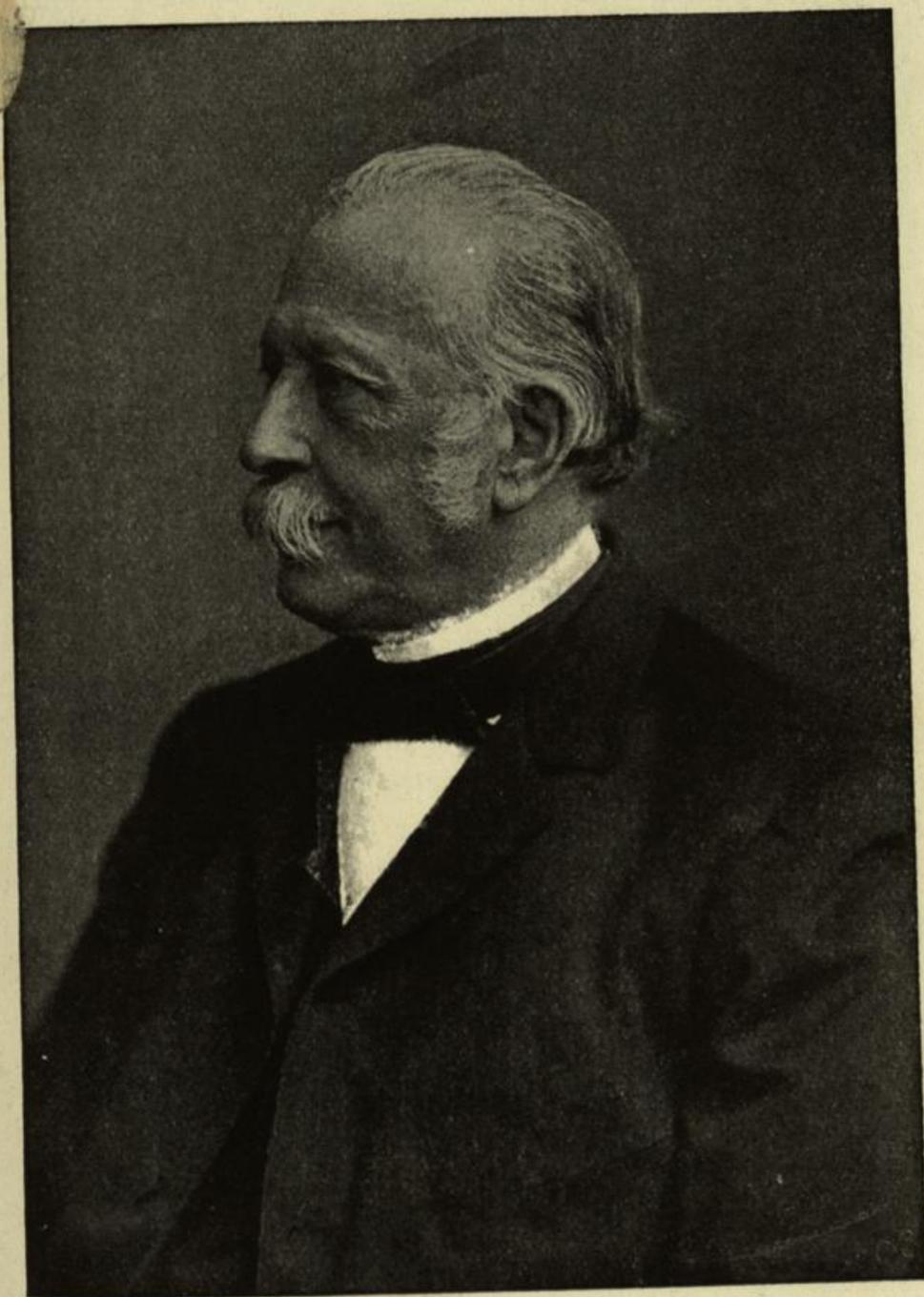
Brief von Meta aus Rom; gepackt. Um drei Abfahrt nach Hankels Ablage.

Vom 12. bis 26. Mai, runde 14 Tage, blieb ich in Hankels Ablage und schrieb acht Kapitel zu meiner Novelle „Irrungen—Wirrungen“, wodurch ich dieselbe im ersten Entwurf zum Abschluß brachte. Drei Tage von den 14 Tagen war ich wieder in Berlin, Fräulein Pauline Ulrichs Gastspiel halber, die als Pompadour im „Narziß“²⁾ und als Gräfin Orsina³⁾ auftrat. — Der Aufenthalt im Restaurant Raepfel war außerordentlich angenehm, hübscher fast als irgendein Sommeraufenthalt, den ich bis jetzt genommen habe: Wasser, Wald, freundliche Leute, ausreichende Verpflegung und billig.

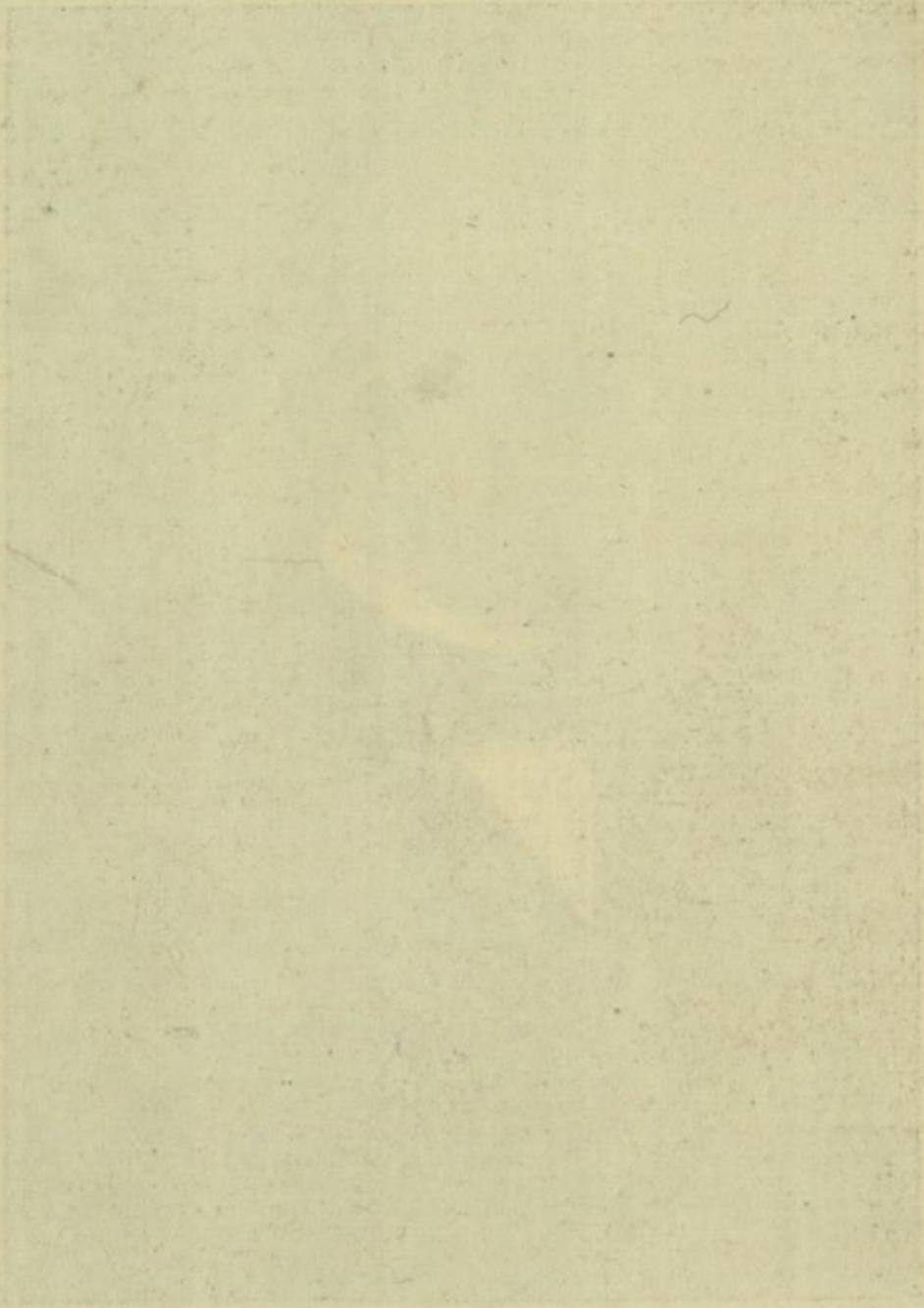
¹⁾ Aug. Joh. Konstant. Lucae, bekannter Ohrenarzt in Berlin.

²⁾ Tragödie von Brachvogel.

³⁾ Führende Rolle in Lessings „Emilia Galotti“.



J. H. Fontaine



Mr. J. B. [unclear]

Vom 26. Mai bis 9. Juni früh war ich wieder in Berlin und corrigierte die ersten 13 Kapitel meines Scherenberg-Aufsatzes für die Vossin. Am 6. Juni gab ich diese Kapitel an Stephany ab. Während dieser Zeit hatte ich auch eine Korrespondenz mit Herrn A. Kroener wegen einer für die „Gartenlaube“ zu schreibenden Novelle. Es scheint, daß wir einig werden. — Aus Neapel, Capri, Sorrent, Rom trafen nach wie vor glückliche Briefe von Martha ein. — Am 6. Juni besuchte ich die Gustav-Richter-Ausstellung und die Ausstellung der spanischen Landschaften von Ernst Koerner¹⁾ und Felix Vossart. Am 5. sah ich Menzels endlich fertig gewordenes Bild: „Piazza d'Erbe.“ — Am 7. unternahm die „Zwanglosen“, eine Gesellschaft, deren Mitglied Theo ist, eine Sommerpartie nach Michelswerder hin, an der auch wir Alten uns beteiligten. Sie verlief sehr gut; es waren gegen 80 Personen, darunter Frl. Conrad und Frl. Müller-Grote als unsere Gäste, zwei Fräulein Spielhagen, das ganze Haus Meyerheim²⁾, Frau Schulze-Alten, Frl. Wuerst usw. Um Mitternacht wieder zu Haus; Theo schoß durch einen brillant vorgetragenen Toast den Vogel ab. — Am Sonntag, den 8., Besuch im Lessingschen Hause, Dorotheenstraße; alle getroffen und gut bei Stimmung. Am 9. früh Abfahrt nach Thale.

In Thale blieb ich beinahe drei Wochen, bis zum 28. Ich bezog mein altes Quartier auf dem Hubertus-Bad, bei Marcell Sieben, und hatte im wesentlichen wieder Ursache zufrieden zu sein. Ich fand gute Gesellschaft: General Willerding, Amtsrat Wanschaffe, Gräfin Rothenburg (früher Schauspielerin, Schwiegertochter des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen), Frl. von Heineccius, ein Ehepaar aus Insterburg, Siebens Schwiegersohn: Friedrich Raspe und

¹⁾ Beliebter Landschaftsmaler.

²⁾ Paul Meyerheim, Maler.

Frau usw. Das gab denn viel Plauderei bei Tisch. So war der Aufenthalt eigentlich weniger langweilig, als meine Sommeraufen halte sonst wohl zu sein pflegen. Aber recht froh wurde ich der Sache nicht; ich war matt, arbeitsunfähig und in den letzten drei Tagen krank, ein starker Anfall, der mich ganz runter brachte. Schon auf der Hinreise hatte ich im Coupé die Bekanntschaft des Hofpredigers Dr. Strauß mit Frau und Tochter gemacht; sie, die Frau Hofpredigerin, ist eine geborene von Alten und gefiel mir recht gut. Auch er war nicht übel. Sie luden mich zu einer Partie auf die Victorshöhe und von da nach Alexisbad, Mägdesprung, Gernrode und Suderode ein; zum Schluß besuchten wir die christliche Sommerwirtschaft „Hagenthal“ bei Gernrode, die für Sommerfrischlinge ungefähr dasselbe ist, was das „evangelische Vereinshaus, Dranienstraße 106“ (so weit es „Hotel“ spielt) für Berlin ist. Es liegt hübsch und anmutig. Am Tage darauf waren die Sträuße meine Kaffeegäste. In der letzten Woche besuchte ich auch den vielgenannten „Präzeptor von Altenbrak“, Rodenstein mit Namen, ein 80jähriges Original. Es war eine Tagespartie, die mich sehr erfreute, trotzdem ich doch fand, daß man von dem Alten mehr macht als nötig.

Am 28. Juni abends war ich wieder in Berlin. Schon unterwegs war es sehr heiß, und es folgten nun drei heiße Juliwochen. In der ersten hatte ich noch an meinem Scherensberg-Aufsatz zu korrigieren, was mich bei den Temperaturverhältnissen sehr angriff. Am 8. Juli kam Martha wohl und munter aus Italien zurück, und wir sahen sie von da ab beinah täglich. Im Hause war Mädchennot, was die Situation sehr erschwerte: kochen bei 24° im Schatten. Ein Versuch, für mich eine Sommerwohnung in Steglitz zu finden, scheiterte. Dann wollte ich nach Rügen, bis ich mich, infolge meiner Korrespondenz mit Dr. Schwerin, für Krummhübel entschied. — George folgte einer

Einladung zu Herrn H. Leutke (Schwager von Roggatz) nach Thorn. — Vom 12. abends bis 15. früh war Frau Anna Witte mit Annemarie und Richard in Berlin zu Besuch; sie ging nach Labark, Lauchner Grund. Um dieselbe Zeit traf Frau Professor Lübke hier ein. — Buchhändler Steffens in Dresden will meinen „Petöfy“; W. Herz meinen „Christian Friedrich Scherenberg“ in Verlag nehmen. — Ich lese in dieser Zeit mit großem Vergnügen in D. Brahms Buch: „Heinrich von Kleist“. — Lepel¹⁾ ist krank und geht nach Wildbad in Württemberg; Sommerfeldts gehen nach Graevenstein bei Flensburg; Wangenheims gehen nach Ems.

In der zweiten Hälfte des Juli ging ich nach Krummhübel, wo mich der liebenswürdige Dr. Schwerin empfing. Ich war erst drei, vier Tage im „Augusta-Bad“ einer Art christlicher Herberge, wie sie jetzt in allen besuchten Sommerfrischen Mode werden. Das Zimmer, das ich hatte, war sehr hübsch. Am 4. Tage übersiedelte ich zu Frau Schreiber, einer Art Hintersassin der Familie Erner, und bei dieser guten braven Frau blieb ich über 6 Wochen, die ersten drei allein, die letzten drei in Gesellschaft von Emilie, die, nach ernstlicher Krankheit, ganz elend ankam, aber sich rasch erholte. Die ganze Krummhübler Zeit war so angenehm, wie kaum irgend ein Sommeraufenthalt früherer Jahre, was zur Hälfte an der Bravheit und Freundlichkeit der Wirtsleute, zur andern Hälfte an den netten Leuten lag, die wir dort trafen: an der Spitze Dr. Schwerin und Frau, dann Reichsgerichtsrat v. Graevenik mit Frau und Tochter (Fr. Loni), dann Frau Oberforstmeister Müller und Tochter (Fr. Gertrud), die Frau Oberforstmeisterin eine Schwägerin der Frau von Graevenik geb. Müller. Außerdem: Professor Hoppe und Professor Simon, beide vom Grauen Kloster in Berlin, Kunsthändler Ruthardt (Firma Umsler und Ruthardt), Frau von Wietersheim mit 5 hübschen Töchtern,

¹⁾ Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig“.

Familie Grosser (der eine Bruder Zimmer- und Baumeister in Schmiedeberg, der andere reicher Kaufmann in Berlin), Amtsrichter Dr. Friedländer¹⁾ in Schmiedeberg, Dr. Otto Schöneberg aus Berlin (Neffe meines alten Scherenberg) und andere noch. So ging man aus einer Hand in die andere, hatte Anregung und Zerstreuung. Am Vormittag arbeitete ich an meiner Novelle „Cécile“, las D. Brahms „Kleistbuch“ und die Nationalzeitung. Am 1. oder 2. September reisten wir ab, blieben bis am andern Tag bei Dr. Friedländer und seiner angenehmen Frau in Schmiedeberg und dampften dann gemeinschaftlich bis Kohnfurt, wo wir uns trennten; Emilie fuhr zu Treutlers nach Neuhof, ich fuhr nach Berlin.

Zu Hause fand ich Theo und Martha, welche letztere sich am 28. August plötzlich von Mrs. Dooly getrennt und von Harzburg aus (wo sie waren) verabschiedet hatte. Damit waren die Pläne für San Franzisko glücklich begraben²⁾. Wir alle waren dessen von Herzen froh; auch Martha selbst. — Ich blieb nur etwa 5 Tage in Berlin, wo ein Gastspiel stattfand, fing meinen Scherenberg für die Buchausgabe an zu corrigieren und ging dann am 7. September nach Stralsund und Rügen, wo ich eine Woche blieb. Am ersten Tage: Stralsund (Schill), Bergen (Rügen) und spät am Abend Eintreffen in Sappitz, wo ich im Fahrenberg-Hotel ein gutes Zimmer erhielt. Das Leben in Sappitz eigentlich langweilig, raufgepufft in seinen Forderungen und nicht viel dahinter, aber die See- und Landschaftsbilder halten einen schadlos. Den zweiten oder dritten Tag Ausflug nach Stubbenkammer, Hertha-See, Lohme, Arcona, was zusammen zwei Tage dauerte. Landschaftlich sehr schön, vielfach an Sorrent erinnernd, namentlich in den Hauptlinien;

¹⁾ Mit Dr. Georg Friedländer trat Fontane in sehr ausgiebigen Briefwechsel ein.

²⁾ Fontanes Tochter hatte eine Übersiedlung nach Amerika mit Mrs. Dooly in Erwägung gezogen.

im Detail natürlich alles arm und dürftig. In Lohme war ich einen ganzen Tag lang mit Balduin Möllhausen¹⁾ und Frau zusammen. Nach diesem Abstecher noch anderthalb Tage in Saffitz verblieben, dann in fünfstündiger Abend- und Nachtfahrt über Jagdschloß Prora nach Putbus, wo ich nach Mitternacht eintraf und im „Fürstenhof“ unfreundlich aber gut untergebracht wurde. Den andern Vormittag (Sonntag) in Putbus, sehr hübsch. Über Mittag nach Bergen zurück und um 4 direkte Rückfahrt nach Stralsund und Berlin, wo ich gegen Mitternacht eintraf. Die ganze Reise hatte nur 7 Tage gedauert und mich sehr befriedigt, trotzdem ich, mit Ausnahme der Begegnung mit Möllhausens, nichts persönlich Angenehmes erlebt hatte. Volk, das einen schröpft, fast schlimmer wie auf Norderney.

Am 23. September kam Emilie aus Neuhof zurück. Friedel hat seine Lehrzeit bei Langenscheidt²⁾ beendet und verläßt Berlin, um zunächst einen Besuch in Dobbertin und Rostock zu machen und dann in Jena in das Frommannsche Sortimentgeschäft einzutreten. Martha nimmt eine Stellung in Fräulein Leydes höherer Mädchenschule an und wird Lehrerin in der 3. Klasse, avanciert aber schnell. Am 2. Oktober Mädchenwechsel; wir ergattern eine wundervolle alte Zierliese, die sich „männerfeind“ nennt und in der dritten Person nie anders als von „Fräulein Wenzel“ von sich spricht. — Der Druck meines Scherenberg-Buches beginnt, geht aber sehr langsam vonstatten. Ich beginne Mitte Oktober (um dieselbe Zeit erscheint bei F. W. Steffens in Dresden mein Roman „Graf Petöfy“) meine für die „Gartenlaube“ bestimmte Novelle: „Fein Gespinnst, kein Gewinnst“ zu schreiben und beende sie Ende November im Brouillon³⁾. — Am 22. November feiern wir ein „Schillerfest“

¹⁾ Populärer Romanschriftsteller.

²⁾ Bekannte Verlagsbuchhandlung.

³⁾ „Unterm Birnbaum.“

(25 jähriges Bestehen der Schillerstiftung), an welchem Tage ein von Rodenberg¹⁾ gedichtetes Festspiel zur Ausführung kommt. Professor Lazarus hält die Festrede; ich leiste den Kaiser-Loast. — Mitte Dezember kommt Wildenbruchs „Christoph Marlow“ zur Aufführung, den ich besser finde als seine früheren Stücke; die kritische Kollegenschaft denkt aber ungünstiger darüber. — Am 20. Dezember kommt George aus Wahlstatt, um die Weihnachtsferien bei uns zu verbringen; am Heiligabend sind wir alle beisammen, nur Friedel fehlt, aber ein Fest- und Familienbrief von ihm wird verlesen. — Am 1. Feiertag sind wir mit Zöllners bei Heydens. Am 24. stirbt Baurat Schwatlo, unser alter Reisegefährte in Italien, und wird am 28. begraben. Am 29. sind wir bei unsern alten Wangenheims zu Tisch. — Am 30. Geburtstagscour bei mir (Sommerfeldts zu Abend); am 31. Sylvesterpunsch mit den Kindern, Theo hält an des abwesenden Friedels Stelle die herkömmliche Rede.

1885.

Am 1. Januar langweilig viel Karten; Geburtstagsgratulation bei Helene von Weigel.

Am 2. Januar kommt Lise Witte (Mengel) auf viertägigen Besuch; am Abend kleine Jugendgesellschaft bei uns. Verlaß mäßig aus allen möglichen Gründen.

Am 3. Januar mit George nach Wahlstadt zurück; Rütli bei mir; nur Zöllner und K. Eggers zugegen.

4. Januar, Sonntag.

Die Bossin bringt meine lange Besprechung über Dr. Engels Buch: Psychologie der französischen Literatur: Emilie mit Frau Geh. Rätin Herrlich ins Opernhaus: Stumme von Portici.²⁾ Lise Witte und Martha erst zu Menzel-

¹⁾ Julius Rodenberg, Herausgeber der „Deutschen Rundschau“, Dichter und Romanschriftsteller.

²⁾ Oper von Auber.

Krigars, dann zu Müller-Grotes. An Dr. Eigenbrodt, Neumann-Strela und Friedrich Stephany geschrieben; an letzteren meine Kritik über Pantenius' Roman: „Die von Kelles“ eingeschickt. Abendspaziergang. Gelesen.

5. Januar, Montag.

Briefe von Dr. Engel, A. v. Heyden, Frä. Toni v. Grävenitz und Dr. Franz Hirsch (Schorsch's Familienblatt). Emilie und Lise Witte in die „Ruhmeshalle“ usw. Besuch von Frau und Frä. v. Noville. Gearbeitet (Fein Gespinnst usw.). Spaziergang mit Theo. Bei Pancritius¹⁾, das jährliche Honorar abgegeben. Briefe geschrieben an Dr. Engel, A. v. Heyden, Helene v. Noville, Toni v. Grävenitz und Dr. Franz Hirsch. — Emilie mit Lise Witte in Blumenthals „Große Glocke“.

6. bis 11. Januar.

Gearbeitet: Korrektur von „Fein Gespinnst“. Die Wossin bringt meine Kritik über Pantenius „Die von Kelles“. — Kleines Diner bei Frau von Noville mit verschiedenen Mitgliedern der Familie v. Wedelstaedt. Emilie vor Langerweile krank. — Brief an Dr. E. Engel über „Keltentum“ usw. — Am 7. Reichstags-Eröffnung; Bismarck spricht an verschiedenen Tagen, mehr und glänzender denn je. — Rütli bei Lazarus; Zöllner, K. Eggers und Heyden zugegen. —

12. Januar, Montag bis 22 Januar, Donnerstag.

Gearbeitet: Korrektur von „Fein Gespinnst“ usw., jeden Tag ein Kapitel. — Am 17. wurde Gensichens „Lydia“ gegeben und danach das dreiaktige Lustspiel: „Die vier Temperamente“ von Lothar Clement. Das letztere ganz erbärmlich, höchst anspruchsvoll und langweilig. — Große Gesellschaften bei Heydens und Müller-Grotes; Emilie und Martha zugegen; ich „verhindert“. — Der Druck meines Scherenberg-Buches wird beendet. — F. W. Steffens

¹⁾ Fontanes Arzt.

schißt mir die über „Graf Petöfy“ erschienenen Kritiken, — alles jammervoll, das Lob öde, der Tadel unsinnig, böswillig. O Kritik in Deutschland, im Lande der Kritik! — Besuch von Herrn Hoffchauspieler Müller. — Brief von Frä. Clara Meyer; sie ist zu dumm; Lehndorff ist gerechtfertigt, daß er sie nicht geheiratet hat; er brachte wohl auch nicht viel mit. — Am 22. Besuch von Onkel Scherz.

23. Januar, Freitag.

Gearbeitet: Korrektur. An W. Herz geschrieben. Emilie macht einen Besuch bei Frau Professor Lazarus. Gelesen. Abendspaziergang. Brief an Oberamtmann Steinlein und Professor Lazarus.

24. Januar, Sonnabend.

Gearbeitet: Korrektur. Karte von A. Menzel, Rütli fällt aus. Besuch von Oberamtmann Steinlein; hat natürlich ein Stück verbrochen und noch dazu „Düweke“. — Viele Stunden lang in Holbergs dänischer Geschichte gelesen; diese alten Geschichtsschreibungen sind interessanter als die neuen und werden sie überleben.

25. Januar, Sonntag.

Karte von Friedel aus Jena. Langer Tiergarten Spaziergang am Vormittag und Nachmittag: Theo und Meta bei Sternheims zum Geburtstagsdiner. Emilie und Meta am Abend bei Müller-Grotes; ich zu Haus. — „Düweke“ gelesen. An Ob.-Amtmann Steinlein und Herrn Herz geschrieben. Kamerun-Studien.

26. Januar, Montag bis Sonntag.

8. Februar.

Während dieser vierzehn Tage führe ich die Korrektur meiner Novelle weiter. Am 31. geben die „Zwanglosen“ ihr großes Fest im Englischen Hause: Duvertüre, Singspiel, Loaste, Tanz; alles in allem sehr gelungen. Am 6. Februar

großes Diner bei Müller-Grotes, zugegen viel Buchhändlerwelt, außerdem Hofrat Dr. Horn aus Potsdam (Karikatur) und Frä. Johanna Schwarz vom K. Theater. — Vorher am 28. Januar großes Diner bei Frä. Anna von Kahle, Bildhauerin. Ihre Schwester, Frau v. Hymen (Witwe) sehr hübsch; außerdem zugegen Freiherr von Levekov, früher Präsident des Reichstages, Landschaftsmaler von Kameke¹⁾ mit Frau und Tochter und Major von Pfuhlstein, jetzt Bataillonskommandeur im Garde-Füsiliers-Regiment, früher Adjutant des Kronprinzen. Auch noch viel andere Militärs, so beispielsweise Major Stünzel vom großen Generalstab mit Frau. — Am 5. Februar trifft die Nachricht ein: „Chartum gefallen, Gordon tot oder gefangen.“ — Am 7. Februar werden die Anarchisten (Niederwald-Denkmal) Reinsdorff und Röchler in Halle enthauptet. — Am 6. Februar interessanter Brief (Novellenstoff) von Frau Geh. Rätin Brunnemann aus Meran. Am selben Tage Verlobungsanzeige aus München: Paul Heysses jüngere Tochter Clara hat sich mit einem bayrischen Artilleriehauptmann verlobt. — Am 7. kleine Abendgesellschaft bei uns: Litti und Braut, Frä. Wandel, Paul Meyer, der junge Herr Rieger aus Darmstadt. — Am 8. Telegramm von George: Am 1. Mai kommt er nach Lichterfelde.

Montag, den 9. Februar bis Sonnabend, 21. Februar.

Ich war während dieser zwei Wochen meist krank, zuletzt bettlägerig. „Lartüffe“ wurde neu einstudiert gegeben und von mir besprochen, dann folgte Freitag den 20. Heysses „Alkibiades“, über das D. Brahm berichtete. Aufnahme der Novität nur mau. — Am 17. Martha im Kostüm einer Holländerin zum Fastnachtsball bei Müller-Grotes. — Korrespondenz mit Lindau über ein Bismarckgedicht zum 70. Geburtstag des Fürsten. Ich übernehme es; viel wird es nicht

¹⁾ Otto von Kameke, hauptsächlich durch seine Alpenlandschaften bekannt.

werden¹⁾. — Besuch von Paul Heyse, dessen Familie: Frau, Tochter, Schwiegersohn mit in Berlin ist. — Während meiner Krankheitstage wird mir vorgelesen: Julius Stindes „Familie Buchholz“ und Paul Heyses poetische Reisebriefe an Bdälin, Scheffel, Ribbeck, W. Herz usw. Alles ausgezeichnet, auch das Stindesche Buch sehr amüſant. — Einladung zum „Bismarck-Kommers“ (abgelehnt), — Brief von Frau Hedwig Grundmann geb. Burk, die Auskunft über Otto Fontane und seine Familie wünscht.

Vom 22. Februar bis Ende April 1885.

In diesen zehn Wochen, die ich, gegen Wintergewohnheit, bei wenigstens leidlicher Gesundheit zubringe, beende ich die Korrektur meiner Novelle: „Es ist nichts so fein gesponnen“ und schicke sie am 22. April an die Redaktion der Gartenlaube. Kroener schickt mir umgehend das Honorar und schreibt überaus liebenswürdig und anerkennend. Kleines Labſal. — Gesellschaftlich all die Zeit über wenig erlebt; Korrespondenz mit Pastor Windel in Meran, mit Dr. Friedländer in Schmiedeberg, denen ich mein Anfang März erschienenenes Buch „Christian Friedrich Scherenberg und das literarische Berlin von 1840—60“ schickte. Dasselbe Buch auch an Minister v. Puttkamer und Geh. R. v. Bitter geschickt. Die Kritik nimmt es freundlich auf. — Ende März stirbt Frau Amtsrichter Späing, reizende junge Frau, älteste Tochter der Frau Müller-Grote. — Am 2. April große Bismarckfeier; „Nord und Süd“ bringt 6 Bismarckgedichte, darunter auch das meine: „Jung-Bismarck“. Lindau hatte niemandem mitgeteilt, daß es auf einen Sanges-Wettstreit hinausliefe, was ich unpassend finde. Die ganze Geschichte kriegt dadurch was Fabrikmäßiges und wirkt mindestens ebenso sehr als Ulf wie als Huldigung. Aber Lindau hat das Vorrecht solcher Späße. — In Haus und Familie allerhand Wechsel. George wird zum Militärlehrer in

¹⁾ Vgl. unten.

Lichterfelde ernannt und verläßt Wahlstatt nach dreijähriger Anwesenheit daselbst. Theo macht sein Intendantur-Assessorexamen Anfang April und tritt Ende April seine Stellung bei der Korps-Intendantur in Münster an. Friedel verläßt Jena zu Ostern und geht nach Leipzig in das Förster-Volkmannsche Geschäft. Martha erkrankt am Gründonnerstag an einer Milzaffektion und ist viele Wochen lang recht krank und elend. — In der Politik zieht sich ein Kriegsgewitter zwischen Rußland und England zusammen und erregt nicht bloß die Börse, sondern auch Haus Fontane.

Von Ende April bis Ende Mai.

Das Kriegsgewitter zerstreut sich wieder. In den ersten Maitagen gehe ich mit Martha auf 14 Tage nach „Hankels Ablage“, Restaurant und Villa Raepfel. Wir erholen uns beide, denn auch ich war herunter, sehr bald aber wird es so kalt, daß an die Stelle der Nervenaffektion Erkältungsfieber tritt. Auch bei Martha sind die Fortschritte nur von kurzer Dauer. Dazu beständiges Gastspiel (Herr Müller-Hanno vom K. Theater in Hannover und Fr. Mühsam vom Stadttheater in Aachen) was mich zwingt, immer unterwegs zu sein. Mitte des Monats nach Berlin zurück. Ich erhole mich allmählich, aber Martha bleibt krank; sie geht auf ein paar Tage zu Müller-Grotes, von dort aus, zu längerem Aufenthalt, nach Rostock zu Wittes. — Emilie und ich mieten wieder bei Frau Schreiber in Krummhübel. Ich erledige allerhand kleine Arbeiten: Kritik über Lindaus Buch „Aus zwei Welten“, über Heibergs Roman „Apotheker Heinrich“ und manches ähnliche. Korrespondenz mit Lindau wegen eines Versbeitrages zu „Nord und Süd“ (100. Heft). — Kröner macht mir einen Besuch und wünscht für 86 eine neue Novelle, Pendant zu der von 85. Ich verspreche ihm eine solche. Zugleich Verhandlungen über „Sidonie von Borcke“. Viele Briesschulden abgetragen. „Kreuzzeitung“ und „Gegenwart“ für die Zeit vom 1. Juli ab abbestellt.

George lebt sich in Lichterfelde wieder ein; Theo beginnt sich in Münster zu gefallen; Friedel nimmt eine Stelle zum 1. Juni in Oldenburg an, Schulzesche Hofbuchhandlung. Mitte Mai erscheint Frau Prof. Stockhausen, um ihren Emanuel in Theaterunterricht zu geben; sie wählt, nach einem Zwiegespräch mit Friedmann, Dr. Pohl vom Deutschen Theater als Lehrer. — Am 17. Mai früh stirbt mein alter Lepel, kurz vor zurückgelegtem 67. Jahr, in Prenzlau. Zwei Briefanzeigen erfolgen: eine von der zweiten Frau, die andere vom ältesten Sohn erster Ehe, die eine im Stil des esprit fort oder doch mindestens im Logenstil, die andere im orthodox-vorpommerschen Adelsstil. Er wird in Prenzlau am 20. Mai begraben, nicht in der Lepelschen Familiengruft zu Wieck. Alles Familientragödie.

Vom Anfang Juni bis 8. Oktober 1885.

Am 1. Juni ging ich nach Krummhübel und bezog meine alte Wohnung bei Frau Schreiber; den 13. Juni kam Emilie nach, am 10. oder 11. George, nahm aber eine abgetrennte Wohnung. Ich entwarf in den ersten 8 Tagen meine neue Novelle, schrieb dann bis Mitte Juli Verse, darunter ein langes Bismarckgedicht, und begann dann mit der Korrektur meiner Novelle „Cécile“, welche schwierige Arbeit bis zum 17. oder 18. September andauerte, an welchem Tage ich nach mehr als 3 $\frac{1}{2}$ monatiger Abwesenheit nach Berlin zurückkehrte. Mein diesmaliger Aufenthalt war sehr angenehm, noch angenehmer als der von 84. Ich hatte sehr viel Anregung und verkehrte nicht bloß mit den verschiedenen Bewohnern des Schreiberschen Hauses, darunter 7 Winterheims, Ruthardt, Pastor Wenig und Frau, Geh. Rätin Mohrdiek und Töchter usw. usw., sondern auch mit Dr. Schwerins, Reichsgerichtsrat v. Grävenitz und Familie, Justizrat Kette samt Frau und Töchtern, Geh. R. Pochhammer, Geh. R. Wohlers und vielen anderen. Fast war es zuviel. Dazu kamen noch die neuen Bekanntschaften und

Freundschaften in Schmiedeberg und Arnsdorf: Prinz Reuß und Gemahlin, Bankier Grosser und Familie einschließlich Frau Geh. Rätin Stockhardt, Amtsrichter Dr. Friedländer und Frau, Geh. Rat Professor Friedberg und Frau, Geh. Rat Professor Stobbe und Frau geb. Eberty, Fabrikbesitzer Richter und Frau geb. Eberty, Frau von Bülow¹⁾ (Hans Arnold) geb. Eberty, Direktor Menzel usw. Dazu kamen ferner die Personen, deren Bekanntschaft ich bei Prinz Reuß machte und zu denen ich meistens späterhin noch in Beziehung trat: Hofmarschall St. Paul-Illeire und Frau, General v. Grolmann und Frau, Baron Rothenhan und Frau geb. v. Jagow, Generalin v. Neumann-Cosel geb. Gräfin Pfeil mit ihren zwei schönen Töchtern. Dieser ganze reiche Verkehr interessierte mich lebhaft und würde mich 20 Jahre früher beglückt haben; so aber empfand ich doch beständig ein „zu spät“ und fühlte neben dem Freundslichen und Angenehmen etwas Störendes heraus. Immer unterwegs und am Ende „Wozu der Lärm?“ Aber gesundheitlich tat es mir wohl, und ich traf in leidlich guter Verfassung wieder in Berlin ein. Einige Tage widmete ich noch der Novellenkorrektur, dann begann ich Prolog, Toast und Verse zum großen Koloniefest, 200jährige Jubelfeier, zu schreiben. Im August und September brachte die „Gartenlaube“ meine Novelle „Unterm Birnbaum“; Anfang Oktober sprach mir Buchhändler Müller-Grote seinen Wunsch aus, die Novelle zu verlegen und spätestens Mitte November wird sie erscheinen. Andere Beziehungen zu Westermann, Über Land und Meer und Bazar zerschlugen sich wieder. Vom Erscheinen einer neuen Auflage bei Herz, seis Novellen, seis Wanderungen, seis Scherenberg-Buch — keine Rede. Nun, es muß auch so gehn. Die Kinder waren all die Zeit über in ihren alten Positionen: George in Lichterfelde, Theo in Münster (ein Festspiel für das Koloniefest schreibend),

¹⁾ Babette v. Bülow geb. Eberty schrieb unter dem Pseudonym Hans Arnold Novellen.

Friedel in Oldenburg, Martha, sehr allmählich genesend, in Warnemünde, Rostock, Schwiggerow. Am 8. Oktober kehrt sie von Schwiggerow wieder nach Berlin zurück. — Im Theater lassen die Novitäten auf sich warten; an Stelle des in Berchtesgaden verstorbenen Berndal wird Herr Weise aus Kassel, ein Schüler Lewinskis, engagiert und debütiert als Alba. — Die ganze erste Oktoberwoche Berlin in großer Aufregung wegen des Unsittlichkeits- und Meineidsprozesses von Professor Maler Graf. Am 7. Oktober wird er freigesprochen¹⁾.

Vom 9. Oktober bis 17. November.

Gleich nach dem Prozeß machte ich die Bekanntschaft des Staatsanwalts Heinemann, eines klugen, tüchtigen und charaktervollen Mannes, vielleicht ein wenig zum Philister und Topfluder neigend. Friedrich Stephany von der Bössischen war vor 25 Jahren sein Privatlehrer in Stettin, weshalb er bis diesen Tag Beziehungen zu diesem unterhält. Mitte November bin ich auch in einer Gesellschaft bei Stephany mit Staatsanwalt Heinemann zusammen und sein Tischnachbar. Außerdem zugegen: Frau Professor Sonnenschein (Witwe meines alten Chemielehrers), Amts- oder Landgerichtsrat Hesse, Sohn des verstorbenen Baurats, und ein Olgöke Dr. Liepmann oder Lippmann, der vor Ziererei nicht sprechen konnte.

Am 1. November feierte die Kolonie das Fest ihres 200jährigen Bestehens in Brandenburg bzw. Berlin. Kirchliche Feier; am Abend Schauspiele im großen Saale der Philharmonie, Prolog, sechs lebende Bilder (Hugenottenzeit), Festspiel, dann Souper und Tanz. Prolog und Bilder-text von Th. F. sen., das Festspiel von Th. F. jun. Auch Martha machte die Feier mit. Am 3. (Sonntag) Koloniediner im Englischen Hause; sehr nett; die üblichen Reden, im ganzen genommen schwach, nämlich in Preußenanbetung

¹⁾ Vgl. den Brief an Georg Friedländer vom 7. Oktober 85.

und Katholizismusbekämpfung. Theo und Friedel waren von Münster und Oldenburg herübergekommen, um dem Feste beizuwohnen; Theo als Dichter wurde sehr gefeiert. Friedel blieb drei, Theo acht Tage.

Am 5. November kehrte Martha nach Kostoß zurück, um daselbst im Witteschen Hause den Winter zu verbringen. — Am 14. November erscheint „Unterm Birnbaum“ bei Müller-Grote. Wird ich in diesem Zeichen siegen? Emiliens Geburtstag bringt viel Freundliches von nah und fern. — Am 11. war Lieschen Treutler auf Besuch eingetroffen, um, in Marthas Abwesenheit, ein paar Wochen bei uns zu verbringen. — Am 16. abends erfahren wir durch einige freundliche Zeilen General von Strubbergs, daß George zum Hauptmann avanciert sei. — Am 17. Frä. Emma Weinschens Polterabend im Lessingschen Hause: sehr glänzend; ausgewählte Gesellschaft; Bräutigam: Premierleutnant Suhle im 37. Regiment, Krotoschin.

Vom 18. November bis 31. Dezember 1885.

Ich fahre fort mit der Korrektur meiner Novelle „Cécile“ und komme damit bis zur Hälfte. — Die Novelle „Unterm Birnbaum“ erscheint bei Müller-Grote und macht selbstverständlich gar keinen Eindruck. Absatz womöglich noch schlechter als bei Herz. Dagegen erscheinen bei Müller-Grote: Märchen von Frau Anna Lindau, geradezu entsetzlich, Verhöhnung von Sitte und Geschmack, woraufhin dieselben „Weihnachtsbuch“ werden und gut gehen. Wohl bekomms! — Am 8. Dezember ist Menzels 70. Geburtstag, zu dessen Feier ich in der Boffin das beigeflebte Gedicht veröffentliche¹⁾. Es trägt mir ungewöhnlich viel Anerkennung ein, leider gemischt mit Ärger und Demütigungen. — Im Theater ist nicht viel los; Berndals Tod und Ludwigs andauernde Krankheit machen sich fühlbar; Putliß' „Walde-

¹⁾ „Auf der Treppe von Sanssouci.“ In Fontanes „Gedichte“ aufgenommen.

mar" wird, neueinstudiert, gegeben und erzielt einen hübschen Erfolg. Emilie ist oft in der Oper (Bleichrödersche Loge), Gesellschaften sehr wenige, was mir sehr lieb und meiner Gesundheit sehr zuträglich ist. — Ich schicke Bücher nach Schmiedeberg (Friedländer), Arnsdorf (Frau Richter), Breslau (Frau von Bülow) und Krummhübel (Frau Schreiber, Lehrer Lösche, Erners) und erhalte von allen Antwortbriefe. — Meta bleibt in Rostock und fühlt sich wohl; bei Wittes stellt sich Trauer ein: Frä. Marie Witte stirbt nach langer schmerzlicher Krankheit. — Am 20. oder 21. Dezember kommt Theo von Münster auf Weihnachtsbesuch; am 24. (Heiligabend) verlobt sich George mit Frä. Martha Robert; ältester Tochter des Justizrats Robert. Allseitige große Freude. — Am 26. Diner bei den alten Schwerins, am 27. Diner bei Roberts, am 28. an Onkel Scherz zum Geburtstag geschrieben, am 29. Diner bei Wangenheims, Hofprediger Windel zugegen. Am 30. Dezember Geburtstag: viele Briefe und Gratulanten; um 6 ins Theater, wo die „Journalisten“ gegeben werden; Herr Gärtner aus Kassel als Gast. Am 31. wieder ins Theater: Lilli, neues vieraktiges Lustspiel von Francis Stahl; recht hübsch. Emilie zum Sylvesterpunsch bei Roberts. Die Kinder munter und fidel, die alten mit. Mög' es so bleiben!

1886.

Vom 1. Januar bis 28. April.

Theo, den Georges Lorbeeren nicht schlafen lassen, verlobt sich den 13. März mit Fräulein Martha Goldmann, Tochter des Oberpostdirektors S. in Münster. Wir werden die Bekanntschaft der Braut erst bei Gelegenheit von Georges Hochzeit, also mutmaßlich Mitte Juni machen. Diese zweite Verlobung erfreut uns wie die erste. — Am 7. März war Martha, nach fast halbjähriger Abwesenheit, (in Rostock) wieder bei uns eingetroffen, nicht ganz gesund, aber doch

leidlich wiederhergestellt. — Die Wintermonate vergehen in-
soweit glücklich, als ich (zum erstenmal in meinem Leben)
gesund und arbeitsfähig bleibe. Das Theater nimmt meine
Zeit sehr wenig in Anspruch, was mit Ludwigs schwerer
Krankheit zusammenhängt; es gibt keine Novitäten oder
doch recht wenige: „Treu dem Herrn“ von Richard Voß,
ein unangenehmes Stück, und „Linandra“ von Graf Schack,
ein langweiliges Stück, tot, akademisch. — Meine Arbeit
bis Ende März war Fortsetzung und Schluß meiner No-
vellenkorrektur (Cécile). Das Honorar wird mir zu meiner
Freude prompt ausgezahlt. — Im April beginne ich die
Korrektur meiner Novelle „Irrungen=Wirrungen“. — Am
10. April stirbt der alte Herr v. Schierstädt auf Dahlen. —
Mitte April machen wir die Bekanntschaft der Familie
Hummel, Fabrikant in Mannheim, mit dessen einziger
Tochter, einer mehrfachen Millionärin, sich Curt v. Heyden
im Februar verlobt hat. — Um dieselbe Zeit gibt Menzel
sein großes Dankdiner im Kaiserhof, etwa 80 Gäste, darunter
der Minister von Gopler, die Räte des Kultusministeriums
und die Pour le Mérite-Ritter usw. Als letzter Ausläufer
auch unsereins. — Im Februar treffen Richters aus Urns-
dorf, im April Friedländers aus Schmiedeberg auf Besuch
ein; Friedländers sind zweimal bei uns und erfreuen uns
wie stets durch Geist und Güte. — Einmal sind wir zu Frau
Geheimrätin Mohrdyck geladen, wo wir den Präsidenten
von Liedemann aus Bromberg kennen lernen, ein andermal
zu Lessings, wo wir zu Stadtgerichtspräsident Bardeleben
in freundliche Beziehung treten. — Die Korrespondenz ist
nicht groß; auf drei an Lüble gerichtete Briefe erfolgt keine
Antwort (also beleidigt); mit Francis Stahl, Verfasser von
„Lilli“, und Paul Heyse, der an einer Ruppiner Novelle
arbeitet¹⁾, werden verschiedene Briefe gewechselt. — Meine
Hauptlektüre ist Ranke's Weltgeschichte, die mich an ihren

¹⁾ Roman der Stiftsdame (1886).

großen Stellen entzückt, im ganzen aber, namentlich als stilistische Leistung, wenig befriedigt. Es ist viel zu viel hineingestopft, und weil diese Masse nur kurz behandelt werden darf, geht alle Klarheit verloren. Viel zu lang und auch wieder nicht lang genug; sollen Details gegeben werden, so verlangen diese einen bestimmten Raum, ohne den sie sich drängen und unübersichtlich werden.

Vom 29. April bis 15. September.

Im Theater passiert wenig von Bedeutung. Ranke wird weiter gelesen. Von Romanen und Novellen lese ich: Martin Salander von Gottfried Keller, Drei Frauen (oder Drei Weiber) von Max Kreßer und Quartett von Fritz Mauthner. Mauthners Buch ist talentvoll und wenn es etwas besser, feiner, wahrer wäre, so ließe sich von einem guten Buche sprechen; es gibt solche Menschen, solche Gesellschaften und Zustände, und der Fehler besteht vorwiegend darin, daß er Licht und Schatten nicht richtig verteilt, — in diese Schöfelinskwelt müßte eine Welt voll Adel und Liebenswürdigkeit hineingearbeitet sein. Das Kreßersche Buch (in gewissen äußerlichen Schilderungen auch talentvoll) ist eine Schweinerei. Dergleichen — ein Assessor lebt mit Mutter, Stieftochter und Dienstmädchen a tempo auf dem Liebesfuß; die Tochter, noch dazu an ihrem Verlobungstage, ist sogar Augenzeuge einer Liebeszene mit der Mutter — kommt vor, und ich will einem Dichter, der sittlicher Mensch und Genie zu gleicher Zeit ist, die Behandlung solcher Dinge gestatten, ja, es kann dann von erschütternder Wirkung sein, Kreßer ist aber bloß ein talentierter Saupeter. Bis Mitte Mai fahre ich mit der Korrektur von „Irrungen — Wirrungen“ fort, dann beginnen die Vorbereitungen zu Georges Hochzeit; am 10. Juni Polterabend, am 11. kommen Frau Goldmann, Martha Goldmann und Theo, am 12. Hochzeit im Englischen Hause (Pastor Tournier traute das Paar in der französischen Klosterkirche), am 13. Pfingsten, am 15.

reisen Martha und ich nach Schlesien, bleiben am 16. und 17. in Schmiedeberg und treffen am 18. in Krummhübel ein, wo wir bei Frau Schiller mieten. Fünf oder sechs Wochen lang sind wir allein und essen bei Erners, dann kommt Mama, und eigene Wirtschaftsführung beginnt, bis wir in der ersten Septemberwoche, am 2., 4. und 8. unsern Rückzug antreten. Der Verkehr mit Friedländers, Grossers (auf Hohenwiese), Schwerins, Richters, Ebertys, Grävenitzens war meist sehr angenehm und riß die ganze Geschichte heraus, sonst war der Aufenthalt ziemlich erbärmlich, was theils in dem abnormen Sommer, kalt, schwül, heiß, theils in der von allen „perfumes of Arabia“ umflossenen Wohnung seinen Grund hatte. Wir waren schließlich froh, als wir abreisen und wieder Berliner Glut und Berliner Kanalluft einatmen konnten. Das Beste war, daß ich, aller Unbilden unerachtet, 10 Wochen lang unausgesetzt arbeiten und meine neue für die Gartenlaube bestimmte Arbeit im ersten Entwurf beenden konnte. Zwei große Ereignisse sorgten für Zeitungsinteresse: Der Tod Ludwigs II. von Bayern und die Verjagung, Rückkehr und Abdankung des Fürsten Alexander von Bulgarien. Außerdem lasen wir in Krummhübel: Ranke, Zeller (über David Strauß), Strauß' „Der alte und der neue Glaube“ und Lindaus „Der Zug nach dem Westen“. Letzterer mit Kreßer-Mauthner verwandt, aber doch nicht bloß viel anständiger, sondern auch viel künstlerischer und besser.

Vom 16. September bis 31. Dezember.

Im September oder Oktober starb Hülsen¹⁾, und Graf Hochberg folgte, was zunächst die Theaterzustände nur noch trauriger machte: wenige Novitäten, und diese Novitäten schwach, und unter den Gastspielen nichts Hervorragendes. — Ende Oktober war wieder ein Koloniefest, und bei Kroll

¹⁾ Botho von Hülsen, Generalintendant der Kgl. Schauspiele zu Berlin, gestorben am 30. September 1886.

wurde Moser-Schönthans „Krieg im Frieden“ gegeben; George und Martha spielten mit, ich hatte den Prolog zu schreiben, den Béringuier tapfer und machtvoll sprach. Alles verlief gut, nur von „Annäherung“ unter den Kolonisten keine Spur, so daß wir schon unmittelbar nach der Vorstellung wieder nach Hause gingen. — Anfang Dezember feierte Frä. Martha Müller-Grote ihre Hochzeit mit Dr. Stöter. Ein Riesenpolterabend mit allen erdenklichen Schikanen, leider auch mit Schikanen im gewöhnlichen Sinne, ging voraus. Ein nach der bekannten „Mikado“-Oper gearbeitetes Singspiel von Dr. Ehrlich vom Deutschen Theater bildete das *pièce de resistance*, drin George und seine Frau und vor allem Martha glänzend mitwirkten. Leider stürzte sie im Moment des Auftretens und verknickte sich den Fuß so stark, daß sie, wenn auch alles forsch mitdurchmachend, hinterher wochenlang lag und laborierte. Wir beiden Alten glänzten bei Polterabend und Hochzeit durch Abwesenheit.

Die Hauptsache vergessen: Am 5. Oktober feierte unser alter Theo in Münster seine Hochzeit mit Fräulein Martha Goldmann. Wir reisten am 3. Oktober fünf Mann hoch hin: Wir beiden Alten, Martha und George und Frau, und kamen am 6. abends zurück. Unser aller Befinden war nicht das beste, Martha und ich halb krank, sonst verlief alles trefflich und herzerquicklich. — Das junge Paar brach schon um 5 am Hochzeitstage auf und fuhr noch bis Köln, von wo sie am andern Tage eine Rheinreise antraten. — Friedel — der Ende September aus Oldenburg wieder in Berlin eingetroffen war, wurde beim Militär nicht genommen und trat vorübergehend in die Wasmuthsche und dann in die Claessensche Buch- und Kunsthandlung ein. — W. Herz edierte eine neue Auflage von Band IV meiner „Wanderungen“, sonst erschien nichts von mir zu Weihnachten, da Müller-Grote den Druck meiner Novelle „Cécile“ abgelehnt hatte. — Meine Hauptbeschäftigung bis Neujahr war die Korrektur meiner Novelle „Irrungen — Wirrungen“, womit

ich auch gerade fertig wurde. — Am 5. Dezember feierte das königliche Schauspiel sein 100jähriges Bestehen; eine Vormittagsfeier mit inhaltlosen Reden leitete den Tag ein, am Abend gab es ein Festspiel von Putliz: „Die Unterschrift des Königs“ und ein vor hundert Jahren gegebenes Lustspiel von Jünger: „Verstand und Leichtsinne“. Weihnachten und Sylvester verbrachten wir in aller Stille; an meinem Geburtstage rafften wir uns zu einer „Gesellschaft“ auf, die leidlich verlief.

1887.

Vom 1. Januar bis Ende Februar.

Ich begann mit Korrektur dreier kleiner Arbeiten für die „D. Ill. Zeitung“: Onkel Dodo, Im Coupé und Eine Frau in meinen Jahren¹⁾. Als ich mit der Korrektur fertig war, erfuhr ich, daß mein Freund Dominik von der Redaktion zurückgetreten und das Blatt selbst so gut wie verkracht sei. So müssen die kleinen Arbeiten vorläufig lagern; ich arbeitete mittlerweile an der Korrektur von „Stine“. — Im K. Theater läpperte sich so weiter hin; alles scheint aus den Fugen gehn zu wollen; Chaos und erst wenig Ansätze zu Neubildungen. Anfang Januar kam Ibsen nach Berlin und Anfang Februar die Meininger. Ibsen zu Ehren wurden im Residenz-Theater seine „Gespenster“ gegeben, ein sehr interessantes, sehr meisterliches, aber doch ganz schiefgewickelttes Stück. Die Meininger debütierten glänzend mit der „Jungfrau von Orleans“ und gaben sie den ganzen Februar hindurch. — Reichstagsauflösung und Neuwahlen sorgten für politische Aufregung. — Am 24. Januar waren wir zu Geburtstag und Soirée bei Lessings. Otto Lessing hatte eben in Erfahrung gebracht, daß ihn die Stadt mit Ausführung des Lessing-Denkmal's betraut habe. — Sonst waren wir wenig in Gesellschaft, nur einmal bei Heydens,

¹⁾ „Von vor und nach der Reise.“

wo ich mit hoherhobenem Finger, während mich lauter befrachte Kahlköpfe umstanden, einen Vortrag über Ibsen hielt. Heyden zog sein Notizbuch und schuf beistehendes Momentbild. — Von W. Herz erfuhr ich zu meiner Freude, daß sich eine 2. Auflage meiner „Grete Minde“ vorbereitete. — Anfang Februar reiste Martha auf vier Wochen nach Kopenhagen, um am 28. wieder zurückzukommen. Am 12. Februar, nach neun- oder zehntägiger Krankheit, starb Anna Zöllner am Typhus von Diphtheritis begleitet und wurde am 15. nachmittags auf dem Matthäikirchhof beerdigt. Die Teilnahme, bei der großen Beliebtheit, deren sie sich erfreut hatte, war herzlich und allgemein. Für die Eltern ein schwerer Schlag. — Schon von Beginn der Saison an, etwa Mitte November, waren alle Arnsdorfer Ebertys in Berlin eingetroffen: die alte Professorin, Fräulein Elise, Frau Richter (geb. Eberty) nebst Gemahl, ebenso das Bülowische Ehepaar. Er, Richter, findet es ziemlich langweilig in Berlin und geht auf 8—10 Wochen nach Agypten; erst Anfang Februar erscheint er wieder auf der Bildfläche. — Ziemlich lebhafter Briefwechsel mit Friedländer, der in Veranlassung seines mir gewidmeten Büchelchens „Erinnerungen aus dem 70er Kriege“ Unannehmlichkeit über Unannehmlichkeit hat, die schlimmste durch General v. Wulffen, der sich persönlich beleidigt fühlt.

Vom 1. März bis 6. Juli.

Vom März an begann ich die Korrektur meiner für die Bessin bestimmten Novelle: „Irrungen — Wirrungen“. Erst am 5. Juli bin ich ganz damit fertig und kann sie einsiegeln; leider ist Stephany verreist, und so verzögert sich der Abdruck, wenn er überhaupt noch erfolgt. — Im März oder April erscheint Dominik und nimmt meine Novelle „Cécile“ in seinen Verlag. Es verkehrt sich sehr angenehm mit ihm, Fortfall aller Kleinlichkeit und Sechserwirtschaft. In 14 Tagen oder doch spätestens in drei Wochen war das

Buch fertig und stand in den Schaufenstern. Die Aufnahme beim Publikum ziemlich gut; Dr. Ed. Engel schreibt mir einen Brief voll Anerkennung, Paul Schlenker bringt eine Kritik in der Vossin, das Freundlichste sagt Lübke in der Augsb. Allg. Ztg. in einem längeren Artikel „Th. Fontane als Erzähler“. — Im Theater herrscht ziemlich viel Leben, Klatsch, Skandal, Gastspiele. Die Wallenstein-Trilogie wird 8 oder 10 Wochen lang in glänzender Ausstattung gegeben. Der glänzendste Gast ist Herr Matkowskii vom Theater in Hamburg. — Friedel, monatelang ohne Stellung, tritt am 1. Juni bei Buchhändler Seidel als Volontär ein. George kränkelt und geht am 7. Juli auf vier Wochen nach Homburg v. d. Höhe. Theo in Münster lebt glücklich; seine Frau „erwartet“. Martha reist Anfang Juni hin und bleibt bis zum 7. Juli; dann über Köln, Bonn, Mainz, Frankfurt wieder nach Haus. Emilie leidlich bei Weg und viel mit Abschreiben beschäftigt, erst „Irrungen — Wirrungen“, dann ein langes Kapitel aus Fürst Putbus' Memoiren „Die Krönung der Königin Viktoria 1838“. — Einiges gelesen, aber nicht viel; zuletzt „Die Dulderin“ von Eugen von Jagow, ein Familienpasquill in Gestalt eines Romans. Merkwürdiges Buch, nicht uninteressant weil lebensvoll, aber doch sehr unerquicklich. — Im Juni begann ich einen längeren historischen Aufsatz „Quikövel und die Quikows“ (13 Kapitel), nachdem ich Ende Mai in Wilsnack, Quikövel und Ruhstadt war, um mir die alte Quikow-Lokalität anzusehn. — Die ehrengerichtliche Untersuchung, drin sich Dr. Friedländer schon im Winter verwickelt sah, dauert fort, eine elende Jammergegeschichte, dran man das gelegentlich karikierte unseres Militärwesens, der reine Götzendienst, gründlich studieren kann. Er wird wohl verurteilt werden, den „Rock“ nicht mehr tragen zu dürfen; es würde mir nicht schwer fallen, mich von dem „zweierlei Tuch“ zu trennen. — Pietsch geht nach Italien, wird aber von einem so schweren Asthma befallen, daß er zurück muß. — Das schwere

Halsleiden des Kronprinzen weckt überall die herzlichste Teilnahme. — Ich gehe am 7. Juli nach „Seebad Rüdersdorf“, um dort einige Wochen zuzubringen.

Ich bleibe fast vier Wochen in „Seebad Rüdersdorf“ und durchlebe daselbst sehr angenehme Tage, trotzdem der Wirt selbst, Herr oder Monsieur Charles Liesen, manches zu wünschen übrig läßt. Im ganzen aber alles sehr gelungen, weil der kostspielige Plunder in Wegfall kommt, der einem das Badeleben in den eigentlichen Badeplätzen verleidet. Ich machte Bekanntschaften in dem Städtchen Rüdersdorf; in „Seebad Rüdersdorf“ selbst wohnten an die 20 Berliner-Vorstadt-Familien, und ich konnte richtiges Berlinertum gut studieren. Die Luft war sehr gut, so daß ich mich, all die Zeit über, sehr wohl fühlte. Ich schrieb dort einen langen Aufsatz über Quiköbel und die Quikows (15 Kapitel) und einen etwas kürzeren über Schloß Plaue a. S. Mitunter empfing ich Besuch: Meta, Friedel, Martha=Lichterfelde, Zöllners, Dominik. George war zur Kur in Homburg v. d. H.; die Kur half ihm aber nichts. — Im August war ich wieder in Berlin und setzte hier die obengenannten märkischen Arbeiten fort. Etwa am 17. reiste Martha nach Krummhübel, um eine Wohnung zu suchen; am 19. kam ich nach; sie hatte bei Frau Meergans gemietet. Hier blieben wir gute vier Wochen und machten zuletzt eine große Partie ins Gebirge hinein, bis nach Spindelmühl. Es war sehr schön; noch über Erwarten. Zehn oder zwölf Tage war Mama bei uns und freute sich mit uns an dem schönen Aufenthalt. Wir fanden auch die alten Freunde wieder: Richters in Arnsdorf, Friedländers in Schmiedeberg, und in Krummhübel selbst Kettes, Schwerins, Gravenitzens. Martha und ich blieben bis zum 19. September.

Am Abend des 19. trafen wir wieder in Berlin ein (Mama war bei Treutlers in Blasewitz) ohne die geringste Ahnung von dem, was uns bevorstand. Am 17. war George in Lichterfelde erkrankt und an demselben 19., wo wir heiter

und vergnügt unsere Rückreise machten, stand schon fest, daß er sterben müsse. Er hatte eine Blinddarmentzündung und schrie vor wahnsinnigen Schmerzen. Am 20. früh hörten wir von seiner Erkrankung. Meta fuhr hinaus. Am andern Tage, Mittwoch 21., fuhr ich hinaus; als ich ihn wieder sah, sah ich in ein Gesicht, das der Tod schon gestempelt hatte. Sein Zustand war jämmerlich. Am Donnerstag kam auf unsern Wunsch der alte Pancritius. Er suchte die Achseln. Trotzdem wurde alles versucht. „Es geschehen Wunder.“ Am Freitag schien es etwas besser, dann kam eine furchtbare Nacht (Meta pflegte ihn vom Dienstag an) und am Sonnabend früh um 9 Uhr starb er. Als ich eintrat, war er eben tot. Das Begräbniß war herrlich, 4 Uhr Nachmittag, schönster Herbsttag, Erzellenzen und Generale in Fülle, Kränze über Kränze, und die Gardeschützen gaben die drei Salven, die ihm als „alten Krieger“ zukamen. Er liegt nun auf dem Lichterfelder Kirchhof, einem umzäunten Stück Ackerland, und ich wünsche mir die gleiche Stelle. Er starb am 24., begraben am 27.

Während des Vierteljahres vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1887 war ich sehr fleißig, fühlte mich auch meistens wohl. Ich schrieb den in Schleswig-Holstein und auf Seeland spielenden Roman „Unwiederbringlich“, ein Stoff, den ich Frau Geheimrätin Brunnemann verdanke. Am 23. Dezember war ich mit der ersten Niederschrift fertig. Im Theater, unter der neuen Herrschaft von Graf Hochberg und Direktor Anno, war ziemlich viel los: Richard III., Egmont, Othello, Leben ein Traum — alles neu einstudiert; auch ein paar neue Stücke. Gastspiel von Matkowsky, der ein genialer Kulissenreißer ist. Dominik, in seinem neuen Blatte: „Zur guten Stunde“ brachte „Quizövel usw.“ in 15 Kapiteln und mit vielen Illustrationen; in der Weihnachtsnummer erschien außerdem: „Eine Frau in meinen

Fahren¹⁾. — Fr. W. Steffens in Leipzig nimmt „Irrungen, Wirrungen“ in Verlag; Ende Januar 88 soll es erscheinen. — Seit dem 21. Juli 87 bin ich Großvater; an diesem Tage wurde unserm alten Theo ein Sohn geboren, der nun als Klein-Otto das Glück seiner Eltern ist. Martha, Georges Witwe, war viel in unserm Hause; zu Neujahr wird sie das elterliche Haus verlassen und am Lützowplatz eine eigene Wohnung beziehen. — Friedel ist seit August in dem Verlagsgeschäft von E. Dominik. — Unser Leben verlief in dem Vierteljahr vom 1. Oktober bis 31. Dezember noch ruhiger als sonst, außer Wangenheims, Zöllners, Novilles, sahen wir niemand. Zu Mamas Geburtstag kamen Treutlers nach Berlin, vorher war Tante Witte da. Meta sollte einer Einladung nach Arnsdorf zu Wittes folgen; es zerschlug sich aber wieder. Weihnacht und Silvester waren still.

1888.

Vom 1. Januar bis 3. März.

Die zwei ersten Monate verlaufen ziemlich ruhig. Auch im Theater nicht viel. Am 31. Dezember: Die Maus, von Otto Girndt, unbedeutend, verschwindet rasch wieder. (Schon vorher, am 24. November, „Der Seestern“ von Philipp Graf Eulenburg; merkwürdige Dilettantenleistung). Das Ballett Coppelia amüsiert mich sehr. Dann folgen: Lindaus „Tante Therese“ (neu einstudiert) und Heyses „Die Weisheit Salomos“. Letzteres wird vom Publikum sehr gut aufgenommen, die Kritik will nichts davon wissen. Interessant ist das Spiel der Frau von Hohenburger (früher Frä. Jürgens beim Deutschen Theater), eine Dame, die für dumm gilt, aber auf der Bühne voller Charms und Grazie ist; sie gab die Sulamith. — Paul Heyse war Anfang Februar in Berlin. — Gesellschaftlich alles still. Ich war einmal zum Diner bei Architekt Fritsch, wo viele Baumeister

¹⁾ Aus: „Von vor und nach der Reise.“

waren: Wallot, Hinkeldeyn, Böckmann mit ihren Frauen. Einmal zu Abend bei Geh. R. Stöckhardt und Frau Noville. Sonst nichts. Ich arbeite fleißig und halte mich leidlich bei Gesundheit. Erst korrigiere ich „Stine“, Dominik lehnt es aber ab: „es sei doch zu brenzlich“. Mag wohl sein. Dann korrigiere ich Balladen, schreibe auch ein paar neue und entwerfe andre. Meist nordische Stoffe. Dann korrigiere ich „Plaue a. H.“, damit ich — wenn es gedruckt ist — an die Herausgabe von „Fünf Schlösser“, Fortsetzungsband der Wanderungen, gehen kann. Für Stephany schreibe ich einen langen Aufsatz: „Des Prinzen Wilhelm Briefe an General von Naumer“. Ende Januar oder Anfang Februar erscheint „Irrungen — Wirrungen“ bei F. W. Steffens. Die Zeitungen schweigen sich darüber aus, an der Spitze die Bossin. Erst ärgere ich mich darüber, nun ist es überwunden und ich lache. Viele Privatbriefe drücken ihre Zustimmung aus. Ich habe den „Einen Leser“, den sich Thiemus immer wünschte und dessen er, wie er meinte, nicht sicher sei. — Marthachen Robert bezieht am 1. Januar ihre Wohnung am Lützow-Platz, Schmiedensches Haus; wohnt auf demselben Flur mit Professor Gräf. Meta reist Mitte Februar nach Klostod, wo sie bis zu ihrem Geburtstag bleibt. Aus Münster gute Nachrichten: Klein-Otto gedeiht. Friedel nach wie vor bei Dominik. Wir lesen nicht allzuviel: erst „Auf der Düne“, Jugendarbeit von Spielhagen (besser, d. h. weniger unangenehm als manches spätre, aber auch nicht eine Spur hervorragend) dann Böckmanns „Reise um die Welt“, Briefe an seine Frau, die für Freunde gedruckt wurden, dann „Erinnerungen aus dem Kriege 70/71“ von dem bayrischen Hauptmann Lanera. Beide Bücher, das von Böckmann wie das von Lanera, sehr hübsch. Politisch nichts wie Bismarcks große Rede vom 6. Februar, die von einem Pol zum andern klingt; das Zeitungsinteresse beschränkt sich auf das Trauerspiel in San Remo. Ein verrückter Spandauer Verleger wollte zur „Erhebung des Kronprinzen“

einen Band Kronprinzengedichte 'rausgeben, — natürlich wieder Felix Dahn und Ernst von Wildenbruch an der Spitze. Fehlt bloß noch Johannes Parricida, denn wenn ihn die Ärzte nicht klein kriegen, diesem mörderischen Dichteranfall wäre er unterlegen.

Vom 4. März bis 8. Juli.

Am 9. März stirbt Kaiser Wilhelm. Merkwürdige Mischung von Landestrauer und Berliner Kadau. Der Kronprinz, nun Kaiser Friedrich III., trifft von San Remo in Berlin ein und bezieht Schloß Charlottenburg, nachdem er vorher — auf dem Wege von Leipzig bis Berlin — dem Reichskanzler ein Schriftstück ausgehändigt hat, ein sogenanntes Regierungsprogramm, das auf mich einen sonderbaren Eindruck macht, weil es Kritik übt und den Reichskanzler als einen „wie andre mehr“ behandelt. Eine (wenn man nicht Fortschrittler) mindestens sonderbare Behandlung des großen Mannes, aus der ich auf nicht viel Gutes schloß. Und so kam es. Die liberalen Intentionen waren gewiß die besten, und es mag dahingestellt bleiben, ob Preußen — All-Deutschland schon schwieriger — nicht nach einem solchen liberalen Programm zu regieren gewesen wäre. Ohne Adel, Geistlichkeit und Bürokratie geht es freilich nicht, aber es ist unzweifelhaft, daß wir in Preußen auch einen liberalen Adel, eine liberale Geistlichkeit und eine liberale Beamtschaft haben. Mit diesen Elementen, die an Zahl wie geistiger Potenz der alten preußischen Regierungsgarde mindestens ebenbürtig sind, hätte man's unter andern Umständen versuchen können. Aber der neue Kaiser war bereits ein Sterbender, und so hatten wir nicht einen liberalen Regierungswechsel, sondern die alte Regierung blieb, in die nun „vom Kabinett aus“, d. h. durch die Kaiserin, fortschrittlerisch hineingewirtschaftet wurde. So daß Willkürlichkeit und Konfusion dieser ganzen Epoche den Stempel aufgedrückt haben. Zum Glück dauerte es nicht lange. Nach

99 Tagen starb Friedrich III., und alles atmete auf, als das Kranken- und Weiberregiment ein Ende nahm und der jugendliche Kaiser Wilhelm II. die Zügel in die Hand nahm. Es war hohe Zeit. Alles hat wieder die Empfindung, daß die Gewohnheitspferde nicht bloß so weiter trotten und instinktmäßig den Abgrund vermeiden, sondern daß ein „Dirigent“ da ist, der nicht alles bloß dem Zufall überläßt.

Ich war all die Zeit über fleißig und brachte früher geschriebene Sachen in Ordnung: „Wohin?“¹⁾, „Im Coupé“¹⁾, „Der Karrenschieber von Grisselsbrunn“²⁾, „Der letzte Laborant“¹⁾, „Plaue a. H.“ und „Stine“ (welche Novelle ich nochmals durchforrigierte). W. Herß zeigte mir an, daß von den „Wanderungen“, Band II und III, eine neue Auflage erscheinen würde; zugleich nahm er eine Fortsetzung der „Wanderungen“ unter dem Titel „Fünf Schlösser; Altes und Neues aus Mark Brandenburg“ in Verlag. Ich machte mich nun an die Zusammenstellung des Materials und gab namentlich dem großen Schlußabschnitt: „Dreilinden“ noch die nötige Abrundung. Zu diesem Zwecke mußte ich das große Werk von H. Brugsch und Major von Garnier durchlesen, das die Reise des Prinzen Friedrich Karl im Orient behandelt. — Anfang Juni war ich bei Lessings in Meseberg. Wie hatte mich das alles mal entzückt; nun war es mir gleichgültig. Alles hat seine Zeit. Ein Glück, daß mir die Arbeitslust noch nicht geschwunden ist; dann war alles perdu. — Mitte Juni starb mein lieber alter Freund Scherz auf Krenßlin, dem ich (und namentlich Theo) so viel verdanke. Am 4. Juli starb Storm in Hademarschen und am selben Tage oder tags drauf Alexander Genß³⁾ in Stralsund. Mit allen dreien bin ich ein gut Stück Wegs gewandert, und jeder war in seiner Art hervorragend:

1) Aus: „Von vor und nach der Reise.“

2) Vgl. S. 93.

3) Vgl. das Kapitel „Genßrode“ in den „Wanderungen“.

Scherz ein landwirtschaftliches, Storm ein dichterisches, U. Genz ein finanzielles Genie. — Martha Robert, nachdem sie dreiviertel Jahr im Schmiedenschen Hause gewohnt hat, wird nun am 1. Oktober in unser Johanniterhaus ziehen. Vorläufig gehen wir alle nach Krummhübel, um daselbst 8 Wochen zuzubringen. Martha ist schon da und hat auf der „Brotbaude“ in Nähe von Kirche Wang gemietet. Tante Witte mit Annemarie und Richard kommen auch. Friedel wohnt mit Familie Dobert draußen in Schmargendorf. Das Theater wurde schon am 15. Juni geschlossen, nachdem schon, 6 oder 8 Wochen vorher, im Wallner-Theater — wegen Umbau des Schauspielhauses — gespielt worden war.

Vom 8. Juli bis 15. Juli.

Allerlei Korrekturen gemacht. Einen längeren Aufsatz über Storm angefangen, aber wieder beiseite geschoben, weil mir die Kraft dazu ausgeht. Er muß nun später beendet werden, wenn überhaupt. Am 13. passiert Frau Dr. Witte Berlin auf dem Wege nach Krummhübel. — Das Hauptereignis der Woche war der Ausbruch der großen Arztfehde, die schwere Anklage v. Gerhardt-Bergmanns gegen Mackenzie. Dieser erklärt alles für Lüge. Der Streit ist noch im ersten Stadium und wird (hoffentlich) viel ans Licht bringen. Denn mit dem ewigen „alles im Dunkeln lassen“ ist es Gott sei Dank vorbei! Das Mogeln muß nach Möglichkeit ein Ende nehmen. — Am 15. erscheint der Schlußabschnitt des Fürst Putbus'schen Berichtes; am selben Tage (Sonntag) auch mein „Der letzte Laborant“¹⁾ Morgen (16.) will ich nach Krummhübel.

Vom 16. Juli bis 31. August war ich in Krummhübel, wo Martha schon 8 Tage vorher eine hübsche Wohnung in der Brotbaude (nicht weit von Wang) gemietet hatte. Hier in der „Brotbaude“ haben wir dann erst zu acht Personen:

¹⁾ Aus: „Von vor und nach der Reise.“

Lante Witte, Annemarie, Richard, Emma Robert, Schwieger-
tochter Martha, Meta, Emilie und ich und nach Ablauf eines
Monats zu vier Personen (Martha, Meta, Emilie und ich)
bis 31. August sehr angenehm gelebt, Emilie sechs, ich sieben,
Martha sogar acht Wochen. Gearbeitet wurde nicht viel,
das Wetter ließ zu wünschen übrig, aber alle waren wir bei
guter Stimmung und erholten uns. Ende August kam auch
noch Friedel auf viertägigen Besuch. Der Verkehr war der
alte: Friedländers, Richters, Stobbes, Grosser-Stöckhardts,
Grävenitzens — doch kam es über einige Begegnungen nicht
hinaus. Unter allen bisherigen Aufenthalten im Gebirge
war es der ruhigste und behaglichste. Die Wirtsleute sehr
angenehm und von einer großen „natürlichen Edukation“.
Meine Hauptarbeit war die Korrektur meiner bei J. A.
Eupel in Druck gegebenen „Fünf Schlösser“. Außerdem sah
ich meinen Roman „Quitt“ durch und ordnete alles über-
sichtlich, kam aber im einzelnen zu keinen rechten Verbesse-
rungen. Die Korrespondenz war ziemlich lebhaft; gelesen
wurde wenig; Max Kreßers „Meister Timpe“ langweilte
mich. Über „Irrungen — Wirrungen“ gingen mir drei hübsche
Kritiken zu, eine (nur kurz) von Dr. Ad. Glaser in Wester-
mann, eine von Dr. Rob. Hessen im D. Wochenblatt und
eine dritte von Dr. Otto Pniower in Rodenbergs Deutscher
Rundschau. Alles in allem habe ich Ursach' diesmal mit der
Kritik zufrieden zu sein; an die feindlichen Blätter muß
man gar keine Exemplare einsenden.

Vom 1. September bis 31. Dezember 88.

Am 1. September trat ich meine Rückreise an; ich fuhr,
von Hirschberg aus, mit Herrn Hugo Quaas, mit dem ich
mich sehr gut über Italien und italienische Kunst unterhielt.
Er war brillant unterrichtet. Hier zu Hause war alles blink
und blank gemacht, so daß ich einen guten Eindruck hatte,
leider aber schlug das Wetter um und wurde nun nachträg-
lich sommerschwül und bedrücklich. An Arbeiten war nicht

zu denken. Ich lief umher und besuchte ein paarmal die Ausstellung; am meisten interessierte mich der „Brand von Rom“ (großes Panorama) und die Künstler-Ostia. Dr. Friedjung¹⁾ wurde durch Paul Schlenker bei mir eingeführt, und ich nahm Veranlassung, den jungen Wiener Historiker mit General von Zychlinski bekannt zu machen. Am 8. September hatten wir einen hübschen Plauderabend mit Zöllners; vorher Besuch von Dr. Robert Hessen, der anderthalb Jahr drüben in New York war.

Etwa im Oktober oder etwas später etablierte sich Friedel. Firma: Friedrich Fontane, der junge dicke Lewy als kapitaleinzahlender Associé. Die Sache beginnt ganz gut, gutes Weihnachtsgeschäft und sogar Verlagsartikel. — Ich beginne mit der Korrektur meines für die „Gartenlaube“ bestimmten Romanes „Quitt“, mit welcher Korrektur ich um Neujahr halb zu Ende bin. — Mitte November erhalten wir Besuch von Schwiegertochter und Enkel aus Münster; Otto ein allerliebster kleiner Junge von gutem Charakter. Um Weihnachten kommt auch Theo und bleibt etwa 12 Tage. — Mitte Oktober erscheint auch mein neues märkisches Buch „Fünf Schlösser“ und findet gute Aufnahme. — Im Theater nichts von Bedeutung, mit Ausnahme der Wildenbruchschen „Quixots“, die etwa Anfang November (oder auch schon Ende Oktober) erscheinen, mich erobern und desgleichen das Publikum, so daß es Saisonstück wird und einen Beifall findet, wie sonst nur Lustspiele bei Wallner, die 150 mal gegeben werden. — Im übrigen verläuft das Leben im alten Geleise; wenig Gesellschaftlichkeit und auch wenig gelesen, weil das Interesse daran immer mehr einschláft. Politische Fragen drängen sich in den Vordergrund: die Kaiserbesuche durch ganz Europa hin, der ungewöhnliche Empfang

¹⁾ Heinrich Friedjung, der hervorragende österreichische Historiker und Publizist.

der Stadtverwaltung seitens des Kaisers, die Veröffentlichung des kronprinzlichen Tagebuches in der Rundschau, der Geffden-Prozeß¹⁾. — Weihnachten und Silvester still wie gewöhnlich.

1889.

Vom 1. Januar bis 1. Juli.

Meine Korrekturarbeit an „Quitt“ setze ich fort und bin damit Ende April fertig. Kröner (Gartenlaube) akzeptiert, und ich erhalte in sehr anständiger Weise mein Honorar. Die Kinder aus Münster reisen Anfang Januar dahin zurück. — Im Theater verschiedene Novitäten, darunter „Weltuntergang“ von Heyse, aber nichts hält sich, nur die „Quizows“ fahren fort, das Publikum zu entzücken und werden schließlich auch an andern Bühnen gegeben. Im „Théâtre américain“ kommt eine witzige Parodie zur Aufführung, die das Ansehen des Originals nur noch steigert. Nur ein einziges Stück tritt im Laufe der Saison mit den „Quizows“ in Konkurrenz: Ibsens „Die Frau vom Meere“. Nur die Ibsenianer und ich treten dafür ein, alle andern verhöhnen und verurteilen es, an der Spitze der Spötter steht Schmidt-Cabanis, der eine Ulf-Komödie schreibt: „Die Frau von Mehreren“; an der Spitze der Beurteiler steht Frenzel; Lindau weiß nicht recht, ob er loben oder tadeln, bewundern oder verwerfen soll. Ibsen selbst wohnte der Aufführung bei, nachdem ihm vorher durch die Ibsenianer Brahm-Schlenther, zu denen sich die Professoren Erich Schmidt und Hoffory gesellt hatten, ein solennes Souper gegeben worden war. Lauter illustre Gäste, auch Hans von Bülow und Brahm (der gerade hier war) zugegen. Es wurden verschiedene Reden gehalten, auch gute. — Nach Ablieferung

¹⁾ Gegen Heinrich Geffden war auf Veranlassung Bismarcks wegen Veröffentlichung des Tagebuchs Kaiser Friedrichs in der „Deutschen Rundschau“ Anklage erhoben worden.

meines Romans an die „Gartenlaube“ wende ich mich der Korrektur und Fertigmachung meiner „Gedichte“, die zu Weihnachten in 3. Auflage erscheinen sollen, zu. Es macht noch viel Arbeit, und fast ein Vierteljahr geht drüber hin, eh' das Mspt. abgeliefert werden kann. Dazwischen nehme ich allerhand märkische Arbeiten wieder auf: Johann Christian Genz, Wilhelm Genz, Genzrode und Alexander Genz, desgleichen Mathilde von Rohr. Als Hauptarbeit aber fängt an mich eine neue große märkische Arbeit zu beschäftigen: Die Bredows, ihre Geschichte und ihr Besiz. Ich setze mich mit verschiedenen Mitgliedern der Familie in Verbindung, begegne freundlichem Entgegenkommen, empfangen zunächst die von Graf Bredow-Liepe herrührende zweibändige (Großquart) Familiengeschichte und reise, nachdem ich die Lektüre des Werkes beendet, Ende Mai nach Landin (Havelland), von wo aus ich die Güter der Friesacker Linie besuche: Landin selbst, Kriele, Liepe, Senzke, Wagnitz, Görne, Kleessen und Friesack. Ich bleibe 8 Tage. Sehr freundliche Aufnahme und eine noch über meine Erwartungen hinausgehende gute Ausbeute. — Mitte Juni beginnt der Druck meiner „Gedichte“ in der H. S. Hermannschen Buchdruckerei, Beuthstraße 8. — Dominik bringt in „Zur guten Stunde“ schon einiges aus der neuen Sammlung. — Martha reist Anfang Mai nach Bonn, um daselbst ihre Freundin Marie Bencard (jetzt Geheimrätin Weit) zu besuchen und sich im Hause des Geheimrats einer Kur zu unterziehen. Diese Kur nimmt anscheinend einen guten Verlauf und beseitigt das lokale Übel, bleibt aber ohne sonderlichen Einfluß auf ihr Gesamtbefinden: hochgradige Nervosität. — In Marthas Abwesenheit leben wir sehr zurückgezogen, namentlich nach Schluß des „Rütli“ und Abreise aller Freunde. Nur mit Zöllners gelegentliche Zusammenkünfte. — Wie gewöhnlich gibt es, kurz vor Schluß der Saison, allerhand neues im Theater: Novitäten (Arabella Stuart von Rudolf von Gottschall) und Gastspiele. Herr Matkowsky, neu

engagiert, lernt die Wandelbarkeit des Berliner Geschmacks kennen und feiert sehr mäßige Triumphe. — Am 24. Juni beginne ich mit Reisevorbereitungen nach Rissingen und trete meine Reise am 27. an. Emilie bleibt vorläufig noch zurück.

Emilie kam Anfang Juli nach; wir bleiben fast 6 Wochen in Rissingen, eine sehr angenehme und erquickliche Zeit, zum Teil dadurch, daß wir viele Bekannte treffen: Direktor Brunow, Rendant Scheringer, Schauspieler Sauer und Frau, Fräulein Clara Meyer und Schwester, Professor Menzel und alle drei Krigars. Ich mache auch einen Abstecher nach Bayreuth, um drei Wagner-Opern zu hören, kann aber den Aufenthalt in dem überfüllten Theater nicht aushalten und verschwinde gleich wieder nach der Parsifal-ouvertüre. Der Aufenthalt selbst aber, das Welttreiben, war doch sehr interessant. — In der ersten Hälfte des August sind wir wieder in Berlin zurück, und ich nehme meine Arbeiten wieder auf: Wilhelm Genz und Genzrode. Martha, nach ihrer Abreise aus Bonn, geht erst nach Münster zu Theo, dann zu Tante Witte nach Warnemünde, im September trifft sie wieder in Berlin ein. — Im September nehme ich meine havelländischen Fahrten wieder auf und gehe nach Bredow zu Herrn von Bredow und Frau geb. von Stechow. Auch Rittmeister von Stechow, Schwager des Hauses und „erster Maler von Prigwall“, wie er sich nannte, ist zugegen, ein reizender Herr, Humorist, bester Junkertypus; auch seine Schwester (Frau von Bredow) sehr liebenswürdig, Herr von Bredow selbst, ein ehemaliger Garde-Dräger, ein sehr feiner Herr. Man empfängt mich gastlich, dennoch nehme ich wahr, daß ich mehr eine Störung als eine besondere Freude bin, so daß ich schon nach anderthalbtägigem Aufenthalt meinen Rückzug antrete. Ich werde nun die Bredowarbeit auf das „Ländchen Friesack“ beschränken.

Im Oktober beginnen die Vorstellungen auf der „Freien Bühne“ (im Lessingtheater), die mich sehr interessieren; ich

berichte darüber in der Boffin. Im übrigen fahre ich in der Korrektur meines Romans „Unwiederbringlich“ fort und habe beim Erscheinen der neuen (3.) Auflage meiner Gedichte viel Schreiberei. Zum Arbeiten komme ich wenig, da mein bevorstehender 70. Geburtstag, der gefeiert werden soll, mich ängstigt und bedrückt. Endlich am 30. ist der große Tag; Deputationen, Blumen, Gedichte, 400 Briefe und Telegramme. Alles verläuft glatt und glücklich und jedenfalls besser, als ich zu hoffen gewagt hatte.

1890.

Am 4. Januar gibt der Preßklub, der Rütli und die Boffische Zeitung mir ein großes Festessen im Englischen Hause. Sehr forsch. Spielhagen präsiert. Minister Gofler zugegen; hält eine sehr gute Rede. Theo, mit Intendanturrats=Candillen, war von Münster herübergekommen und bleibt ein paar Tage. Um die Jahreswende bin ich ein „Held des Tages“ und spuke selbst in einem Limestelegramm. Dann kommen ruhige langweilige Wochen, in denen ich die 400 Briefe zu beantworten habe. Im Februar oder März nehme ich die Korrektur von „Unwiederbringlich“ wieder auf und schreibe lange essayartige Aufsätze über Wilhelm Genz, Genzrode und Mathilde von Rohr. Die beiden erstgenannten mache ich nun fertig. Mit meinem Befinden geht es gut, Emilie aber wird Ende Februar oder Anfang März krank und leidet ein Vierteljahr lang an der Gürtelrose. Martha hat das Haus zu führen. Im Juni machen wir Reisepläne; am 16. brechen Emilie und ich auf nach Rissingen, Martha geht nach Schwiggerow. In Leipzig unterbrechen wir unsere Fahrt und sind einen Tag bei Lazarus in Schönfeld. In Rissingen, wo wir viele Bekanntschaften machen, verbringen wir vier sehr angenehme Wochen; Mitte Juli sind wir in Berlin zurück. Ich korrigiere fleißig 14 Tage lang und arrangiere das Nötige zur Herausgabe von „Quitt“

bei Wilh. Herß. Martha reist schon am 21. Juli nach Krummhübel und mietet auf der Brotbaude. Am 4. August folgen Emilie und ich nach. Wir verbringen dort oben 7 wundervolle Wochen, so schön und ärgerlos, wie man's kaum glauben sollte. Während der ersten 14 Tage ist auch Friedel mit uns. Ich nehme die Korrektur von „Unwiederbringlich“ wieder auf und komme fast völlig damit zustande. Emilie macht gleichzeitig die Abschrift. Partien machen wir nur höher hinauf ins Gebirge, bis zu den Teichen und auf die Heinrichsbaude. Nach Krummhübel kommen wir garnicht, nach Wolfschau (zu den Damen Rogalli und Scharfenort) ein paarmal. Friedländers sind drei Tage lang oben bei uns und wohnen in einer Nachbarbaude. Sonst kein Verkehr. Am 22. September kehren wir nach Berlin zurück, mit einem schlesischen Mädchen, das schon oben auf der Brotbaude unsere Bedienung machte.

Wieder in Berlin, mache ich mich an die weitere Korrektur von „Unwiederbringlich“, womit ich etwa Anfang Dezember fertig bin und es an Rodenberg abliedere, der mir seine Zustimmung ausspricht. Das gesellschaftliche Leben ist das herkömmliche; wir sehen ein paarmal Gäste bei uns, einmal dem Brautpaar Paul Schlenker und Paula Conrad zu Ehren. Mit Sternheims leitet sich ein Verkehr ein, ein paarmal sind wir bei Oberstleutnant Timm zu Tisch und erleben sehr angenehme Stunden. Im Oktober wird das Lessingdenkmal enthüllt; wir sind zugegen und freuen uns der geschmackvoll arrangierten Szene. Ende November erscheint mein Roman „Quitt“ bei Wilhelm Herß; die Welt nimmt wenig Notiz davon, nicht einmal Kritiken erscheinen. Es muß auch so gehn. Dagegen kommt „Irrungen — Wirrungen“ immer mehr in Aufnahme, auch „Stine“ und „Graf Petöfy“ gehen leidlich. Zum Lesen komme ich wenig; an Büchern erscheint nichts, was ein großes Interesse erwecken kann; ich begnüge mich mit Bossin und ein paar Wochenblättern von der modernen Richtung. Martha kränkelt und ersehnt ihre

Reise nach Bonn, die für Anfang des neuen Jahres geplant ist. Am 23. November habe ich einen Unfall und ziehe mir eine Kopfwunde zu (Sturz vor Blüchers Palais), die mich die Festwoche in Binden und Bandagen verbringen läßt. Weihnacht und Silvester vergehen ruhig; wir schlafen ins neue Jahr hinein.

1891.

Zu Neujahr viel Schreiberei. Am 4. Januar reist Meta nach Bonn zu Beits. Am 11. Aufführung auf der Freien Bühne: „Einsame Menschen“ von Gerhart Hauptmann; sehr respektabel, aber es befriedigt mich künstlerisch doch weniger als seine vorausgegangenen Stücke. Besuch bei Herrn von Bredow-Landin im Hotel du Nord. Ich nehme meine Arbeiten über „Ländchen Friesad“ ernsthaft wieder auf. Am 17. Frau von Wangenheims Geburtstag; am 19. Januar stirbt sie still, schmerzlos; am 22. Bestattung. So ist in einem halben Jahre die kleine Wangenheimsche Tafelrunde: die beiden alten Wangenheims, Elly v. W., Hofprediger Windel, Emilie und ich bis auf den halben Bestand weggestorben: im Juni starb Herr von Wangenheim 83jährig, im September Hofprediger Windel erst 52 oder 53, jetzt Frau v. W., zwei Tage nach ihrem 77. Geburtstage. Dies sind schwere Verluste für uns, die unser gesellschaftliches Leben verändern. — Mitte des Monats treffen Wittes ein, er zum Reichstag, Frau und Tochter in Begleitung. — In der Deutschen Rundschau erscheint vom 1. Januar an mein Roman „Unwiederbringlich“ und wird gut aufgenommen. Ich beginne verschiedene kleine Novellen, komme aber über Entwurf und Bruchstücke nicht hinaus. W. Herz teilt mir mit, daß eine neue Auflage meiner Gedichte bis Weihnachten herzustellen sei, mir sehr angenehm. — Ich lese Lechys Geschichte Englands im 18. Jahrhundert, 4 Bände; anfangs befriedigt es mich wenig, schließlich finde ich es ausgezeichnet, trotz seiner Dispositionsmängel; ich habe viel daraus

gelernt. — Meine Hauptarbeit von Februar bis April ist die Korrektur meines kleinen Romans: „Frau Jenny Treibel“, — ich komme aber leider nicht ganz damit zustande, weil beständiger Blutandrang nach dem Kopf mich daran hindert; so beschließe ich, das Fertigmachen der Arbeit bis nach der Rissinger Reise zu verschieben. — Ende März ist Martha auf einige Tage wieder bei uns und geht dann mit Beits nach Düsseldorf und Zansbur in Pommern. Im März und April sind auch Lübkes in Berlin, wenig zu ihrer Freude; das Wetter ist kalt und unfreundlich, Fräulein Sentis, Lübkes Schutzbefohlene, stirbt nach langer Krankheit (Schwindsucht) und Zöllner erkrankt auf den Tod und kriegt, als es besser wird, einen Schlaganfall. Seit einem Vierteljahr ist er nun heut, am 2. Pfingsttage (18. Mai) krank und elend, und Genesung, bei der Kompliziertheit seines Leidens, beinah unmöglich. — Anfang März stirbt Kommerzienrat Treutler auf einer italienischen Reise in Genua; bei seiner Ankunft daselbst trifft ihn, im Augenblick, wo er in den Hotelomnibus steigen will, ein Herzschlag, und er sinkt tot in die Arme des Kondukteurs. So bringt man ihn ins Hotel, wo Frau und Tochter schon eingetroffen. Ende April war Emilie in Blasewitz, um die Freundin wiederzusehn; sie blieb eine Woche; Ende März trafen die Karlsruher Kinder hier ein und nehmen Wohnung in der Friedrich-Wilhelmstraße; Theo wurde als Hilfsarbeiter ins Kriegsministerium berufen. Bis jetzt gefällt es ihm nicht sonderlich, aber es wird schon kommen; das Schlimmste ist überstanden. — Friedel trägt sich mit Veränderungsplänen in seinem Geschäft; Lewy wird wohl ausscheiden und eine andre Geldkraft als Kompagnon eintreten. — Ende April erfahre ich, daß ich den „Schillerpreis“ erhalten habe, was mich natürlich sehr erfreut, vielleicht am meisten wegen der 3000 Mark. Denn mit der Ehre ist es so; im Publikum sind einige (auch nicht viele), die's mir gönnen, unter den Kollegen eigentlich keiner; jeder betrachtet es als eine Auszeichnung,

die meinen Anspruch darauf übersteigt. Wenn man sich auch noch so niedrig taxiert, macht man immer wieder die Wahrnehmung, daß es doch noch zu hoch war, und daß man in der allgemeinen Schätzung noch niedriger steht. Nun, auch gut. Alles ist nicht Schwindel, aber doch das Meiste. — Am 1. Mai wird die „Internationale Kunstausstellung“ eröffnet; wir sind zur Eröffnungsfeier geladen und nehmen daran teil, ich auch an dem Diner, das folgt. Die Ausstellung selbst ist sehr interessant und zeigt den Berlinern, wie weit sie — die bekannten paar Ausnahmen abgerechnet — noch zurück sind. So liegt es auf jedem Gebiet. Eh' der Dünkel nicht schwindet, daß hier alles herrlich sei, kann's nicht besser werden. — Am 12. Mai stirbt Better Otto Fontane in Graz, ein trefflicher Mann und Zierde der Familie durch Charakter, Lebensstellung, Vermögen. — Meine Friesackarbeit gebe ich auf; es ist etwas zu Zeitraubendes und das sich Einlogieren auf den Edelhöfen hat mit beinah 72 doch sein Mißliches und Genierliches.

I. Juni bis 31. Oktober.

Anfang Juni reisen wir (Emilie und ich) nach Kissingen und nehmen wieder Wohnung bei Gottfried Wilh. i. e. Frau Dr. Zahler. Der Aufenthalt erfreut uns wie immer, ebenso aber empfinden wir doch störend das Fehlen richtiger Genossenschaft. Wir sind beinah drei Wochen lang mit Buchhändler Cronbach und Schwester (Frau Lydia Stiebel aus Eisenach) zu Tisch und müssen Gott danken, im ganzen genommen so ordentliche und nette Leute zur Gesellschaft zu haben; eigentlich passen sie aber doch nicht recht zu uns, er Geschäftsmann, sie lyrisch-sentimental. Mit der pikanten Frau Dr. Frenzel, desgleichen mit Baron Gleichen¹⁾ und Frau Direktor Lipmann hatten wir kurze Begegnungen, die nicht ausreichen, die Langeweile des

¹⁾ Gemeint ist wohl der Schriftsteller Alexander von Gleichen-Nußwurm, der in der Nähe von Kissingen eine Besitzung hat.

Aufenthalts zu bannen. Ich werde, weil der Ort reizend ist, immer wieder versuchen, 4 Wochen dort zuzubringen, ohne die richtigen Menschen ist es aber doch nur ein halbes Vergnügen. Vier Wochen Table d'hôte zwischen Fremden oder gar unangenehmen Menschen ist ein miserables Vergnügen. Anfang Juli treffen wir wieder in Berlin ein, und Emilie beginnt die Abschrift meines Romans „Frau Jenny Treibel“; ich mache mich an die Niederschrift verschiedener kleinerer Arbeiten. Anfang August beginnt die Reparatur unseres durch einen angrenzenden Neubau stark geschädigten Hauses, und Maurer, Maler, Anstreicher, Tapezierer treiben mich aus dem Hause; Emilie bleibt zurück, um alles zu überwachen. Ich gehe derweilen auf beinahe vier Wochen nach Bydł auf der Insel Föhr, wo ich meine guten Friedländer, Ehepaar, Schwägerin und die beiden Kinder treffe, gute Wohnung und gute Verpflegung finde und trotz des scheußlichen Wetters sehr angenehme Tage verlebe. Der Unterschied zwischen dem Aufenthalt in Kissingen und dem in Bydł machte mir aufs neue klar, daß es ohne passende Gesellschaft nicht geht. Einen Tag waren wir auf Amerum. Der Aufenthalt in diesen gesegneten Gegenden, wo man schon die Kultur und das Wohlleben der Skandinaven und Hanseaten empfindet, ist mir angenehm. Anfang September kam ich zurück und fand die Wohnung sauber und gut in Ordnung, die arme Frau aber recht elend, auch abgeängstigt (Gott sei Dank ohne Not) über die Art der Krankheit. Arseniktropfen bewähren sich als neues altes Mittel. Ich mache mich nun an die Korrektur der Romanabschrift, und nach fast noch zweimonatlicher Arbeit schicke ich den Roman am 31. Oktober an Freund Rodenberg nach Fulda, wo sich derselbe vorübergehend aufhält. Dazwischen beschäftigen mich drei andre Arbeiten: Mathilde Möhring¹⁾, St. Neumann, und die Poggenpuhls. Die erste dieser 3 (an der ich

¹⁾ Veröffentlicht durch Joseph Ettlinger in „Aus dem Nachlaß“.

schon in Byd̄ fleißig gearbeitet hatte) beende ich Ende September im Brouillon, die beiden andern nehme ich mit in den Winter hinüber. Ende Oktober erscheint die 4. Auflage meiner „Gedichte“, vierzehn Tage später mein Roman „Unwiederbringlich“. — Martha, die vom 2. Januar an bei Beits in Bonn bzw. auf den pommerschen Gütern bei Gräfin Wachtmeister war, kommt am 22. Oktober aus Zansebur (Pommern) zurück; Theo hat viel Müh' und Not in seiner Kriegsministerialstellung, Friedel findet zwei neue Kompagnons und erweitert sein Geschäft, das er nach Magdeburgerplatz 4 verlegt, bedeutend. — Im Freundeskreise wird es immer stiller; Zöllner lebt noch, hat sich in manchen Stücken sogar erholt, im ganzen aber bleibt es ein höchst trostloser Zustand; Frau Professor Lazarus elend; Frau Professor Lübke desgleichen. — Am 14. Oktober verheiratete sich Jenny Sommerfeldt mit Apotheker Rienast, eine, allem Anscheine nach erfreuliche Partie; am 12. war Polterabend mit allen möglichen großen Aufführungen, recht gut, aber schablonenhaft, das Beste und Erfreulichste die Kinder der verschiedenen schon verheirateten Schwestern. — Zur Lektüre kommen wir wenig, Historisches ist langweilig für Emilie und Novellistisches langweilig für mich. Mit Vergnügen lesen wir Storms letzte Arbeit „Der Schimmelreiter“ und des alten Hippel¹⁾ „Lebensläufe in aufsteigender Linie“, als Roman eigentlich schwach, als Biographie (weil nicht echt und zuverlässig) auch sehr anfechtbar, aber in höchstem Maße flug und geistreich und so doch eine vortreffliche Lektüre.

Vom 2. November bis 31. Dezember.

Erst nach beinah zwei Jahren komme ich dazu, das Tagebuch hier fortzusetzen. Inzwischen habe ich alles vergessen und kann hier nichts erzählen.

¹⁾ Theodor Gottlieb von Hippel: „Lebensläufe nach aufsteigender Linie“ (1778—1781).

1892 war ein recht bitteres Jahr für mich. Wie die ersten Wintermonate vergingen, habe ich vergessen. In der „Rundschau“ (so nehme ich an, bestimmt weiß ich es nicht mehr) erschien wahrscheinlich mein Roman „Jenny Treibel“. Ich begann an meinem Roman „Effi Briest“ zu korrigieren, kam aber nicht weit damit; am 14. März erkrankte Emilie und ich gleichzeitig an der Influenza. Emilie hatte die Krankheit stärker als ich, sie genas aber bald, während ich ganz elend blieb und schreckliche Zustände durchmachen mußte. An den guten Tagen las mir Emilie die „Lebenserinnerungen“ Professor Springers vor, was mir viel Freude machte. So kam der Mai heran. Wir hatten, durch Friedländers gütige Vermittlung, eine in der Nähe von Schmiedeberg gelegene Villa „Villa Gottschalk“ gemietet und brachen am 23. Mai auf, uns von der schönen Gebirgsluft Heilung versprechend. Es kam aber anders, ich wurde ganz elend, beinah schlaflos, und so verbrachten wir: Emilie, Martha, ich und Anna, vier schlimme Monate an der sonst so schönen Stelle. Friedländers taten das möglichste, auch Besuch kam: Frau Sternheim, Brahm und Hartleben¹⁾, aber die Lage waren schrecklich und wollten kein Ende nehmen. Nach Berlin zurückkehren ging auch nicht, denn es herrschte eine tropische Hitze, dazu kam Cholera. Während des Sommers erschien „Jenny Treibel“ als Buch, und in Paris wurde eine französische Übersetzung meines „Kriegsgefangen“ publiziert und sehr günstig aufgenommen; aber nichts davon machte mir Freude. In den August fiel auch Alice Grossers Hochzeit, die in „Hohenwiese“, auf der Grosserschen Villa, gefeiert wurde; sie folgte dann ihrem Manne, Postinspektor Wachholz, nach Konstantinopel. Dort starb sie schon Ende Dezember. All die Zeit über war auch Geh. Rat

¹⁾ Otto Erich Hartleben gehörte dem Brahm-Schlenther'schen Freundeskreise an.

Stöckhardt in Hohenwiese lebensgefährlich krank. Martha reiste Mitte August zu Veits in Deyelsdorf in Pommern. Mitte September kehrten wir von „Villa Gottschall“ nach Berlin zurück. Es ging alles besser als ich erwartet hatte. Mein Zustand war zunächst noch recht schlecht, weil ich, infolge von Blutleere im Gehirn, in einem Schwindelzustand blieb, auch der Schlaf wollte sich nicht recht finden, aber allmählich begann ich mich zu erholen und war Anfang November so weit wiederhergestellt, daß ich mit dem Niederschreiben einer „Biographie“ von mir, oder doch eines Bruchstückes, beginnen konnte. Ich wählte „meine Kinderjahre“ (bis 1832) und darf sagen, mich an diesem Buch wieder gesund geschrieben zu haben. Ob es den Leuten gefallen wird, muß ich abwarten, mir selbst habe ich damit einen großen Dienst getan. Die Tage bis zum neuen Jahr verliefen ziemlich ruhig, nur gelegentlich durch Gesellschaften bei alten Freunden unterbrochen.

1893.

In meiner im November begonnenen Arbeit fuhr ich fort; etwa im April war ich damit fertig, auch mit der Korrektur, und die Abschrift, die Emilie und Martha gemeinschaftlich machten, konnte beginnen. Martha war all die Zeit über recht leidend und ein vierwöchiger Besuch in Warnemünde bei Wittes machte den Zustand nur schlimmer. Auch Emilie erkrankte ernsthaft, wobei nicht recht festzustellen war, ob es Blinddarmentzündung oder ein Leber- und Gallenleiden war. Während dieser Wochen kam Onkel Witte von Chicago zurück, wohin er sich, schon schwer krank, doch noch aufgemacht hatte. Sein Zustand verschlechterte sich sehr rasch, und wer ihn sah hielt ihn für einen toten Mann; nur er selbst wollte von seinem Elend nicht hören und wehrte sich bis zuletzt. Man kann es heroisch finden, aber auch töricht. Ich habe keinen Sinn für solches Heldentum, weil es in der Vorstellung wurzelt: „Es geht nicht ohne mich; ich muß leben; bin ich weg, so bleibt nur noch der

Unsinn übrig." Sein letzter Ausspruch war groß; er sagte seinem Arzt, einem berühmten Universitätsprofessor: „Es muß doch ein trauriges Gefühl sein, so gar nichts zu wissen.“ Die Nacht darauf starb er, am Magenkrebs. Die Ärzte hatten es sehr gut gewußt, nur immer rücksichtsvoll geschwiegen. In Witte haben wir einen Freund verloren; bei kleinen Marotten und Eitelkeiten war er ein ganz ausgezeichneter Mensch, von seltener Integrität und großer Güte. Sein Begräbnis gestaltete sich zu einer großen Feier: halb Mecklenburg war auf den Beinen. Uns vertrat Friedel beim Begräbnis, wir andern waren alle krank. Emilie's schlechtes Befinden führte schließlich zu der Verordnung „Karlsbad“. Am 16. August brachen wir zwei Alten auf; Martha hütete mit Anna das Haus. Wir verlebten in Karlsbad, wo wir Friedländer und Frau trafen, sehr angenehme Wochen und machten sogar Bekanntschaften: Geh. R. Professor Grunhagen mit Tochter aus Breslau, Geh. R. Prof. Victor Meyer (Nachfolger von Professor Bunsen) mit Frau und Tochter aus Heidelberg, Frau Professor Richter aus Jena. Anfanglich litt Emilie unter der Kur, die ihr aber außerordentlich gute Dienste leistete. Karlsbad gefiel uns sehr. Am 13. September reisten wir wieder ab, ich nach Berlin, Emilie zu Treutlers nach Blasewitz. Als sie zurückkam, war Martha sehr krank, so daß wir uns Sorge machten. Aber ein zweiter Arzt, den wir zur Hilfe nahmen, griff geschickt und energisch ein und half aus dem Schlimmsten heraus. Wir planen jetzt eine Nachkur für sie in Elsenau. — Zu Weihnachten erschienen meine „Kinderjahre“ mit dem bekannten Erfolg meiner Bücher: tüchtig gelobt und mäßig gekauft. Nach Erledigung dieser Arbeit mache ich mich an die Korrektur meines schon vor drei Jahren geschriebenen Romans: „Effi Briest“, bereite auch einen Sammelband kleiner Erzählungen vor. Im übrigen wickeln sich die Tage ruhig ab, etwas einsamer, was bei nah 74 nur in der Ordnung ist. Der „Rütli“ versammelt sich spärlich und wird immer toter. So kommt Silvester heran.

In Stille beginnt das neue Jahr. Martha noch immer krank; Professor Mendel versucht sein Heil, es bleibt aber wie's ist. Ende Januar reist Martha nach Deyelsdorf zu Professor Beit, wo sie alles krank findet und in die Lage kommt, selber krank, die Krankenpflegerin anderer sein zu müssen. Ihr tut diese Anstrengung gut und in wesentlich verbesserter Verfassung kehrt sie nach Berlin zurück. — Theo, nach dreijähriger Anwesenheit in Berlin, wird von seiner Kriegsministeraltätigkeit entbunden und kommt nach Hannover, wo's ihm gefällt. — In unserm häuslichen Leben geht alles unverändert weiter, das gesellige Leben wird immer kleiner, alles dreht sich im engsten Kreise. Etwa Anfang Mai erscheint mein Sammelband kleiner Erzählungen unter dem Titel: „Von, vor und nach der Reise“. Kein Mensch kümmert sich darum, doch wohl noch weniger als recht und billig. Natürlich sind solche Geschichtchen nicht angetan, hunderttausend Herzen oder auch nur eintausend im Fluge zu erobern, man kann nicht danach laufen und rennen, als ob ein Extrablatt mit vierfachem Mord ausgerufen würde, aber es müßte doch ein paar Menschen geben, die hervorhoben: „ja, wenn das auch nicht sehr interessant ist, so ist es doch fein und gut; man hat es mit einem Manne zu tun, der sein Metier versteht, und die Sauberkeit der Arbeit zu sehn, ist ein kleines künstlerisches Vergnügen.“ Aber — eine sehr liebenswürdige Plauderei meines Freundes Schlenther abgerechnet — habe ich nur das fürchterliche Blech, das sich „Kritik“ nennt, zu sehen gekriegt. Diese Sorte von Kritik macht zwischen solchem Buch und einem Buche von Kohut¹⁾ oder Lindenberg²⁾ nicht den geringsten Unterschied, von Respekt vor Talent und ernster Arbeit ist keine Rede, das eine ist nichts und das andre ist nichts.

1) Adolph Kohut, Publizist.

2) Paul Lindenberg, Publizist und Schriftsteller.

Das ist nun freilich richtig, „vorm Richterstuhl der Ewigkeit“ ist kein Unterschied zwischen Lindenberg und mir, jeder ist Sandkorn, aber mit dieser Ewigkeitselle darf man in der Zeitlichkeit nicht messen und die, die's tun, sind bloß Lodderleute, die zwölf Bücher (alle ungelesen) an einem Abend besprechen. —

Im Mai liefere ich auch meinen Roman „Effi Briest“ an Rodenberg ab, der sich sehr freundlich darüber äußert; vom 1. Oktober an wird er in der „Kundschau“ erscheinen. — Ich mache mich nun an die Korrektur eines kleineren Romans, den ich ziemlich gleichzeitig mit „Effi Briest“ schrieb und der den Titel führt „Die Poggenpuhls“; Pantenius will ihn bringen, doch kennt er ihn noch nicht und die Sache bleibt vorläufig unsicher. — Im Juni reisen Martha und Friedel erst nach Elsenau, dann nach Deyelsdorf (zu des alten Veit 70. Geburtstag) und dann zu Tante Witte nach Warnemünde. Sie kehren sehr befriedigt von ihrem vierwöchigen Ausfluge zurück. — Am 18. April feierte Tante Jenny ihren 70. Geburtstag mit Aufführungen, in denen ihre Enkel das Leben der Großmutter darstellten. Es war sehr gelungen. — In einer ganzen Reihe von Sitzungen malt mich Professor Fechner, nachdem sein erstes Bild von mir (vor fast zwei Jahren gemalt) nicht recht genügend befunden worden ist. Er hat arme Dichter zu seiner Spezialität gemacht; mit Raabe fing er an, jetzt bin ich dran. — Am 3. August reist Martha nach Zansebur, zur Gräfin Wachtmeister; von dort will sie später nach Kostock.

Im August wieder auf vier Wochen nach Karlsbad; wir wohnen wieder in der „Silbernen Kanne“ und erleben wieder angenehme Tage. Dabei verhältnismäßig viel Verkehr: Frau Gerber und Frä. Wilbrandt, Dr. Sternfeld, St. Cérés (Rosenthal) und Frau (Anna Lindau), Direktor Goldschmidt, Frau Professor Richter aus Jena.

Den Winter über arbeite ich an dem zweiten Bande meiner „Erinnerungen“, also Fortsetzung von „Meine Kinderjahre“. Einzelne Kapitel dieser Erinnerungen werden im „Pan“ gedruckt, so „In der Köseschen Apotheke“, das „literar. Berlin 1840“ (Faucher) und „Bei Kaiser Franz“. Im Oktober 94 hat der Abdruck von „Effi Briefe“ in der Deutschen Rundschau begonnen und schließt März 95 ab. Erfolg gut. — Das alte gesellschaftliche Leben schläft mehr und mehr ein, alles ist tot oder krank oder — verkracht. Ein Glück, daß ein Nachwuchs sich einstellt, bei dem ich nicht schlechter fahre, — fast im Gegenteil. Denn die Alten waren zu alt geworden, und keiner war unter ihnen, der das Zeug gehabt hätte, die sehr nötigen Wandlungen mitzumachen. Alles eingefroren. — Im Sommer schreibe ich allerlei Gedichte, von denen die besseren teils 95, teils 96 im „Pan“ erscheinen.

Ich habe hier nachzutragen, daß ich im November oder Dezember 94, kurz vor meinem 75. Geburtstage, seitens der philosophischen Fakultät der Berliner Universität zum Doctor honoris causa ernannt wurde. Eine große Freude, die ich wohl Schlenther und Professor Erich Schmidt verdanke, welcher letzterer die Fakultät mobil machte. Geheimrat von Richthofen (Dekan) und Erich Schmidt brachten mir das Diplom, und jener hielt die Ansprache.

Im Sommer (95) schickte ich die mittlerweile beendeten „Poggenpuhls“ an Pantenius, — sie wurden abgelehnt, weil der Adel in dem Ganzen eine kleine Verspottung erblicken könne — Totaler Unsinn. Es ist eine Verherrlichung des Adels, der aber, so viel kann ich zugeben, klein und dumm genug empfindet, um das Schmeichelhafte darin nicht herauszufühlen. Gott besser's. Aber er wird sich die Mühe kaum geben. Unter Umständen „kämpfen Götter selbst vergebens“. Die Poggenpuhls werden dann später, Winter 95 auf 96, in „Vom Fels zum Meer“ gedruckt.

Im August gehen wir wieder nach Karlsbad in die „Silberne Kanne“. Es ist wieder sehr schön; Emilie leidet aber unter den Personen, die wir antreffen, und kommt dadurch um die ganze Kur.

Im Herbst erscheint „Effi Briest“ als Buch und bringt es in weniger als Jahresfrist zu 5 Auflagen, — der erste wirkliche Erfolg, den ich mit einem Romane habe.

1896.

Im Winter 95 auf 96 beende ich den zweiten Band meiner „Erinnerungen“ und übergebe den „Tunnelabschnitt“, der das Mittelstück und den Hauptinhalt des Bandes bildet, zum Abdruck an Rodenberg. Er nimmt es auch, schlägt aber wieder eine Bolte und wie Gott den Schaden besieht, bringt er nicht das Ganze, sondern die Hälfte des etwa 8 Kapitel umfassenden Abschnitts. — Dies Verfahren und überhaupt seine gesamte, nur seinen Vorteil im Auge habende Haltung bestimmen mich, von ihm abzuspringen und mir andre Zeitschriften zu suchen. Ich beklage es sehr, mich dazu — beinah auch ehrenhalber — gezwungen zu sehen. Es hat sich so getroffen, daß er alles Beste, was ich geschrieben habe, in seiner „Deutschen Rundschau“ veröffentlichen konnte und da er nach Kellers und Storms Tode eigentlich nur noch mich hatte, so mußte er mich danach behandeln und so entgegenkommend mit mir verfahren, wie er mit Keller verfahren ist; — das hat er aber nicht getan. Er war immer artig und verbindlich, aber ohne jede Rücksicht auf das Interesse des andern. Das wurde mir zuletzt zuviel. Gewiß hat ein Redakteur allem vorauf sein Blatt im Auge zu behalten und das zu tun, was dem Blatt dient; aber um seinem Blatte dienen zu können, muß er gelegentlich auch den Leuten dienen, die durch ihre Mitarbeit das Blatt recht eigentlich machen. Unterläßt er das und schafft er dadurch Unmut, so wenden ihm die Mitarbeiter den Rücken und die selbstsüchtige, sich überschlagende Klugheit wird ihm und seinem

Blatte schädlich. Dazu kam noch, daß er sich nicht einmal auf hohe Honorare berufen konnte. Das literarische Ansehn seines Blattes sollte alles tun, so wie eine Zeit lang bei Wilh. Herz das Firmaansehn alles tun sollte. Ja, eine Zeit lang geht das, aber mit einem Male ist der Kladderadatsch da. Das bleibt bestehn, daß ich den Bruch beklage (denn alle andern Blätter sind scheußlich), aber dieser Bruch wurde mir aufgezwungen. Die Klugen rechnen zuletzt doch nie ganz richtig. Ich habe nun infolge des Rückzuges von der Rundschau mit andern Blättern anzubündeln versucht und habe auch welche gefunden: Pan, Cosmopolis, „Über Land und Meer“ (früher Hallberger, jetzt eine Aktiengesellschaft). Im „Pan“ erschienen Gedichte von mir, darunter „Luren-Concert“, „Arm oder reich“ und drei, vier andre. Eins (der „Tod der Balinesenfrauen“) rief einen Sturm im Glase Wasser hervor, und holländische Zeitungen, die sich getroffen fühlten, fielen über mich her. Immer dieselbe Geschichte: das Poetische geht spurlos vorüber, ist aber etwas da, wodurch sich Müller oder Schulze verletzt fühlt, so hat man den schönsten Zeitungskrieg. In Cosmopolis erschien ein längeres Kapitel von mir „Der 18. März“ und wurde sehr gut aufgenommen, beiläufig auch gut bezahlt. Wichtiger war die Anbündelung mit „Über Land und Meer“, — die Redaktion will von Oktober 97 an meinen neuesten Roman „Der Stechlin“ bringen, unter beinahe glänzenden Bedingungen. Honorar mehr als doppelt so hoch wie das der „Rundschau“. An diesem Stechlin-Roman arbeite ich schon von 1895 an durch das ganze Jahr 96 hin und beende ihn — freilich erst im ersten Entwurf — im Herbst 96. Gleich danach beginne ich die Überarbeitung, an die ich wenigstens noch ein halbes Jahr zu setzen habe. Nebenher beschäftigen mich Verse und die Korrektur des 2. Bandes meiner „Erinnerungen“.

Im Mai und Juni 96 gingen wir wieder nach Karlsbad, wo wir's wieder sehr gut trafen, diesmal in der „Amsel“; das gesellschaftliche Leben war aber langweiliger, weil wir

niemand trafen, mit dem wir hätten verkehren können. — Im August gingen wir auf vier Wochen nach Waren am Müritzsee, wo wir, der ganze Hausstand, sehr angenehme Tage verlebten. Mitte September waren wir wieder zurück. Anfang November erschienen die Poggenpuhls; Schlenther, in gewohnter Freundlichkeit, begrüßte sie mit schmeichelhaften Worten. So kommt Silvester heran, und still traten wir in das neue Jahr ein.

1897.

Von Neujahr an bis Ende Mai beschäftigt mich mein Roman „Der Stechlin“; ich schreibe noch einige Kapitel, vor allem nimmt mich die Überarbeitung ganz in Anspruch.

In den ersten Frühjahrswochen erkrankt Freund Heyden ernstlich (Nierenleiden, Brightsche Krankheit); Anfang Juni (1.) stirbt er, und wir begraben ihn auf dem Matthäikirchhof, wo schon so viele von uns ruhn. Wenige Tage danach reisen wir, Emilie, Martha, ich, in die Sommerfrische, nicht gern oder wenigstens in Unruhe, weil wir uns bewußt sind, daß Freund Zöllners Tod, nach mehr als sechsjährigem unausgesetzten Leiden, nahe bevorsteht. So kommt es denn auch. Raum aus Berlin fort, muß Martha (ich selbst war zu sehr herunter) wieder zurück, um bei Zöllners Begräbnis die Familie zu vertreten. Innerhalb weniger Tage der Tod zweier Freunde.

Unsere Sommerfrische war wieder Mecklenburg, aber statt Waren am Müritzsee hatten wir diesmal Neu-Brandenburg am Tollense-See gewählt. Wir wohnten in dem eine Viertelmeile vor der Stadt gelegenen Augustabad, halb Hotel, halb Sanatorium, und verbrachten daselbst vier oder fünf sehr angenehme Wochen. Über nichts war Klage zu führen, einzig und allein die Mücken abgerechnet, die den Aufenthalt im Freien oft lästig machten. Zu den Unnehmlichkeiten gehörte, daß Martha in Neu-Brandenburg selbst eine alte Bekanntschaft erneuerte, und zwar mit einem

Fräulein Weinrich (Schulmadam), mit der sie vor 20 Jahren gemeinschaftlich ihr Examen gemacht hatte. Wie der Aufenthalt im Augustabad, so war auch der in Neu-Brandenburg immer sehr angenehm. Die Mecklenburger wissen zu leben. Wie schon vorher in Berlin, so war ich auch in der Sommerfrische wieder sehr fleißig, um endlich mit der Überarbeitung meines Stechlinromanes zustande zu kommen. Endlich war es so weit, und ich konnte das Manuscript an die Redaktion von „Über Land und Meer“ einsenden. Es wurde da sehr freundlich aufgenommen, und man schrieb mir Schmeichelhafteres, als sonst wohl Redaktionen und Verleger zu schreiben pflegen. Ende Juli war ich aus der Frik Reuter-Stadt (ein Dampfsschiff „Frik Reuter“ fuhr uns täglich über den See) wieder in Berlin zurück. Aber nicht auf lange. Mitte August gingen Emilie und ich wieder nach Karlsbad, wo wir bis etwa zum 12. September blieben. Wir trafen es wieder sehr gut, trotzdem wir meist Regenwetter hatten und an allen Ausflügen und Spaziergängen gehindert wurden. Wir wohnten diesmal in Stadt Moskau, bei einer verwitweten Tochter der Amfelwirtin, und hielten uns diesmal zu „Pupp“, wo man schließlich doch am besten aufgenommen ist. Unter den neuen Bekanntschaften, die wir machten, stand die der Frau Professor Streckler aus München (Schwiegermutter Erich Schmidts) und ihrer lebenswürdigen Tochter obenan. Die Mutter noch mit Mitte 60 eine Schönheit. — Schon nach Karlsbad hatten mich die Korrekturfahnen aus Stuttgart verfolgt; nach Berlin zurückgekehrt, steigerte sich das, und ich hatte bis gegen Weihnachten hin unausgesetzt damit zu tun. Dann nahm ich die Durchsicht meiner „Erinnerungen“ wieder auf, von denen der Abschnitt „Mein Leipzig lob' ich mir“ in der Bossischen Zeitung gedruckt wurde. Dies führte zu einer Korrespondenz mit alten Leipziger Figuren, so z. B. mit Fräulein Louise Neubert (so alt wie ich), der einzigen, die jene 41 er Tage bis auf heut' überlebt hat. Zum

Glück hatte ich nur Gutes geschrieben, so daß mir die üblichen Zurechtweisungen erspart blieben.

Weihnachten verging ruhig, auch Silvester; punschlos, einen einzigen Pfannkuchen in der Hand, traten wir ins neue Jahr.

1898.

Beim Eintritt ins neue Jahr war mir noch ganz leidlich. Aber es dauerte nicht lange; Husten, Asthma und was das Schlimmste war, eine totale Nervenpleite stellten sich ein. Das ging so durch zwei Monate; ein Glück, daß die gesamte Stechlinforrektur bereits hinter mir lag. Im Februar war Meta in Rostock bei Tante Witte. Im März bei Lise Witte in Elsenau. Diese ganze Zeit über verlief unser Leben sehr still; an Arbeiten oder auch nur Lesen war meinerseits nicht zu denken. Nur ein ganz wenig von Gesellschaften machte ich mit, veranlaßt durch Schlenthers Abgang nach Wien als Burgtheaterdirektor; man gab ihm eine Reihe von Festen. Auf der Höhe war das Fest bei Geh. Justizrat Lessing, Schlenthers Abschieds- und Dankrede brillant.